DIE BISHERIGE FORSCHUNG

ÜBER DIE GERMANISCHEN EINFLÜSSE AUF DIE ROMANISCHEN SPRACHEN

Die romanischen Sprachen haben den vom Volkslatein ererbten Wortschatz ausser durch eigene Wortbildung und gegenseitige Anleihen durch Entlehnung hauptsächlich aus zwei Quellen vermehrt, durch die aus dem Mittel- und Neulatein, das diesen Nachkommen des alten Lateins immer wesensverwandt blieb, und durch Entlehnung aus den germanischen Sprachen. Diese Entlehnung fand hauptsächlich in alter Zeit, in den letzten Jahrhunderten des Altertums und den ersten des Mittelalters statt und hatte ihren historischen Grund darin, dass germ. Völker in den rom. Ländern vorübergehend herrschten, dann romanisiert wurden und in den rom. Völkern aufgingen. In neuerer Zeit haben die rom. Sprachen aus den germ. in viel geringerem Ausmass entlehnt.

Der Umfang der germ. Bestandteile im Wortschatze der rom. Sprachen hat das Interesse der Sprachforscher, die sich mit den rom. Sprachen beschäftigen, frühe erregt und dauernd wach gehalten. Schon Diez hat in der 3., d. i. in der letzten noch von ihm besorgten Auflage seiner Grammatik der rom. Sprachen (Bonn, 1870), 61 ff. den Einfluss der germ. oder, wie er mit dem von Jakob Grimm übernommenen Ausdruck « deutsch » im Sinne von « germanisch » sagte, der deutschen Sprache auf die rom. behandelt. Er sucht die Zeit, bis zu der die germ. Sprachen in den rom. Ländern gesprochen wurden und Wörter an die rom. Sprachen abgeben konnten, festzustellen, unterscheidet die Lehnwörter mit got. Lautstand von denen mit althochdeutschem, spricht über den verschiedenen Anteil der einzelnen rom. Sprachen am germ. Sprachgut und über die Begriffsgebiete, denen die Lehnwörter angehören, führt sie nach diesen Gebieten geordnet vor und erwägt schliesslich germ. Einfluss auf

die rom. Syntax. In der 5. Auflage, einem Abdruck der 3., stehen diese Ausführungen auf S. 50 ff. Nach ihm hat Meyer-Lübke, Gram. der rom. Sprachen, I, 35 ff. von den germ. Bestandteilen des rom. Wortschatzes gesprochen, deren Fehlen in Rumänien, auf Sardinien und Sizilien betont und im übrigen nur die Vertretung der germ. Laute im Rom. behandelt. Derselbe Gelehrte hat dann in seiner Einführung in die rom. Sprachwissenschaft 1,41 ff., 2,44 ff.,3, 43 ff. das germ. Element der rom. Sprachen behandelt, dabei schon urgerm., got., langobard., fränk., altnord., niederdeutsche, hochdeutsche Lehnwörter geschieden und für jede Schichte charakteristische Beispiele angeführt. In der 2. und 3. Auflage der Einführung, Seite 226 bez. 247 hat Meyer-Lübke auch schon die rom. Personennamen germ. Ursprungs kurz besprochen. Die Darstellungen des gesamten germ. Einflusses auf die rom. Sprachen werden vorläufig durch das Buch von E. Ulrix, De germaansche elementen in de romaansche talen, 1907, abgeschlossen, ein als Wörterbuch gegebenes Verzeichnis aller germ. Wörter, die von irgend jemandem mit Recht oder Unrecht einem rom. Worte zugrundegelegt worden sind; die 2520 Artikel geben jeweils das germ. Wort als Stichwort u. zw. alphabetisch ohne Rücksicht auf die germ. Sprache, der das Wort angehört. Da viele ganz unrichtige Herleitungen neben richtigen verzeichnet sind, so hat das Buch von Ulrix höchstens bibliographischen Wert. Den Gesamtdarstellungen des germ. Einflusses auf das Rom. ist noch der Aufsatz des Germanisten F. Kluge « Romanen und Germanen in ihren Wechselbeziehungen » in Gröbers Grundriss, I1, 383 ff., I2, 498 ff. anzureihen. Kluge behandelt zwar, dem Titel seines Aufsatzes entsprechend, am Schluss auch die lat. Lehnwörter im Althochdeutschen und Altenglischen, die altfranz. im Mittelhochdeutschen und Mittelenglischen; aber zuvor bespricht er doch im grössten Teil seines Aufsatzes die germ. Lehnwörter in den rom. Sprachen, wobei er sie nach den gebenden germ. Völkern ordnet. Desselben Gelehrten Artikel « Germanen und Römer » in Pauls Grundriss der germ. Philologie, I2, 327 ff., I3, 9 ff. behandelt dagegen fast nur die lat. Lehnwörter im Altgerm.; doch verzeichnet Kluge am Schluss die lat. Wörter germ. Ursprungs bei lat. Schriftstellern und in lat. Glossaren. Es braucht nicht erst ausgeführt zu werden, dass die Darstellungen Meyer-Lübkes und Kluges im Gegensatze zu der von Ulrix höchst verlässlich sind und den Stand des Wissens auf dem betreffenden Gebiete zur Zeit des Erscheinens angeben. Damit sind die dem Referenten bekannten Darstellungen des gesamten germ. Einflusses auf die rom. Sprachen erschöpft. Die nur einzelne Gebiete betreffenden Bücher und Aufsätze werden unten genannt werden.

* *

Zunächst erhebt sich die Frage, welche germ. Sprachen auf die rom, oder deren Vorstufe eingewirkt haben. Von vornherein kommen offenbar die Sprachen aller germ. Völker und Stämme in Betracht, die sich in grossen Scharen im lat.-rom. Sprachgebiete aufgehalten haben und in inniger Berührung mit den Römern oder deren Nachkommen gewesen sind; als Römer (Romani) werden dabei alle lat. sprechenden Bewohner des römischen Reiches aufgefasst. Es ist nun zu beachten, dass schon in den ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt, als das römische Reich noch bestand, viele Germanen auf dem Boden des römischen Reichs gelebt haben. Sie waren teils Soldaten, die aus kriegerischem Sinn in das römische Heer eingetreten varen, teils Sklaven, die in den mit den Römern geführten unglücklichen Kriegen als Kämpfende in Gefangenschaft und dadurch in Sklaverei geraten waren. Über die Germanen im römischen Reiche haben K. Th. Wagner, Die Germanen im römischen Imperium vor der Völkerwanderung, Programm Leipzig, 1867, O. Stackel, Die Germanen im römischen Dienste, Programm Berlin, 1880, und zuletzt Bang, Die Germanen im röm. Dienste bis zum Regierungsantritt Konstantins I., Diss. Berlin, 1906, gehandelt. Unter den Kaisern aus dem julisch-claudischen Hause bestanden ganze germ. Kohorten und Leibwachen und, als Alarich Rom belagerte, sollen 40.000 germ. Sklaven zu ihm geflohen sein.

Es fragt sich, welchen Völkern die in den ersten vier Jahrhunderten nach Chr. im römischen Reiche lebenden Germanen angehörten. Von den drei Hauptzweigen, den Nord-, Ost- und Westgermanen kommen offenbar die Nordgermanen aus geographischem Grunde nicht in Betracht. Grössere Scharen der Ostgermanen, d. i. der Goten und der ihnen verwandten kleineren Völker, lebten zwar seit dem Jahre 270, in dem die Goten Dacien erhielten und sich verpflichteten, 2000 Reiter zu stellen, auf dem Boden des römischen Reiches, aber bis 402 nur in Dacien und Thracien, also auf der Balkanhalbinsel, deren Latein wahrscheinlich, wie sich später zeigen

wird, keine oder fast keine altgerm. Wörter enthielt. Die Germanen, die in den ersten vier nachchristlichen Jahrhunderten in Italien, Gallien und Hispanien lebten, waren zum grössten Teil Westgermanen, die aus den im Osten Galliens sowie im Norden Vindeliciens und Rätiens gelegenen, an das römische Reich angrenzenden Teilen Germaniens stammten.

Aber nicht nur diese Westgermanen, die im römischen Reiche lebten, konnten germ. Wörter in die lat. Umgangssprache bringen, sondern auch die Römer, die in Germanien lebten, konnten Wörter aus der Sprache der in Germanien gebliebenen Germanen entlehnen; auch für diese Entlehnung kam nur das an den Grenzen des römischen Reichs gesprochene Westgerm. in Betracht, weil die Römer als Soldaten und Verwaltungsbeamte nur in den West- und Südrand Germaniens kamen.

Nun sind jedenfalls schon im ersten Jahrhunderte vor Chr. und in den folgenden vier Jahrhunderten germ. Wörter ins Latein übergegangen; denn Wörter germ. Ursprungs kommen schon bei lat. Schriftstellern dieser Zeit vor. Sie sind von Kluge, Pauls Grundriss der germ. Phil. 2, 332, 3 (Urgermanisch), 16 und von mir in dem gleich zu nennenden Buche, 16, die im Rom. erhaltenen von diesen Wörtern auch von Meyer-Lübke, Einführung 1, 42 f.,2, 46,3, 45 gesammelt worden. Sie können hier nicht vorgeführt werden, wo nur die allgemeinen Grundzüge dargestellt, keine Einzelheiten besprochen werden sollen. Ich selbst habe im Buche ein paar Wörter germ. Ursprungs in lat. Inschriften vorausgeschickt; die von Kluge aus lat. Glossaren verzeichneten Wörter kommen dagegen nicht in Betracht, weil diese Glossare in der uns überlieferten Form lange nach dem 4. Jahrhunderte nach Chr. entstanden sind. Schon in der 1. Auflage der Einführung und ebenso in den folgenden hat Meyer-Lübke es als wahrscheinlich bezeichnet, dass « die Zahl der namentlich durch die Soldaten noch vor dem Jahre 600 übernommenen Wörter eine grössere gewesen ist, als man nach den wenigen Überbleibseln in der Literatur annehmen würde ».

Vorher hatte schon Pogatscher in einer gedankenreichen Besprechung des später zu nennenden Buches von Mackel in der ZrP, 12,550, insbes. Seite 552-554 die Aufnahme mancher von lat. Schriftstellern nicht überlieferter germ. Wörter in das Volkslatein vor der Völkerwanderung wahrscheinlich zu machen gesucht. Er

hat dabei den Satz aufgestellt: « alle Entlehnungen aus dem Germ., deren span., port. Entsprechungen nicht zum got. Lautstand stimmen, reichen in alte vulgärlat. Zeit zurück, wenn kein Beweis für spätere direkte Übernahme aus anderen rom. Dialekten, besonders dem Prov. oder Frz. erbracht werden kann ». Während ferner Mackel, 6 f. für die in vielen rom. Sprachen in lautgesetzlicher Form vorkommenden Wörter germ. Ursprungs Sonderentlehnung annahm, vertrat Pogatscher die Ansicht, dass von vorneherein « bei gemeinrom. Entlehnung mit gleichem Rechte wohl auch Aufnahme des fremden Stoffes vor der Zeit der Völkerwanderung angenommen werden » könnte; er hat dann « zur Erläuterung der Notwendigkeit solchen Verfahrens » einige gemeinrom. Entlehnungen besprochen und dabei die Absicht verfolgt, « die eigentümliche mehrfach zu Tage tretende Scheu vor der Annahme zahlreicherer vulgärlat. Substrate germ. Ursprungs schon in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung zu bekämpfen ». 25 Jahre später habe ich im Buche Der Einfluss der germ. Sprachen auf das Vulgärlatein, Heidelberg, 1913, die Sätze Pogatschers gegen gewisse Einwände verteidigt (Seite 19 ff.) und dann auf die germ. Wörter der rom. Sprachen angewendet. Dabei habe ich eine grössere Anzahl von Wörtern festgestellt, mit den von lat. Schriftstellern überlieferten und im Rom. erhaltenen rund hundert Wörter, die vor der Völkerwanderung aus dem Westgerm. in das Volkslatein aufgenommen worden wären; Seite 87 f. habe ich diese Wörter verzeichnet. Meine Schrift ist mehrfach, mit besonderer Sachkunde von W. Bruckner, ZfSL, 412, 1 ff. besprochen worden.

Es fragt sich, ob die von Pogatscher aufgestellten und von mir übernommenen Grundsätze noch jetzt anerkannt werden können. Gegen die Behauptung, dass die span. und port. Wörter germ. Ursprungs, die nach ihrer Lautform weder aus dem Got. noch in späterer Zeit aus dem Frz. oder dem Prov. stammen können, aus dem Westgerm. vor der Völkerwanderung entlehnt sein müssen, kann man die Möglichkeit der suebischen Herkunft einwenden, wie ich schon in meinem Buche, 19 gesagt habe. Die Sueben, ein westgerm. Stamm, liessen sich 409 in Galicien nieder (Gregor von Tours, 2, 2; Orosius, 7, 40, 3) und behaupteten zunächst ihre Selbständigkeit, bis sie 456 und endgiltig 470 von den Westgoten unterworfen wurden. Sie hatten ihre Nationalität und Stammesart im Jahre

470, in dem sie sie gegen die Goten verteidigten, noch bewahrt und bewahrten sie nach diesem Zeitpunkte wenigstens noch eine Generation lang; das Suebische erklang somit in Galicien mindestens durch ein Jahrhundert, wahrscheinlich viel länger.

Galiz., nordport. laverca « Lerche » germ. Ursprungs, auf das Schuchardt, Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur, 18,534 hinwies, stammt nach seiner Form und seiner Verbreitung nicht von got. *laiwerko, wie Meyer-Lübke, REW, 4954 annimmt, der auch in der Einführung, 57 laverca auf die Westgoten zurückführt, sondern von suebischem *laiwrika, das durch den im Port. häufigen Wechsel der Gruppen Kons. +r+ Vokal und Kons. + Vokal + r (Cornu, GGr., I2, 978, § 149) zu laverca wurde. Suebisches *laiwrika entsprach dem ahd. lêrahha, ndl. leeuwerik, ags. l'awrice und hatte w vor r wie mhd. l'éwerich bewahrt; s. Kluge, Wh. unter Lerche, der für laverca richtig suebischen Ursprung annimmt. Der Nom. Sing. der schwachen Fem., zu denen das Wort im Ahd. und Ags. gehörte, endete im Got. auf -ô, im Ahd. dagegen auf -a, nach laverca schon in dessen Vorstufe, dem Altsuebischen. Vor kurzem hat Meyer-Lübke, Das Kat., 187 darauf hingewiesen, dass « im alten Suevenlande die Zahl der Orte mit germ. Namen unendlich viel grösser ist als im alten Gotenlande, dass Galizien und Nordportugal ihrer wesentlich mehr bietet als Katalonien ». Aus den Ortsnamen und laverca ergibt sich, dass die Sprache der Sueben durchaus nicht ohne Einfluss auf das Rom. der iberischen Halbinsel war. Wenn aber das Suebische für das Rom. durchaus nicht so bedeutungslos war, wie ich früher in meinem Buche, 20 annahm, dann können auch andere iberorom. Wörter ausser laverca aus dem Suebischen stammen. Ein span. oder port. Wort, das nach seiner Lautform weder aus dem Got. noch in späterer Zeit aus dem Prov. oder dem Frz. entlehnt sein kann, muss deshalb noch nicht aus dem Westgerm. vor dem Beginne der Völkerwanderung bezogen sein.

Allerdings können aus der Sprache der Sueben Galiciens nur diejenigen westgerm. Grundformen stammen, die nur im Span. und Port. vorkommen. Als solche Formen konnte ich in meinem Buche nur die Grundformen des span. fieltro, port. feltro «Filz » und des span. sayon « Henker » anführen. Von fieltro, feltro glaube ich jetzt, dass sie aus dem Suebischen stammen. Da die Frage von prinzipieller Bedeutung ist, so muss sie hier besprochen werden. Die Beurzipieller Bedeutung ist, so muss sie hier besprochen werden. Die Beur-

teilung der rom. Bezeichnungen des Filzes ist sehr schwierig. Frz. feutre kommt in der Bedeutung «Filzdecke », die Koschwitz annimmt, schon in der Karlsreise, 461 vor und stammt deshalb kaum aus dem Prov., wie Meyer-Lübke, REW, 3305 annimmt, auch nicht von mlat. filtrum, wie im Dict. gén. angegeben wird, u. zw. wegen des e und der Begriffssphäre des Wortes nicht; es ist nicht einzusehen, warum das Afrz. dieses weder der Kirchen- noch der Rechts- und Verwaltungssprache angehörige Wort aus dem Mlat. bezogen haben sollte. Afrz. fautre « Lanzenschuh » neben seutre (s. die Belege bei Sternberg, Die Angriffswaffen im afrz. Epos, 35., § 101) kann nicht aus *feltir entstanden sein, weil dieses *feautre ergeben hätte (vgl. veautre), trat vielmehr neben feutre nach chapiaus fautrez « Filzhut », Jean Bodel, Saisnes, Str. 197; nach chapel fautre sagte man fautre « Filz » und « Lanzenschuh aus Filz ». Fautré hing mit afrz. fautrer « prügeln » zusammen, das schon Diez, Wh., 137 heranzog; fautrer bedeutete zunächst «Haare zusammenlegen und durch Hämmern zu Filz verarbeiten ». Durch übertragenen Gebrauch im Gedanken an das Hämmern der Haare ergab sich die Bedeutung « prügeln »; anderseits nahm fautrer « Filz machen » die Bedeutung « aus Filz machen » in chapel fautré an. Dieses fautrer dürste durch Dissimilation aus *faltilare (vgl. ventilare), einer Ableitung vom Stamme des fränk. * falt jan, entstanden sein, das dem ahd. falzen « zusammenlegen » entsprach. Wie feutre nach fautrer zu fautre, so wurde fautrer nach feutre zu feutrer « filzen ». Jedenfalls geht fautre auf keine Grundform mit offenem e zurück. It. feltro kann nicht aus dem Langobard. stammen, weil dieses t nach Kons. zu z verschob. Kat. feltre kann aus feltre entstanden sein, weil in Barcelona und im ganzen Norden des kat. Gebietes altes e zu e geworden ist (Saroïhandy, GGr., I2, 849; Meyer-Lübke, Das Kat., 14); da der Lautstand des Kat. durchaus gallorom., nicht iberorom. ist (Meyer-Lübke, a. a. O., 149), d. h. zum Prov., nicht zum Span. stimmt, so ist das kat. feltre mit prov. feltre, nicht mit span. sieltro zu verbinden und aus älterem *feltre zu erklären. Afrz. feutre, aprov. feltre, feutre, kat. feltre, it. feltro weisen auf ein rom. * seltrum und dieses auf ein germ. *filtir, das nicht aus dem Got. stammen kann, weil diese Sprache *filtis sagte oder gesagt hätte. Anderseits kann it. feltro, wie gesagt, nicht aus dem Langobard. stammen und es liegt auch kein Grund vor, es für ein späteres Lehnwort aus dem Prov. oder dem Afrz. zu halten. So wird man wegen des it. Wortes das afrz., aprov., kat. nicht aus dem Fränk., sondern alle aus westgerm. *filtir herleiten. Wenden wir uns nun zu span. fieltro, port. feltro. Das span. Wort hat f- bewahrt, was Meyer-Lübke, REW, 3305 als auffällig hervorhob; meine Annahme (27, Anm. 1), dass f durch felpa « Plüsch » erhalten worden sei, war ein Notbehelf. Da f im West- und Zentralleones. und in einem Teil des Astur. geblieben ist (Menéndez Pidal, El dialecto leonés, §8, 1; Munthe, Anteckningar, 30 und ZrP, 23, 321), so kann fieltro als leones.-astur. Form erklärt werden. Das Port. hat feltro und féltro, d. i. feltro (Gonçalvez Viana bei Cornu, GGr., I2, 929, § 14); nach span. fieltro ist feltro älter und feltro durch die Auflassung als Verbalsubstantiv von feltrar « verfilzen » entstanden, da die Verbalsubstantiva auf -o ja e im Stamme haben. Span. fieltro, port. feltro verlangen eine Grundform *feltrum statt des in Gallien und Italien gebrauchten *feltrum. Ein *feltar, aus dem Meyer-Lübke, REW, 3305 alle rom. Formen herleitet, entspricht dem frz., prov., it. Worte wegen deren e, dem it., span., port. deshalb nicht, weil *feltar it. *feltero, span. *fieltaro, port. *feltaro ergeben hätte. Wohl aber können das span. und das port. Wort aus einem germ. *feltir entstanden sein. Einen Gedanken von Pogatscher, ZrP, 12,554 ausführend, hat Meyer-Lübke, Einführung¹, 45, ², 49, ³, 47 die rom. Formen aus urgerm. *feltas, filtisa, bez. westgerm. *felt, *filtir erklärt. Iberorom. *feltrum, älteres *feltirum, die Vorstuse des span. fieltro, port. feltro, kann nur durch eine Vermischung von *felt und filtir entstanden sein; auch das in ahd. vilz, ndl. vilt, schwed. dän. filt bewahrte germ. *filt ging aus einer Verquickung von *felt und *filtir hervor, während *felt in ags. felt erhalten ist. Eine Vermischung der Form mit e und mit i zu *feltirum erst im Rom. würde die Entlehnung der beiden germ. Formen ins Rom.voraussetzen, die wenig glaublich ist. Viel wahrscheinlicher ist es, dass schon in einer germ. Sprache der Pl. *filtir nach dem Sing. *felt zu *feltir geworden sei, so wie in anderen germ. Sprachen der Sing. *felt nach dem Pl. *filtir zu *filt wurde. Es fragt sich nur, in welcher germ. Sprache die Ausgleichung zu *feltir geschah, mit anderen Worten aus welcher germ. Sprache die Grundform des span. fieltro, port. feltro stammte. Das Got. kommt nicht in Betracht, weil es nicht nur für westgerm. i, sondern auch für westgerm. e ein i hatte und ausserdem für r noch s. Dasselbe gilt von der dem Got. verwandten Sprache der Vanda-·len, die ausserdem zu kurze Zeit auf der Pyrenäenhalbinsel weilten, als dass ein vandalisches Lehnwort im Iberorom, glaublich wäre. So bleibt das Suebische. Zur Ansicht, dass *feltir aus dem Suebischen ins Rom übergegangen sei, stimmt nun trefflich die oben wegen des f gemachte Annahme, dass span. fieltro aus dem Westleones. -Astur. stamme. Man braucht nur noch anzunehmen, dass port. feltro aus dem Norden vorgedrungen sei und man erhält als ursprüngliches Verbreitungsgebiet von *feltirum die Nordwestecke der Halbinsel, eben das Gebiet, das die Sueben innehatten. Im Altsuebischen wurde der Pl. *filtir nach dem Sing. *felt zu *feltir, so wie im Ahd., d. i. in dem mit dem Altsuebischen nahe verwandten Altalemannischen und im Altbayrischen der einmal noch belegte Pl. pritir « Bretter », Ahd. Glossen, I, 431 nach pret zu pretir, der nicht mehr bezeugte Pl. *fildir nach feld zu feldir geworden ist (W. Braune, Ahd. Gram. 3/4, 22, § 30, Anm. 1). Altsuebisches *feltir «Filzhaare » ergab iberorom. * feltirum und ging später mit der ganzen Sprache, der es angehörte, unter. Dieselben kulturhistorischen Verhältnisse, die etwa im Anfange des 5. Jahrhunderts den Übergang der Form *filtir aus einer anderen westgerm. Sprache in das Volkslatein Galliens und Italiens bewirkten, veranlassten bald darauf die Aufnahme der Form *feltir aus dem Altsuebischen in das Volkslatein des nordwestlichen Hispaniens.

Das andere spezifisch iberorom. Wort, das eine westgerm. Grundform verlangen würde, wäre span. sayon « Henker », früher « Gerichtsdiener », aport. saião gleicher Bedeutung, das zunächst auf lat. saio, saionem « Gerichtsbote » Isidor, Origines, 10, 263, auch mit der Bedeutung « poenator, tortor » in den Glossae lat.arab., ed. Seybold, 451 zurückgeht. Allein saio komnt auch bei dem Italiener Cassiodor, Variae, 4, 47; 12, 3 vor und war somit nicht auf die iberische Halbinsel beschränkt. Nach der Angabe Isidors (saio ah exigendo dicius) bezeichnete saio auch den Gerichtsvollzieher, der fällige Beträge eintrieb. Isidors Herleitung von exigere im Gedanken an *exagere ist selbstverständlich unmöglich. Gundermann, ZfSL, 23, 193 leitete das Wort von einem germ. *sagjo « Sprecher », einer Ableitung vom Stamme des ahd. sagen « dicere », her; ihm folgten Kluge, Wb. unter sagen und Meyer-Lübke, REW, 7507, der ein got. *sagio « Steuereintreiber » ansetzt. Dieses *sagio, besser *sagjo ist aber nach den Gesetzen der got. Wortbildung unmöglich; die männlichen Nomina agentis gehen im Got. auf -ja aus (Kluge, Nominale Stammbildungslehre der altgerm. Revue de linguistique romanc.

Dialekte, 7, § 12), nicht auf-jô, das nur bei den Fem. erschien. Da die männlichen Nomina agentis im Ahd. und Andd. auf -io ausgingen, so könnte *sagjo sehr wohl im Suebischen bestauden haben und wäre dann durch ahd. warsecko « Wahrsager » aus *war-sagjo gestützt. Aber saio Cassiodors, das ebenso wenig aus dem Ostgot. stammen kann wie saio Isidors aus dem Westgot., kann auch nicht aus dem Langobard. genommen sein, weil Cassiodor starb, bevor die Langobarden in Italien erschienen. Man müsste annehmen, dass die Sueben ihr*sagjo den Romanen gegeben hätten und dass das daraus entstandene iberorom. saio von Spanien nach Italien gedrungen sei. Aber die ganze Erklärung von saio aus dem Germ. ist unwahrscheinlich. Es ist nicht glaublich, dass die alten Germanen einen Gerichtsdiener und Gerichtsvollzieher, dessen Aufgabe das Verkünden nicht war, « Sprecher » genannt haben. Da die Gerichtsdiener und Gerichtsvollzieher die Schuldigen und die mit den Steuern Rückständigen aufzufinden hatten, um die Exekuzion an ihnen vorzunehmen, so kann saio, älteres *sagio eine Ableitung des lat. sagire « aufspüren, wittern » sein. Im Volkslatein trat ja -onem an Verbalstämme, um die Person zu bezeichnen, die die betreffende Handlung mit Vorliebe ausführt. Da das It. und das Span. Nomina agentis auf -one, -on hat, so konnte sagio in Italien und Spanien von sagire abgeleitet werden; es ging in Italien bald unter, durch andere Ausdrücke ersetzt, blieb aber in Spanien. Wenn wir zum Hauptgegenstand zurückkehren, so konstatieren wir, dass span. fieltro bodenständig ist, nich aus dem Got. stammen kann und doch nicht vor der Völkerwanderung aus Westgerm. entlehnt ist.

Pogatschers erster Grundsatz ist somit nicht richtig. Es fragt sich nun, ob der andere Grundsatz noch anerkannt werden kann.

Er lautet, dass rom. Wörter germ. Ursprungs, die in einer grösseren Zahl rom. Sprachen in bodenständiger Form vorkommen, aus dem Westgerm. vor der Völkerwanderung entlehnt seien, falls sich die rom. Wörter auf eine gemeinsame Grundbedeutung und eine gemeinsame Grundform zurückführen lassen und diese Grundform nicht etwa fränk. oder langobard. oder ahd. Lautstand zeigt. Diese Bedingungen habe ich in meinem Buche, 28 ff. aufgestellt. Es ist klar, dass ein rom. Wort germ. Ursprungs, das nach der von ihm verlangten germ. Grundform weder aus dem Got. noch aus dem Fränk., Ahd., Langobard. stammen kann, aus dem Westgerm. bezogen sein

muss, wobei von den leicht zu erkennenden jüngeren germ. Lehnwörtern abgesehen wird.

Leider kann man aber fast nie über eine von einem rom. Worte geforderte germ. Grundform aussagen, dass sie nur aus dem Westgerm. und nicht aus dem Fränk. stammen kann. Das Salfränk. des 5. und des 6. Jahrhunderts, das dem Frz. und dem Prov. viele Wörter gab, ist uns durch Personennamen, die meist latinisiert auf uns gekommen sind, und durch die in die Lex Salica eingestreuten Wörter, die sogenannten malbergischen Glossen, die durch rom. Schreiber furchtbar verstümmelt wurden, bekannt. Van Helten hat in den Beiträgen zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur, Band 25 diese Glossen herzustellen gesucht und auf Grund dieser hergestellten Glossen den Laut- und Formenstand des Salfränk. a. a. O. 25, 525 ff. skizziert. Einige Blicke in seine umfangreiche Abhandlung zeigen, wie viel darin auf ganz unsicherer Vermutung beruht. Wie die Verstümmelung der Glossen, so hindert die Latinisierung der Namen und die Möglichkeit der Verschreibung die Verwertung zu linguistischen Zwecken. Immerhin ist ziemlich sicher, dass das spätere Salfränk. vor Dentalen au, pin ô, đ gewandelt hat; darnach kann man rom. Wörter, deren Grundform ô, đ verlangt, mit ziemlicher Sicherheit dem Fränk. zuweisen und dem Westgerm. absprechen. Aber andererseits kann man rom. Wörter, deren Grundsorm au, p hatte, nicht ohneweiters dem Salfränk. absprechen und dem Westgerm. zuweisen, weil das Salfränk. in der ersten Zeit der Besetzung Galliens noch au, p gehabt haben und sie erst später in ô, đ verwandelt haben kann. Afrz. honir, das selbstverständlich nicht aus dem Got. stammt, wie Meyer-Lübke, REW, 3994, 4081 behauptet, aprov. aunir, frz. honte, aprov. anta verlangen die Grundsormen *haunjan, *hauniba und weisen hônjan, hônida energisch zurück. Es handelt sich um Wortstämme, die nur in Frz. und Prov. vorkommen; ait. onire und nit. onta stammen ja wegen des vortonigen o, bez. wegen des Fehlens des Vokals der Pänultima aus dem Afrz. Wegen der geographischen Beschränkung trägt man grosse Bedenken für honir, honte Entlehnung aus dem Westgerm. vor der Völkerwanderung anzunehmen, obwohl sie au, p verlangen. Wenn sie aber aus dem Salfränk. stammen, so besass dieses in der ersten Zeit seiner Einwirkung auf das Gallorom. noch au, p und die wichtigsten Kriterien zwischen Westgerm. und Fränk. fallen weg.

Viel eher kann man feststellen, dass eine germ. Grundform nicht aus dem Got. stammen kann. Betontes ě, o vor anderen Kons. als h, r, betontes á gegenüber got. é, r für got. zund -o in schwachen Mask. gegenüber got. -a geben die Entscheidung an die Hand. Ob ein it. Wort, das auf eine germ., aber nicht got. Grundform zurückgeht, aus dem Westgerm. vor der Völkerwanderung oder aus dem Langobard. lange nach dieser entlehnt worden sei, wird bei Wörtern, die ein altes t, p, ein nicht anlautendes p, k oder ein anlautendes b, g im Stamme haben, durch das Fehlen oder das Vorhandensein der zweiten Lautverschiebung entschieden, bleibt dagegen bei Wörtern, die keinen dieser Kons. enthalten, nach der Lautform ungewiss. - Allerdings können zwischen Westgerm. und Fränk., zwischen Westgerm. und Langobard. andere, nämlich nicht lautliche, sondern sachliche, vor allem kulturhistorische Momente entscheiden. Aber auch sie geben oft ebenso wenig wie die Lautverhältnisse Auskunft. - Die Teilnahme oder Nichtteilnahme an der rom. Lautentwicklung endlich entscheidet zwischen Westgerm. und Fränk. einerseits und Ahd. anderseits, aber nicht zwischen Westgerm. und Fränk., Westgerm. und Langobard., weil auch die alten fränk. und langobard. Lehnwörter die lautliche Entwicklung des Frz., bez. des It. mitgemacht haben.

Kurz, es geben oft weder lautliche noch sachliche Momente Auskunst darüber, ob afrz., prov., it., span. Wörter aus dem Westgerm. vor dem Beginne der Völkerwanderung oder aus dem Fränk., Langobard., Sueb. nach deren Beginne entlehnt sind. Handelt es sich dabei um Wörter, die nur im Frz., Prov. oder nur im It. oder nur im Span.-Port. vorkommen, so wird man sie ohne Zögern aus dem Fränk., bez. aus dem Langobard., bez. aus Sueb. herleiten; man wird afrz. ham, it. truogo, galiz. laverca auf .fränk. *haim, langobard. *trog, sueb. *laiwrika und nicht auf westgerm. *haim, *trog, *laiwrika zurückführen. - Was soll man aber tun, wenn ein germ. Stamm in zwei oder drei rom. Ländern auftritt? Soll man in solchen Fällen selbständige Entlehnung mit Mackel, Frz. Studien, 6, 6 und Bruckner, Charakteristik der germ. Elemente im It., 17, Anm. 2 oder eine einzige Entlehnung ins Volkslatein und Verbreitung des Wortes schon in lat. Form durch das Volkslatein in den Provinzen des römischen Reiches annehmen? Gehen z. B. frz. garder, aprov. gardar kat. gordar, span., port. guardar, engad. guarder, it. guardare aus ein lat. *guardare

und dieses auf westgerm. *wardôn zurück oder stammen das frz. und prov. Verbum aus dem Fränk., das span. und port. aus dem Got., das rät. und das it. aus dem Got. oder dem Langobard.? Ich glaube auch jetzt noch, dass in solchen Fällen eine einzige Aufnahme vor der Auflösung des römischen Reichs wahrscheinlicher ist als mehrere selbständige Entlehnungen in späterer Zeit. — Erstens sprechen für die Entlehnung schon ins Latein die auch in vielen rom. Sprachen vorkommenden Wörter germ. Ursprungs, die zufällig von lat. Schriftstellern überliefert wurden. Wenn sapo nicht je einmal von Plinius, Martial und Serenus Sammonicus gebraucht worden wäre und wenn Marcellus Empiricus nicht an einer Stelle taxonina adeps « Dachsfett » geschrieben hätte, so würden die Anhänger der Sonderentlehnungen frz. savon und afrz. taisson für fränk. Lehnwörter halten. — Zweitens wird eine einzige Entlehnung durch eine allgemeine Erwägung gefordert, die für das wissenschaftliche Denken überhaupt von Bedeutung ist. Wenn dieselbe Erscheinung auf zwei getrennten und weit voneinander entfernten Gebieten vorkommt wie z. B. die Diphthongierung des gedecktene im Wallonischen und Span., so wird man gewiss selbständige Entstehung annehmen. Wenn aber dieselbe Erscheinung auf zwei benachbarten und aneinander grenzenden Gebieten auftritt, so ist ein ursächlicher Zusammenhang wegen des geographischen Zusammenhangs wahrscheinlicher als selbständige Entstehung auf zufällig benachbarten Stellen. Die Palatalisierung des c vor e, i wird durch die lat. Überlieferung nicht bezeugt, ebenso wenig die Existenzeines*guardare. Soll man deshalb die Palatalisierung im Frz. und die gleiche Palatalisierung in Span. und Port. für zwei getrennte Vorgänge halten? Das Gebiet des frz. garder grenzt an das des prov. gardar und dessen Gebiet an das des it. guardare. Soll man für aneinander anstossende Wörter gleichen Stammes und gleicher Bedeutung verschiedenen Ursprung annehmen?

Pogatscher hat a.a. O. noch ein drittes Argument für Entlehnung eines Wortes schon ins Volkslatein angegeben, nämlich die Teilnahme an der Erweichung der stimmlosen Laute zwischen Vokalen. In meinem Buche, 20 habe ich darauf hingewiesen, dass die nach dem Beginne der Völkerwanderung aus dem Westgot. aufgenommenen Wörter im Span. die Erweichung mitgemacht haben und dass überhaupt später aufgenommene Wörter b, d, g als stimmlose Lenes

für p, t, c durch Lautsubstitution erhalten konnten, dass somit dieses Kriterium Pogatschers nicht gilt.

Zusammenfassend kann man sagen: die Übernahme aus dem Westgerm. in das Volkslatein während der ersten vier nachchristlichen Jahrhunderte durch die Vermittlung der germ. Soldaten und Sklaven im römischen Reiche und der Römer in Germanien ist sicher für die von lat. Schriftstellern überlieferten Wörter und wahrscheinlich für die in westgerm. Form und in bodenständiger Entwicklung in den rom. Sprachen Frankreichs, Italiens und Spaniens oder doch Frankreichs und Italiens oder Frankreichs und Spaniens vorkommenden Wörter germ. Ursprungs. Für diese Wörter ist die frühe Übernahme wahrscheinlich, nicht sicher; hier müssen wir uns eben mit den Grenzen unserer Erkenntnis bescheiden. Die paar von lat. Schriftstellern überlieferten lat. Wörter germ. Herkunft und die rom. Wörter gleichen Ursprungs, für die die Entlehnung vor dem Beginne der Völkerwanderung wahrscheinlich ist, bilden zusammen die erste Schichte der germ. Wörter der rom. Sprachen. Die in meinem Buche, 87 f. aufgestellte Liste der german.rom. Wörter der ersten Schichte kann die eine und die andere Streichung, den einen und den anderen Zusatz erfahren und würde jetzt nach zwölf Jahren von mir selbst einige Anderungen erleiden; aber sie kann nach meiner Überzeugung auch jetzt noch nicht umgestossen oder auch nur in der Mehrzahl der Wörter geändert werden.

In meinem Buche habe ich dann noch die äussere und die innere Geschichte dieser frühen Entlehnungen behandelt und insbesondere die kulturhistorischen Ursachen der Entlehnungen, das Verhältnis zwischen germ und rom. Form, germ. und rom. Bedeutung darzustellen gesucht. Ausser von mir sind die Wörter der ersten Schicht zusammenhängend bisher von Meyer-Lübke in der Einführung behandelt worden. Seine in allen drei Auflagen der Einführung stehende Bemerkung, die Haupteigentünlichkeit der ältesten Lehnwörter germ. Ursprungs bestehe darin, dass sie noch nicht die lautlichen Kennzeichen einer bestimmten germ. Mundart aufweisen, ist jedenfallsunrichtig, weil die Wörter der ersten Schicht, darunter das von Meyer-Lübke angeführte hosa, die Kennzeichen des westgerm. Dialektes des Urgerm. im Gegensatze zum Ostgerm. aufweisen. Man könnte höchstens sagen, dass diese ältesten Lehnwörter nicht

die Kennzeichen einer bestimmten westgerm. Mundart an sich haben, könnte aber darin wegen der grossen Ähnlichkeit des älteren Salfränk., das *haim, *haunjan lieferte, mit dem Westgerm. keine Haupteigentümlichkeit der ältesten germ. Lehnwörter sehen. Im REW hat Meyer-Lübke solche Wörter mit der Benierkung « germ. » versehen, die durch die genauere Angabe « altwestgerm. » ersetzt werden könnte, hat übrigens mit der allgemeinen Angabe « germ. » auch Stichwörter versehen, die nach den davon abstammenden rom. Wörtern mit einer viel genaueren Marke versehen werden könnten, z. B. hapja, hauwa, hrunkja, krūka, kukur. Auch die von ihm angegebene Form der germ. Wörter war öfters unrichtig, wie Holthausen (nicht Holzhausen), ZrP, 39, 491 ff. (nicht 489 ff.) gezeigt hat; Meyer-Lübke hat manches im Wortverzeichnis verbessert, z. B. das unmögliche *wardan in *wardon, l. wardon. Im Frz. Etym. Wb. von W. von Wartburg und vor allem in dem von Ernst Gamillscheg ist die Form der germ. Grundwörter im allgemeinen richtiger angegeben.

> * * *

An die erste Schichte der germ. Wörter der rom. Sprachen schloss sich im 5. Jahrhunderte die zweite Schicht an.

Zu ihr gehörten die fränk. Wörter in Nordgallien, die westgot. in Südgallien und Hispanien, die paar suebischen in Galicien, die ostgot. in Italien. Westgot. Wörter konnten schon in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts in die rom. Volkssprache eindringen, fränk. und ostgot. erst im letzten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts, da das Reich des Syagrius in Nordgallien erst 486 von Chlodowig. Italien erst von 490 bis 493 von Theoderich erobert wurde. Die westgot. Herrschaft in Südgallien dauerte ungefähr hundert Jahre, die ostgot. in Italien gar nur 65, die westgot. in Hispanien und die fränk. in Gallien viel länger.

Das Salfränk. ist, wie gesagt wurde, nur sehr dürftig überliefert und auf Grund dieser Überlieferung von van Helten dargestellt. Die salfränk. Wörter, aus denen man frz. oder prov. herleitet, sind fast alle nach Wörtern anderer altgerm. Sprachen angesetzt; Ausnahmen sind alodis « ganzer Besitz » Lex Salica, 59,5 und obbonis ebenda, 1, 11, 1, d. i. *obbunni « oben befindliches Bänderwerk », die Vorstufen des frz. alleu, bonnet. Da das Salfränk.

eine westgerm. Mundart war, so ist zur Rekonstruktion salfränk. Wörter zuerst der Wortschatz der überlieferten westgerm. Sprachen heranzuziehen; aber auch der aus viel früherer Zeit überlieferte Wortschatz des Got. und der des oft konservativen Altnord. kann herangezogen werden, weil das Salfränk. des 5. und des 6. Jahrhunderts nach Ausweis mancher malbergischer Glossen noch Wörter besass, die in der vielspäter beginnenden Überlieferung der erhaltenen westgerm. Sprachen nicht mehr erscheinen.

Das Got. ist durch die erhaltenen Reste der Bibelübersetzung und durch kleinere Texte gut bekannt, besonders sein Laut und Formenstand; der Wortschatz ist freilich nur fragmentarisch überliefert, weil die genannten Texte einen begrenzten Wortvorrat brauchten. Da die erhaltenen Handschriften der Bibelübersetzung, die vom Westgoten Ulfilas angefertigt wurde, in Italien von Ostgoten in der Zeit geschrieben sind, in der das Ostgot. dem Rom. manche Wörter gab, so können jene Handschriften mit ihren orthographischen Varianten als Quellen der Kenntnis des Ostgot. dienen. Dazu kommen die überlieserten ostgot. Namen, die Wrede, Die Sprache der Ostgoten, Strassburg, 1891, gesammelt und verwertet hat, leider ohne Berücksichtigung der Veränderungen durch rom. Schreiber. Auch westgot. Sprachdenkmäler sind nicht auf uns gekommen, obwohl die Westgoten in Spanien längere Zeit im Besitze einer gewissen Kultur gelebt haben. Ihr Gesetzbuch, die Lex Visigothorum, enthält einige westgot. Wörter in latinisierter Form, wie gardingus « Palastbeamter », leudes « Leute », scrama « Schwert ». Isidor von Sevilla, Origines, 19, 23, 4 erwähnt reptus « Tierfell als Kleidung », 19, 23, 7 granos et cinnabar Gothorum « Schnurrbart und Backenbart der Gothen », 20, 3, 13 medus « Honigwein »; auf all das wies Kluge, Pauls Grundriss der germ. Philologie, I2, 48, hin. Der ungenierte Gebrauch dieser Wörter in lat. Texten setzt doch wohl die Aufnahme in die lat. Volkssprache Spaniens voraus. Später gingen sie allerdings wieder unter mit Ausnahme von granus, dessen Akkusativ granum, als Neutrumaufgefasst, einen neuen Pl. grana erhielt, wie ja auch Isidor granus im Pl. gebraucht u. zw. wegen der beiden Teile des Schnurrbartes. Zum Fem. geworden, erscheint grana, granae in der Itala, Judith, 10,3 und in spīcae grana, das port. espigrana, pagrana « Granne an der Kornähre » ergab (C. Michaelis, Rev. lus., 3, 180). Die Bewahrung des n, wegen der Meyer-Lübke, REW, 3862 die Herleitung schwierig findet, weist allerdings auf spīcae *granna hin; es wird sich *grenna kelt. Herkunft, das in span. greña « verworrenes Haupthaar » erhalten ist, mit grana got. Ursprungs zu *granna vermischt haben. Das spätere Westgot. unterschied sich in Einzelheiten des Lautstandes vom Bibelgot., wie sich aus den von Meyer-Lübke untersuchten port. Personennamen westgot. Ursprungs ergibt. Insbesondere waren ē, ō zu ī, ū geworden. Da die von Ostgoten geschriebenen Handschriften der Bibel öfter ei, das ī gesprochen wurde, und u für e,o bieten, so waren ē,ō auch im Ostgot. auf dem Wege zu ī, ū. Doch weist venez., comask., bergam., tirol. bega, friaul. beghe « Streit » auf ostgot. *bēga, das dem ahd. bāga « Streit » entsprach, während die port. Namen auf -mil aus westgot. auf -mīrs, bibelgot. -mērs « berühmt » stammen (Meyer-Lübke, Einführung ³, 49), aspan. aleve, port. aleive « Treulosigkeit » aber, entgegen der Ansicht von Diez, Wb., 419 und Cuervo, Dicc., mit got. lewjan « verraten » nicht zusammenhängt.

Nachdem das Salfränk. und das Got., die dem Rom. manche Wörter gaben, besprochen sind, bleiben die diese Lehnwörter betreffenden Abhandlungen zu nennen. Die fränk. Lehnwörter des Frz. sind von Waltemath, Die fränk. Elemente in der frz. Sprache, Paderborn, 1885, zuerst behandelt worden. Er gibt zunächst ein nach dem Alphabete und nach den Stämmen geordnetes Verzeichnis fränk. Personennamen aus dem 5. bis 9. Jarhunderte, dann auf Grund der Namen eine fränk. Lautlehre und eine Übersicht über die Abweichungen des fränk. Lautstandes von got. und ahd., worauf er die ahd. Lehnwörter ausscheidet. Hierauf werden die frz. Wörter frank. Ursprungs nach den Lauten, die sie enthalten, vorgeführt und auch ihre Einreihung in das frz. Deklinations- und Konjugationssystem kurz besprochen. Ein Verzeichnis frz. Wörter deutschen, lies germ. Ursprungs, die nach ihrem Lautstande ebensowohlahd. als fränk sein können, macht den Schluss. Waltemath hat die altwestgerm. Lehnwörter von den fränk, noch nicht geschieden. Selbst afrz. gante «Gans » erscheint unter den fränk. Lehnwörtern (S. 67), obgleich bereits Plinius ganta gebrauchte und ein Fehlen jeden Zusammenhangs zwischen dem lat. und dem afrz. Worte unwahrscheinlich ist. - Die Schrift Waltemaths wurde durch die bald darauf erschienene grössere Arbeit von E. Mackel, Die germ. Elemente in der frz. und prov. Sprache, Frz. Studien, 6, 1, (Heilbronn, 1887) in den Hintergrund gedrängt, die durch Pogatscher, ZrP, 12, 550ff. die schon zitierte gedankenreiche Besprechung erfuhr. Nach einer allgemeinen Einleitung behandelt Mackel die Wiedergabe der einzelnen Vokale und Konsonanten im Rom., wobei er für jeden Laut die sicheren und unsicheren Beispiele vorsührt, bespricht übrigens, gemäss dem Titel seiner Abhandlung, nicht nur die fränk. und westgot., sondern auch einerseits die altwestgerm., andererseits die ahd. und die anord. Lehnwörter. Dabei schiebt er die altwestgerm., frank. und got. Lehnwörter zusammen in die erste seiner zwei Schichten, wogegen schon Pogatscher Einspruch erhoben hat. Die so nötige Unterscheidung der Schichten ist somit auch von Mackel nicht völlig durchgeführt worden. - Auch Goldschmidt hat im Aufsatze « Germ. Kriegswesen im Spiegel des rom. Lehnwortes », Beiträge zur rom. und engl. Philologie (Festgabe für W. Foerster), 49 ff. westgerm., frank., got., langobard. und mhd. Wörter des Frz. und des It. in alphabetischer Ordnung ohne Scheidung vorgeführt, wenn sie nur auf das Kriegswesen Bezug hatten, übrigens nur eine Zusammenstellung der Etymologien anderer gegeben. — Zuletzt hat J. Jud in Aufsatz « Was verdankt der frz. Wortschatz den germ. Sprachen?», Wissen und Leben, 2, 109 ff. und 159 ff. (1908) zuerst kurz die altwestgerm. und dann ausführlich die fränk. Lehnwörter nach sachlichem Gesichtspunkt geordnet und in vortrefflicher Darstellung vorgeführt, ohne die lautlichen und formalen Verhältnisse zu besprechen.

Die grosse Arbeit Mackels ist heute durch die neuere etymologische Literatur völlig veraltet. Die fränk. Wörter des Frz. (und des Prov.) sowie die westgot. des Prov. bedürfen einer neuen Bearbeitung, die aber mit Aussicht auf eine abschliessende Darstellung erst nach der vollständigen Veröffentlichung des im Erscheinen begriffenen frz. etymologischen Wörterbuchs Walters von Wartburg unternommen werden kann; ein vorher veröffentlichtes Werk, das auch das Leben eines jedes frz. und prov. Wortes germ. Herkunft von alter Zeit bis in die Gegenwart und besonders in den Mundarten darzustellen hätte, würde durch die betreffenden Artikel Wartburgs und ihr ungeheueres Material überholt sein.

Bisher war nur von Gattungswörtern die Rede, die das Fränk. dem Frz. gab. Es ist nun hervorzuheben, dass das Fränk. dem Afrz. mindestens ebensoviel Personennamen gegeben hat, ja wahrscheinlich mehr Personennamen als Gattungswörter. Die durch Macht und Besitz hervorragenden Familien Frankreichs waren ja vom

6. Jahrhunderte an durch einige Jahrhunderte zum grössten Teile fränk. Herkunft und ihre Mitglieder trugen fränk. Namen. Diese Namen wurden auch von den Romanen gebraucht, übrigens gewiss auch von manchen Romanen angenommen und den Kindern gegeben und gingen so in die rom. Volkssprache über (s. Dauzat, Les noms de personnes, 35). Die Urkunden, die ja vielfach Änderungen in Besitze reicher und mächtiger Familien anzeigten, und die Chansons de geste, die die Schicksale aristokratischer Geschlechter erzählten, wimmeln deshalb von nunmehr afrz. Personennamen fränk. Ursprungs. Schon Mackel hat die Eigennamen berücksichtigt, aber nur nebenbei, und hat sich eine besondere Behandlung derselben vorbehalten, die er nie ausgeführt hat.

Die germ. Eigennamen der Urkunden harren noch zum grössten Teile der Untersuchung. Doch hat Longnon, Polyptyque de Saint-Germain-des-Prés rédigé au temps de l'abbé Irminon, Paris, 1895, in der Einleitung die Namen, die der Zeit Karls des Grossen angehören, in treffender Weise behandelt. — Charlotte Cipriani, Etude sur quelques noms propres d'origine germanique (Pariser These), Angers, 1901, ist mir nie zu Gesicht gekommen. Wie ich aus dem gleich zu nennenden Buche Kalbows erfahre, behandelt Cipriani die germ. Eigennamen auf -mar, -gar, -hari, -far und deren Entwicklung im Frz., Prov. und It. — Das wichtigste Werk über diesen Gegenstand ist das von Werner Kalbow, Die germ. Personennamen des afrz. Heldenepos und ihre lautliche Entwicklung, Halle, 1913. Er behandelt zuerst einige allgemeine Fragen wie die Zeit der Übernahme der germ. Eigennamen, ihre Bildung, ihren Fugenvokal, ihre Latinisierung, den dabei wirksamen Einfluss der Volksetymologie und sonstige Veränderungen sowie die Zusammenstellung zu Paaren und gibt dann im Hauptteil eine ausführliche Lautlehre der germ. Eigennamen, von denen er nicht nur die fränk., sondern auch die viel weniger zahlreichen ahd. behandelt. Das Buch ist mit guter Kenntnis der rom. Lautentwicklung einerseits, des germ. Namensmaterials andererseits abgefasst, wenn man auch in vielen Einzelheiten anderer Meinung als der Verfasser sein kann und sein wird. Nur die Beschränkung auf die Darstellung der lautlichen Verhältnisse ist zu beklagen. Sehr viele Namen sind an mehreren Stellen der Lautlehre behandelt, die allerdings in Verzeichnis der Namen am Schluss bei jedem Namen angegeben sind; man muss aber oft drei, ja vier und fünf Stellen nachschlagen, um sich über einen einzigen

Namen zu unterrichten. Auch ist oft der zugrundeliegende germ. Name in der Gänze gar nicht angegeben, sondern nur das erste oder nur das zweite Element. Es wäre gut gewesen, alle afrz. Namen alphabetisch anzuordnen und zu jedem Namen den zugrundeliegenden fränk. unter Hinweis auf den entsprechenden ahd. oder ags. Namen anzugeben. Auch wären nicht nur die Chansons de geste, für die Kalbow freilich die bequeme Table des Noms propres de toute nature compris dans les chansons de geste imprimées von Langlois vorlag, sondern auch die übrige afrz. Literatur zu berücksichtigen, wenn auch die Chansons de geste die Mehrzahl aller überhaupt überlieferten afrz. Namen germ. Ursprungs enthalten. Kalbow hat zwar ausser den Chansons de geste schon die Chroniken Waces und Benoits, den Roman de Renart und Aucassin et Nicolette herangezogen; doch genügt dies nicht. Auch die in frz. Ortsnamen steckenden Personennamen fränk. Herkunft, die Kalbow gelegentlich berücksichtigt hat, sind systematisch zu verwerten.

Kurz, zur Erforschung der frz. Personennamen germ., d. i. in der Hauptsache fränk. Ursprungs, sind noch sehr viele Arbeiten zu machen, die sofort in Angriff genommen werden könnten. Zur Erleichterung solcher Arbeiten ist zu verlangen, dass jede Ausgabe von literarischen Texten und von Urkunden mit einem vollständigen Verzeichnisse der Namen am Schluss versehen werde.

Im vorhergehenden war von frz. Ortsnamen die Rede, die Personennamen fränk. Ursprungs enthalten. Die Personennamen, die die Funktion und in den alten Belegen auch die Form des Genitivs haben, bilden das eine Element, während ein Appellativum wie bourg, château, cour(1), meis, ménil (aus afrz. mes, mesnil « Haus »), ville, villiers " Weiler », mont, val das andere Element ist. Offenbar bezeichnete der Personenname den Besitzer des Hofes oder des Schlosses, von dem der Ort ausging. Der Personenname im Genitiv steht hiebei an erster oder zweiter Stelle; es findet sich z.B. neben Avricourt aus Eburhardi cohortem ein Courtedoux aus cohortem Udulfi. Da Namen fränk. Ursprungs auch von Romanen angenommen wurden, weil sie für vornehm galten (Witte, Deutsche und Keltoromanen in Lothringen, 12 ff.), so beweist die Benennung eines Ortes mit einem Namen fränk. Herkunft keineswegs, dass der Ort von einem Franken gegründet wurde, sondern nur, dass er nach der Einwanderung der Franken gegründet

oder, wenn schon früher vorhanden, umbenannt wurde. Nun hat aber Gröber in seinem Grundriss, I1, 423f., 2, 547f. in der Voranstellung des Personennamens in der Funktion des Genitivs einen sprachlichen Beweis dafür gefunden, dass diese Ortsnamen Übertragungen oder Nachbildungen germ. Namen seien und germ. oder doch von Germanen in Besitz genommene, wenn auch bei ihrer Niederlassung schon vorhandene Ortsanlagen bezeichneten. Die Ortsnamen, die einen Personennamen fränk. Ursprungs enthalten, können selbstverständlich erst nach der Einwanderung der Franken entstanden sein. Damals war aber, wie Gröber betont, der mit einer Endung gebildete Genitiv aus der Volkssprache bereits verschwunden, die zudem das in der Funktion des Genitivs stehende Substantiv dem es regierenden Substantiv nachgesetzt und nicht vorangestellt habe. Bei den Germanen war dagegen die Voranstellung des Genitivs immer üblich; man denke an Namen wie Wilhelmshaven, Williamstown. Die Romanen haben ihr bourg oder chastel für den germ. Ausdruck gesetzt, den Namen im Genitiv aber an seiner Stelle belassen und nur notdürftig romanisiert. Die Ansicht Gröbers ist von Kornmesser, Die frz. Ortsnamen germ. Herkunft, I. Die Ortsgattungsnamen, Diss. Strassburg, 1888, weiter ausgeführt worden, der die Namen auf -ville, -villier, -court, -metz, -ménil, -château, -champ, -pré, -mont, -val, -pont und auch auf andere Appellativa gesammelt hat. Später hat Schiber, Die fränk. und alemann. Siedlungen in Gallien, besonders in Elsass und Lothringen, ein Beitrag zur Urgeschichte des deutschen und des frz. Volkstums, Strassburg, 1894, die Frage vom historischen, nicht wie Kornmesser vom linguistischen, Standpunkte behandelt. Sein fünftes Kapitel (43ff.). betitelt « Die germ. Ortsnamen in Frankreich » geht uns hier besonders an. Er zeigt darin, dass die Namen auf -court, -villiers (-villers, -viller) und -ville, von ganz geringen Ausnahmen abgesehen, nur in Nordfrankreich vorkommen, und hat ihre Verbreitung auf einer am Schluss beigefügten Karte dargestellt. Aus ihr ersieht man, dass die Namen auf -court, -ville, -villiers, die drei wichtigsten Typen solcher Namen, nur bis zu einer Linie vorkommen, die von der Bucht von Saint-Michel über Orléans zum Norduser des Genfer Sees geht. Dabei ist die Bourgogne mit solchen Ortsnamen sehr schwach besetzt. Diese Verbreitung der Ortsnamen, die aus einem Personennamen an erster und einem Appellativum an zweiter Stelle zusammengesetzt sind,

über Nordfrankreich ist eine starke Stütze für die Ansicht Gröbers, der in einer Besprechung der Schrift Schibers in ZrP, 18, 440 ff. seine Auffassung gegen die Einwände des genannten Witte, 34 ff. gut verteidigt hat (443f.). Sie ist denn auch von Meyer-Lübke, Einführung 1, 204, 2, 252, 3, 276 angenommen worden; ihm « zeigen die frz. Namen auf -court, -ville, -viller, -ménil u.a. mit einem germ. Namen im ersten Teile, dass zunächst ein Hof mit deutschem Besitzer zugrunde liegt, was allerdings nicht ausschliesst, dass der Hof schon vor dem Eindringen der Germanen bestanden habe ». Der germ. Ursprung solcher Namen ergibt sich, wie zu betonen ist, nicht aus dem Gebrauch der lat. Genitive an sich; denn dieser Genitiv hat sich, wie Meyer-Lübke, Historische Gram. der frz. Sprache, I, 179 bemerkt, bei der Bildung von Ortsnamen noch zu einer Zeit gehalten, wo er sonst längst aufgegeben war, offenbar im Urkundenlatein. Auch Gröber bezeichnet Ortsnamen mit nachgesetztem Personennamen in der Funktion des Genitivs wie Courtedoux aus cohortem Udulfi als « undeutsch, daher rom. ». Nur die Voranstellung des Genitivs vor das Appellativum weist auf germ. Ursprung, weil sie im 6., 7. Jahrhunderte nach Chr. in Nordgallien ohne germ. Vorbild nicht mehr erfolgt wäre. Ortsnamen wie Augustodunum gehen in eine viel frühere Zeit zurück, weil sie noch gall. Appellativa verwenden, und die Namen der Wochentage wie Martis dies ebenfalls, weil sie noch die Namen heidnischer Götter enthalten. Dasselbe gilt von jovis barba, frz. joubarbe. Orpiment setzt das schon lat. auripigmentum fort. Pflanzennamen wie chiendent, pour pier aus pulli pes sind Latinismen (Meyer-Lübke, Hist. Gram. der frz. Spr., II, 163), stammen aus dem Latein der Botaniker. Es bleibt orfevre, dessen Grundform aurifabrum aus dem in aprov. daurivelier erhaltenem aurificem entstanden sein dürfte; man betonte aurificem (wie recipit) und ersetzte das unverständliche -ficem durch das verständliche fabrum. Eine Zusammensetzung wie Eburhardi cohortem wäre im 6. Jahrhunderte von unbeeinflussten Romanen Nordgalliens kaum mehr gebildet worden; sie ist höchstwahrscheinlich die halbe Übertragung eines fränk. Eburhardes-hof. Diese Ortsnamen zeigen die Verbreitung der zerstreuten Einzelsiedlungen der fränk. Krieger auf dem eroberten gall. Boden innerhalb der an Zahl stark überwiegenden rom. Bevölkerung an.

Die Franken haben dem Gallorom. nicht nur manche Gattungs-

wörter, viele Personennamen und nach ihrer Sprachgewohnheit gebildete Ortsnamen, sondern auch zwei Präfixe und mehrere Suffixe aufgedrängt.

Die beiden Präfixe sind afrz. for- und mes-. Afrz. forbatre « zerschlagen », soi forboire « sich betrinken », forceler « betrügerischerweise verbergen », forconseillier « schlecht beraten », soi forfaire « sich vergehen », soi forjouir « sich übermässig freuen », soi formarier « sich unstandesgemäss verheiraten », formordre « ungesetzlich angreifen », fortaillier « zu reichlich abschneiden » bieten ein afrz. for- « übermässig, schlecht », das wegen des Fehlens des s und wegen der Bedeutung schwer von lat. foris « draussen », afrz. fors hergeleitet werden kann, dafür in der Form und Bedeutung dem alts. fur-, for-, altbayr., altostfränk. for-, altrheinfränk. fir-, fer-, mhd., nhd. ver- « ganz, bis zu Ende » entspricht. Afrz. forbanir « verbannen » könnte nach seiner Bedeutung foris enthalten, kann aber andererseits von ahd. firbannan, mhd. verbannen gleicher Bedeutung nicht getrennt werden. Aus der germ. Bedeutung « ganz, bis zu Ende », die noch in nhd. Verben wie verbrauchen, vertrinken, verzehren klar ist, konnte sich die rom. « im Übermass » entwickeln. Auch die Bedeutung « schlecht, verbrecherisch », die for- in afrz. Verben hat, kommt germ. Bildungen zu; den afrz. forceler, forconseillier, soi forfaire entsprechen noch im Mhd. verheln, verraten « durch schlechten Rat irreleiten », sich vertuon « sich im Handeln verfehlen ». Auf Grund dieser Sachlage hat denn Baist, Rom. Forsch., 12, 650 und AnS, 138, 230 mit Rechtafrz. for-der genannten Verba vom germ. Präfixe hergeleitet; Nyrop, III, 239 und Meyer-Lübke, Hist. Gram. der frz. Sprache, II, 156 haben ihm beigestimmt. Baist hat, obwohl das Alts. und das Altostfränk. fur-, for- haben, dem afrz. for- ein tränk. fir- zugrundegelegt, wegen Formen wie firbanniti, ferbanniti, ferbatudo in merowingischen Urkunden mit Recht. Durch den Einfluss des Labials auf das unbetonte e wurde fer- später zu for- im Afrz.; Baist hat ein dies bezügliches Bedenken von G. Paris, Rom., 31,633 in der ZrP, 28, 94 f. entkräftet. Neben for- aus fränk. fir- besass das Afrz. fors- « hinaus » aus lat. foris. Eine sekundäre Vermischung der beiden Präfixe war unvermeidlich; sie bewirkte in manchen Fällen die Schreibung und wohl auch die Aussprache von fors- für das ursprüngliche for-. Dies und die bei einigen Wörtern sich ergebende Schwierigkeit, for(s)- aus fir- oder foris herzuleiten, darf nicht etwa veranlassen, den Anteil

des fränk. fir- an afrz. for(s) zu leugnen. Aprov. for-, fors- hat in den meisten Fällen die Bedeutung « hinaus-, aus-, ab- » (Adams, Word-formation in Provençal, 446 f.). Nur forfaire « sich vergehen » und for-jutjar « ungerecht verurteilen » enthalten sicher for- « zu Unrecht ». Sie stammen entweder von afrz. forfaire, forjugier oder mit diesen von der fränk. Entsprechung des mhd. vertuon, verurteilen. Die Herleitung des aprov. forfaire, forjutjar von foris facere, foris judicare durch Adams ist begrifflich unwahrscheinlich.

Das andere Präfix fränk. Ursprungs ist afrz. mes " miss- ». Nachdem Meyer-Lübke, Rom. Gram., II, 570 und 635 sowie Nyrop, III, 218 es von minus « weniger » hergeleitet haben, habe ich, ZrP, 39, 204 ff., wie z. T. auch Staaff, Nordisk tidskrift for filologi, 4. Serie, 4, 63 ff., germ. miss- darin gesehen, span. menoscabar « verringern » wie übrigens schon Meyer-Lübke, ZrP, 35,244 als Entlehnung aus aprov. menescabar erklärt, weil das veraltete span. mescabar von aprov. mescabar stammt, und die prov. Formen mit mens, ments, menes, die nur bei Wörten vorkommen, deren Bedeutung den Begriff « weniger » zulässt, für volksetymologische Umgestaltungen von mes- nach mens, menhs « weniger » gehalten. Darnach ist das, was für die Herkunft des Präfixes mes- von minus scheinbar spricht, in Wahrheit nicht beweisend. Wenn nun auch Meyer-Lübke, ZrP, 35,244 ohneweiters zuzugeben ist, dass afrz. mescheoir lautlich ebenso gut von *minuscadere kommen könnte, wie mestier von ministerium kommt, so ist andererseits zu betonen, dass es lautlich ebensogut von germ. miss- herkommen kann und dass die Bedeutung viel mehr für germ. miss- als für lat. minus spricht. Auch für die Erklärung eines rom. Präfixes ist ja nicht nur die lautliche Möglichkeit, sondern auch die Bedeutung von grösster Wichtigkeit. In der Hist. Gram. der frz. Sprache, II, 161 hat Meyer-Lübke me'- wieder von minus hergeleitet, ohne meine Ausführungen zu erwähnen, sei es auch nur sie ablehnend. Vor kurzem hat nun Lozinski, Rom., 50,515 ff. die Herkunft des frz. mes- von germ. miss- in ausführlicher Darlegung zu höchster Wahrscheinlichkeit erhoben. S. denselben, Rom., 51, 409.

An die frz. Präfixe fränk. Herkunst schliessen sich die Suffixe gleichen Ursprungs an. Als solche sind zunächst -ard, -aud, -enc zu nennen, die Meyer-Lübke, Rom. Gram., II, 550, 552, 556 und Hist. Gram. der frz. Spr., II, 33, 100, 125 sowie Nyrop, III, 166, 168, 170 von germ. -hard, -wald, -ing richtig hergeleitet haben. Die

Versuche von Philipon, Rom., 35, 1 ff., bez. 43, 29 ff., bez. 43, 50 ff., die Ausgänge -enc, -engo, bez. -ard, -ardo, bez. -ald, -aldo in Orts-, Fluss- und Bergnamen Frankreichs, Italiens und Spaniens mit dem gleichen Ausgängen in Bezeichnungen von Personen zu verbinden, die Ausgänge in beiden Verwendungen von germ. -ing, -hard, -wald zu trennen und von vorrömischen, etwa ligurischen, Suffixen herzuleiten, sind nach meiner Ansicht völlig misslungen.

Gegen die Ausführungen über -enc haben schon Thomas in einer Zusatznote der Romania und Meyer-Lübke, ZrP, 30, 750 schwere Bedenken erhoben. Da Philipon nur die geographischen Namen Südfrankreichs auf -enc, -enca mit den prov. Adjektiven gleichen Ausgangs und den it. auf -engo, -enga verbindet, so betreffen seine Aussührungen die afrz. Wörter auf -enc, -anc, -ant, die Nyrop, III, 171 gesammelt hat, nicht direkt, aber doch indirekt. Nach den it. Adjektiven auf -engo, -enga hatten die prov. auf -enc, -enca im Fem. gewiss ursprünglich -enga, für das -enca nach dem Mask. eintrat. Diese einst auf -ingus, -inga ausgehenden Adjektiva können mit den geographischen Namen Südfrankreichs auf -enc, -enca, Norditaliens auf -inco, -inca schon wegen der Laute nicht zusammenhängen. Dazu kommt die völlige Verschiedenheit der Begriffssphären und die Tatsache, dass die Adjektiva meistens völlig klare germ. oder lat. Stämme, die geographischen Namen sonst unbekannte, vorrömische Stämme haben. Kurz, jeder Zusammenhang ist abzulehnen. Das germ. Suffix -ing entspricht dagegen dem afrz. -enc, aprov. -enc, -enca, it. -engo nicht nur lautlich, sondern, wie sich im einzelnen zeigen liesse, auch begrifflich. Die Herkunft des rom. Suffixes vom germ. -ing ist daher nicht zweifelhaft.

Ebenso unglücklich war der Versuch Philipons, -ard als vorrömisch zu erweisen. In Rom., 43, 29, am Anfange seines Artikels, erwähnt Philipon zwar vier aus der Zeit vor der Völkerwanderung überlieferte Personennamen, in denen die Lautgruppe -ard- vorkommt und die, wenn sie unser Suffix enthielten, dessen fränk. Herkunft wegen ihres frühen Auftretens ausschliessen würden. Sie müssen daher kurz besprochen werden. Cabardiacum, der Name zweier Landgüter in der 104 nach Chr. geschriebenen Inschrift CIL, XI, 1147, pag. II, 47-65 aus Veleia und von Flechia, Di alcune forme de'nomi locali dell'Italia superiore, 28 mit Caverzago, Namen eines Weilers der Provinz Piacenza, identifiziert, war mit dem die Zugehörigkeit bezeichnenden Suffixe -āko gall. Ursprungs vom Namen Revne de linguistique romane.

......

des Besitzers *Cabardius abgeleitet, der ein Gut in der Gegend von Placentia-Piacenza hatte. Caesardia kommt in der Inschrift CIL, II, 2671 aus Asturien, Lafarda in der CIL, V, 4748 aus Brescia, endlich der Göttername Arardus und Alardostus, der aus *Arardostus durch Dissimilation entstanden war, in den aus Aquitanien stammenden Inschriften CIL, XIII, 41 und 313 vor. Der von Philipon in diesem Zusammenhange noch angeführte frz. Familienname Gavard muss keineswegs mit den Ortsnamen Gabarda der Provinzen Pavia und Valencia, Gavardo der Provinzen Bergamo, Brescia, Reggio di Emilia zusammenhängen und ist zudem aus alter Zeit nicht überliefert. Somit sind aus dem Altertum der Göttername Arardus in Aquitanien, die Personennamen *Cabardius und Lafarda in Norditalien, der Frauenname Caesardia in Asturien überliefert. Zwei der vier Namen gehen nicht auf -ardus, -arda, sondern auf -ardius, -ardia aus; man ist von vornherein nicht berechtigt, daraus Namen auf -ardus, -arda zu erschliessen. Bei diesem überaus dürftigen Material kann kein besonnener Forscher die Verwendung von -ardos zur Bildung von Personennamen in einer der vorrömischen Sprachen behaupten. Die von Philipon, 31 ff. aus dem Mittelalter angeführten Personennamen auf -ardus, -arda erweisen aber wegen ihres späten Austretens kein vorrömisches Suffix -ardus. Mit den Namen von Orten, Flüssen, Bergen endlich, die Philipon, 36 ff. in grosser Anzahl anführt und die auf -ard, -arde, -ardo, -arda ausgehen, hängen die rom. Gattungswörter auf -ard, die fast ausschliesslich Personenbezeichnungen oder auf Personen angewendete Eigenschaftswörter sind, wegen der Verschiedenheit der Begriffssphäre nicht zusammen. Irgendein beweiskräftiges Argument für die Herkunft des Suffixes -ard aus einer vorrömischen Sprache fehlt somit. Andererseits lassen sich die rom. Personenbezeichnungen auf -ard als Nachbildungen germ. Personennamen auf -hard erklären. Kurz, die Herkunft des Suffixes -ard von fränk. -hard ist nach wie vor unzweifelhaft.

Schliesslich hat Philipon, Rom., 43, 50 ff. auch -aldo unter die rom. Suffixe vorlat. Ursprungs eingereiht. Da auch die rom. Wörter auf -aud, -aldo zumeist Personenbezeichnungen oder auf Personen angewendete Eigenschaftswörter sind, so hängen sie wieder mit den auf altes -aldus endigenden Orts-, Gebirgs- und Flussnamen, die Philipon zusammenstellt, nicht zusammen. Die Personennamen

auf -aldus aber, die er anführt, sind alle aus dem 10., 11., 12. Jahrhunderte belegt und erweisen schon deshalb kein vorrömisches Suffix -aldo. Andererseits kann man die auf -aud ausgehenden frz. Personenbezeichnungen und auf Personen angewendeten Adjektiva nicht von den frz. Personennamen auf -aud trennen, die Nyrop, III, 169 in grösserer Zahl verzeichnet und die aus fränk. Eigennamen herstammen; jene Appellativa kann man als Nachbildungen dieser Eigennamen erklären. So ist die Herkunft des frz. -aud von fränk. -bald und -wald als zweitem Elemente von Eigennamen nicht zweifelhaft.

Nachdem so der germ. Ursprung der frz. Suffixe -anc, -ard, -aud erwiesen ist, bleibt noch der speziell fränk. zu besprechen. Afrz. -enc, -anc, -ant hat prov. -enc, it. -ingo, span., port. -engo neben sich. So könnte - ing schon aus dem Westgerm. stammen, was ich in meinem Buche, 86 f. tatsächlich, wenn auch mit starkem Zweifel, angenommen habe. Aber das Vorhandensein von Bildungen auf -ingus im Volkslatein ist deshalb unwahrscheinlich, weil Wörter auf -anc, -enc, -ingo, -engo gleichen Stammes in den verschiedenen rom. Sprachen fehlen. Das Auftreten des Suffixes an verschiedenen Stämmen weist auf selbständige Anfügung hin. Im Afrz. ist -enc übrigens viel weniger gebraucht worden als im Aprov. Wörter auf -aldo fehlen im Span., von dem sicher entlehnten araldo « Herold » abgesehen. Die it. Wörter auf -aldo haben wieder keine Entsprechung im Frz. und Prov., ausgenommen araldo « Herold », ribaldo « Schurke », die in später Zeit aus Frankreich entlehnt sein können und nach Meyer-Lübke, Rom. Gram., II, 551; REW, 4115b, 4206 wirklich entlehnt sind, sowie cortaldo « Pferd mit gestutztem Schwanze », dessen spezielle Bedeutung Herkunst von dem in weiterer Verwendung stehenden frz. courtaud « Tier mit gestutztem Schwanze » (Hund oder Pferd) wahrscheinlich macht. Im übrigen ergibt sich, dass der Ausgang -aldus in Frankreich und Italien selbständig und nach verschiedenen Musterwörtern an rom. Stämme angefügt wurde.

Es bleibt -ardus, das fruchtbarste der drei Suffixe, übrig. Es stammt von dem durch ahd. hart, alts. hard, ags. heard « stark, fest » bezeugten germ. hard als zweiten Elemente zusammengesetzter Personennamen. Während Meyer-Lübke, Rom. Gram., II, 556 « bei Franken, Burgunden und Langobarden eine gewisse Beliebtheit derartiger Bildungen » annahm, wies Philipon, Rom.,

43, 48 f. darauf hin, dass unter den überlieferten burgund., langobard. und westgot. Namen keine auf -hard sind. Wohl aber gibt es ahd. Namen auf -harl und gab es fränk. auf -hard. Ein ... rhardi, das man zu Everhardi ergänzt, steht in einer christlichen Inschrift der Rheinlande (Schönfeld, Wörterbuch der altgerm. Personen- und Völkernamen, 84) und Leudardos als Name eines Franken bei Prokop, Bellum Goticum, 4, 21, 30. Darnach kann das rom. Suffix -ard nur aus dem Westgerm. oder dem Fränk. stammen. Da die Form des germ. Namenselementes im Westgerm. und im Frank. die gleiche war, so kann die Frage, ob westgerm. oder fränk. Ursprung wahrscheinlich sei, nur vom Rom. aus entschieden werden. Es handelt sich darum, ob die Wörter auf -ardo in den rom. Sprachen ausserhalb Frankreichs, im It. und Span. bodenständig oder aus Frankreich entlehnt sind. Meyer-Lübke, Rom. Gram:, II, 557 bemerkte, dass Spanien das Suffix -ardo nur in Lehnwörtern kenne, und neigte dazu, auch die it. Wörter auf -ardo für Entlehnungen aus Frankreich zu halten. Diese Auffassung ist tatsächlich wahrscheinlich. Sie für die span. Wörter durchzuführen, ist ziemlich leicht. Da mhd. bastart und ndl. bastaard sicher von afrz. bastart stammen, so ist höchstwahrscheinlich auch span. bastardo so wie it. bastardo aus dem Afrz. entlehnt, zunächst in die Sprache der ritterlichen Kreise als Bezeichnung des unehelichen und deshalb nicht erbberechtigten Kindes. Begardo, bigardo « Begharde » stammt von mfrz. begart, weil die Sekte der Begharden im äussersten Nordosten Frankreichs aufkam. Billarda « Minkenspiel der Kinder » kommt von frz. billard, das im Span. wegen billa weiblich wurde. Buharda « Dachfenster » ist aus buhera « Loch, Schiesscharte » nach mansarda « Dachstube » gebildet, das von frz. mansarde herkommt; bufarda « Schürloch des Ofens » ist mit buharda etymologisch identisch. Espingarda « Art kleine Kanone » stammt, weil es nur die sekundäre Bedeutung hat, von it. spingarda « Steinschleuder, kleine Kanone », das wieder aus dem seit dem 13. Jahrhunderte bezeugten afrz. espringale « Steinschleuder » über *springarda hervorging. Fajardo « Art Pastete « kann wegen des erhaltenen f nicht echt kastilisch sein und entstand vielleicht über *farjardo aus frz. páté farci « gefüllte Pastete », das Littré unter farci belegt. Aragon. gabarda « Hagebuttenstrauch » hat nach kat. gavarrera gleicher Bedeutung, prov. gavarrier « Brombeerstrauch », gask. gavarro « Stechginster » -arda für älteres -arra

angenommen. Span. gallardo « tapfer, stattlich, grossmütig » kann nicht echt kastilisch sein, weil sein ll nach aprov. galhart, frz. gaillard für lj, nicht für ll steht und altes lj kastilisches j ergab. Jabardo « Bienenschwarm » stammt von kat. jabart « zweite Brut der Bienen » und dieses von arab. gawal, dem Pl. von gal « Herde », Wahrmund, I, 473a; das Kat. fügte öfters unhistorisches t an und sagt z.B. cart, mart für car, mar. So bleibt moscarda, port. moscardo « Viehbremse », das Meyer-Lübke, Rom. Gram., II, 558 auffällig fand. Da die anderen span. Wörter aut -ardo, -arda Lehnwörter aus dem Frz. oder Prov. oder Kat. sind, so ist es wahrscheinlich, dass auch moscarda Lehnwort sei; es stammt wohl von der alten Entsprechung des in den Landes gebrauchten gask. mouscard « Viehbremse » und hat den weiblichen Ausgang nach mosca angenommen, während port. moscardo männlich blieb. Kurz, das Span. hat keine bodenständigen Wörter auf -ardo, -arda. — Die it. Wörter dieses Ausgangs als Lehnwörter zu erweisen oder doch die Entlehnung wahrscheinlich zu machen, ist viel schwerer. It. bastardo, bugiardo, codardo, gagliardo, linguardo, nasardo, testardo, vecchiardo haben afrz. bastart, boisart, couart, aprov. galhart, afrz. languart, nasart, testart, vieillart zur Seite; das Aprov. hat ausser galhart noch bastart, coart, testart, velhart. Es ist eine offene Frage, ob diese übereinstimmenden Bildungen des Frz., Prov., It. auf vulgärlat. Wörter zurückgehen oder ob die it. Wörter aus Frankreich entlehnt sind. It. infingardo « träge » kann aus afrz. feignant « träge » über *infingando durch Dissimilation entstanden sein und scansardo « träge » zu scansare « einer Arbeit ausweichen » hervorgerufen haben. Da Personennamen germ. Ursprungs auf -ardus aus der Zeit des römischen Reiches nicht überliefert sind und doch nur solche Namen der Ausgangspunkt von Bildungen wie *codardus, *linguardus, *testardus hätten sein können, so ist die Entstehung solcher Wörter schon im Volkslatein höchst unwahrscheinlich. Der westgerm. Ursprung des rom. Suffixes ist daher abzulehnen und nur die fränk. Herkunft bleibt übrig, die denn auch von Meyer-Lübke, Hist. Gram. der frz. Spr., II, 33 angenommen wurde. Das zunächst nur im Frz. heimische Suffix -ard hat in dieser Sprache seinen Gebrauch wie in keiner anderen rom. Sprache ausgedehnt. Glaser, Le sens péjoratif du suffixe - ard en français, RF, 27, 932 ff. hat die Entwicklung von -ard in den neueren Sprachperioden dargelegt, die Anfänge aber, besonders die vorlitterarische Entwicklung nicht genügend klar gelegt. Diese hat Meyer-Lübke a.a.O. skizziert; sie kann hier nicht in ihren Einzelheiten besprochen werden.

Ausser -an(t), älterem -anc, -ard, -aud sind noch andere frz. Suffixe auf fränk. Ursprung zurückgeführt worden. Meyer-Lübke, Rom. Gram., II, 451 hat afrz. espoisse « Dicke », estrece « Enge », graisse « Fett », groisse « Dicke », laise « Breite », privaise « Abort », zunächst « Heimlichkeit », bez. die zugrundeliegenden gallorom. Wörter *spissia, *strictia, *grassia, *grossia, *lātia, *privātia als Nachahmungen der germ. Adjektivabstrakta auf -î « bei den Romanen auf nordfrz. Boden » angesehen. Von diesen Wörtern scheidet *crassia oder, da das Volkslatein grassus für crassus sagte, besser *grassia aus, weil es nicht nur dem frz. graisse, aprov. graisa, kat. graxa « Fett », sondern auch dem ait. grascia, port. graxa gleicher Bedeutung zugrundeliegt und darnach gewiss in das Volkslatein zurückgeht, in diesem von grassus abgeleitet wie angustia von angustus. Zu afrz. espoisse, estrece, groisse treten aprov. espesa « Dicke », auch *espeisa, das in espeisedat, espeiseza steckt, estreisa « Enge », groisa « Dicke »; darnach waren *spissia, *strictia, *grossia nicht nur auf nordfrz. Boden üblich. Dies spricht gegen die Annahme, dass es sich um Nachbildungen germ., d.h. fränk. Bildungen handle, weil in Südfrankreich die germ. Einwirkung zu schwach war, um solche Nachahmungen zu bewirken. Die Annahme ist zudem unnötig, da das Volkslatein Adjektivabstrakta auf -ia wie *fortia bildete, das von fortis ebenso abgeleitet war wie angustia von angustus. So hat denn Meyer-Lübke jetzt in der Hist. Gram. der frz. Spr., II, 67 unten die Annahme germ. Einwirkung aufgegeben und estrece, espoisse, groisse, laise, privaise als Nachbildungen von force, graisse erklärt.

Weiters hat Meyer-Lübke, Rom. Gram., II, 494 und Hist. Gram. der frz. Spr., II, 76 richtig die afrz. Verbalsubstantiva aaline, geïne, guerpine, haïne, plevine, saisine, zu denen aprov. plevina, sazina treten, aus germ. d.h. nach der Verbreitung der rom. Wörter fränk. Verbalsubstantiven auf -în erklärt, die den got. auf -eins, ags. auf -en, ahd. auf -în. -î entsprachen (Kluge, Nominale Stammbildungslehre der altgerm. Dialekte, 75 f.). Das von Meyer-Lübke an der ersten Stelle noch angeführte aprov. ataina « Besorgnis », auch taïna « Verzögerung, Besorgnis, Klage » und das verwandte afrz. ataïne « Verdruss, Bedrückung, Herausforderung, Streit », nach Tobler « Kränkung,

Angriff », deren Herleitung von der fränk. Entsprechung des mhd. tagedine, teidine « Verhandlung » durch Diez, 683 lautlich unmöglich ist (REW, 8526) gehen wohl auf ein *adtagina und dieses auf fränk. *artagin, das Verbalsubstantiv von *artagen, zurück, das dem ahd. arzagên, mhd. erzagen « verzagen » entsprach; die germ. Bedeutung « das Verzagen » verschob sich im Gallorom. zu « Verzögerung » einerseits, zu « Besorgnis, Verdruss » andererseits. Da das Ahd. -î auch bei starken Verben bietet und andererseits -ên, -ôn, die den got. -ains, -ons entsprochen hätten, nicht mehr aufweist (Kluge a.a.O.), so ist die Annahme eines altfränk. *artagîn zu *artagen ohne Bedenken. Die Bedeutung « Herausforderung, Kränkung » des afrz. ataine stammt von aatine. Afrz. aatine, ataine, gehine, guerpine, haïne, plevine, saisine, von dem ait. sagina « Nutzniessung, Herrschaft », nit. staggina « Pfändung » stammt, rühren alle von der Entlehnung fertiger fränk. Wörter her und erweisen keine Verwendung des fränk. Suffixes -in der Verbalabstrakta im Gallorom. Allerdings hat Meyer-Lübke seiner Zeit afrz. gesine "Wochenbett », das einen lat. Stamm hat, an die Gruppe aatine, guerpine angechlossen; aber kalabr jacina « Lager », sizil. jacina « Wöchnerin » weisen zusammen mit aprov. jazina « Wochenbett » und dem frz. Worte auf ein schon lat. *jacina, dass denn auch von Meyer-Lübke, REW, 4565 angesetzt wurde und über Gallien und Italien verbreitet war. Wegen dieser Verbreitung und seines Alters kann *jacīna keine Nachbildung germ. Verbalsubstantiva sein. Afrz. covine « Gedanke, Plan, Lage eines Menschen, Gefolge, Versammlung, Verkehr », auch covin « Gedanke, Plan, Art, Zusammenkunft », ist nicht, wie Meyer-Lübke in der Frz. Grammatik behauptet, von covir « wünschen » abgeleitet, sondern wegen des aprov. convina « Ubereinkunft, Plan, Gedanke » von convenir; *convenina wurde durch Haplologie zu *convina und dieses in Frz. durch Dissimilation zu covine, das dann allerdings als Ableitung von covir gefühlt werden mochte. Seine Bedeutung « Gedanke » entstand aber nach dem aprov. Worte aus « Plan » und dies aus « Übereinkunst ». Gallorom. *convenina und *conveninum, das afrz. covin ergab, kann die Nachbildung eines fränk. *gaqimîn sein, das dem ahd. giqimî « Zusammenkunft » entsprach. Da gallorom. commūnis, *compānio neben frank. *gamain, *gahlaibo (= got. gahlaiba « Genosse ») standen, so konnten die in der Romanisierung begriffenen Franken ihr *gaqimîn in *con-

-- -- -

veninum, *convenina übersetzen, so wie die Westgoten ihr dem ahd. girâli « Ausrüstung » entsprechendes *garēdi in *conrêde oder *conredum latinisierten (Meyer-Lübke, Einführung3, 49). In den zugehörigen Verben, dem fränk. *gaqeman und dem lat. convenire waren ja auch die Stämme *kwem und *ven einander lautlich ähnlich. Die Übersetzung des fränk. *gaqimin in *convenina schliesst offenbar keine Verwendung des Suffixes -in im Gallorom. in sich. Afrz. morine, aprov. morina « grosses Sterben » ist nach ruina « Untergang » gebildet. Als ein im Latein noch nicht vorhandenes Verbalsubstantiv ist noch afrz. crestine « Ansteigen des Wassers » zu nennen, das zu dem vom Wasser gesagten creistre « ansteigen » nach ravine d'eaue « Wolkenbruch » — ravir « ungestüm laufen » gebildet wurde. Die Umgestaltung des afrz. *gostin, *gostine aus fränk. wôstî (=ahd. wuostî) nach gast « unangebaut » zu gastin, gastine « unangebautes Land » hatte zur Folge, dass nach gast - gastine zu desert afrz. desertine « Wüste » gebildet wurde (Meyer-Lübke, Rom. Gram., II, 494; Frz. Gram., II, 74). Andererseits bildete man nach gast « unangebautes Land » — gastine dass. zu gaut « Wald » — gaudine gleicher Bedeutung, ferner nach afrz. rave « Überschwemmung » — ravine d'eaue « Wolkenbruch », ravine « Giessbach, Schlucht » zu parfont « Tiefe » — parfondine « profonde ravine ». Alle diese Proportionsbildungen schliessen keinen Gebrauch eines Suffixes -ine fränk. Herkunft in sich. Es bleiben afrz. famine « Hunger », das seine « Durst » nach sich zog, aprov. famina; das in béarn. hami, span. hambre, logud. famine erhaltene *fáminen weiblichen Geschlechtes wurde im Gallorom. zu *faminam wie sonst Adjektiva auf 'inus zu solchen auf -inus (Meyer-Lübke, Rom. Gram., II, 495). Kurz, das Frz. kannte ein Suffix -ine zur Bildung von Verbal- oder Adjektivabstrakten nicht.

Afrz. haenge « Hass », laidenge « Beleidigung », losenge « Schmeichelei » stammen von fränk. *hådinga, *laidinga, *lausinga (Baist, ZrP, 31, 616), fertigen Wörtern, und meslange nach aprov. mesclanha gleicher Bedeutung von lat. miscellänea « Gemisch » wie lange von läneum. Afrz. coustange « Kosten » und vuidange « Entleerung », mir unverständlich, erweisen jedenfalls keinen Gebrauch des fränk. -inga im Gallorom.; ein -anga aber (Haberl, ZrP, 34, 161) bestand schon in Germ. nicht.

Endlich erklärte Meyer-Lübke, Rom. Gram., II, 499 und Frz. Gram.,

II, 120 die diminutive Funktion von -on in Frz. und Prov. gegenüber der augmentativen in den anderen rom. Sprachen aus dem Einfluss der Personennamen fränk. Herkunft wie Hue - Huon, Mile - Milon, deren Obliquus verkleinernd-kosend geworden wäre. Spitzer, Das Suffix -one im Rom., Biblioteca dell'Archivum romanicum, II, 2, 183 ff. hat die Auffassung Meyer-Lübkes bestritten, ja verworfen, weil auch lat. -io diminutiv war, weil span. perdigón « junges Rebhuhn », rapagón « junger Bursche » die wegen des g gegenüber dem z von perdiz, rapaz alt sein müssen, auch für Spanien diminutives -on erweisen und -on des frz. Huon, Milon erst nach dem Untergange der Flexion Hue, Huon, Mile, Milon als kosendes Suffix aufgefasst werden konnte. Spitzer erklärt die diminutive Bedeutung nicht aus kosender, sondern im Gegenteile aus verächtlicher und diese aus der individualisierenden Funktion, die lat. -ō, -ōnem sicher hatte, über die sonst vorhandene augmentative Bedeutung. Die Annahme Ws. von Wartburg, ZrP, 43, 113, dass aus der individualisierenden Bedeutung direkt die depretiziwe entstanden sei und aus dieser einerseits die augmentative, andererseits die diminutive, ist weniger wahrscheinlich als Spitzers vortreffliche Erklärung. Spitzers Argumente gegen die alte Annahme Meyer-Lübkes sind nach meiner Ansicht entscheidend. Dass die diminutive Bedeutung alt ist, gibt jetzt Meyer-Lübke, Das Kat., 93, A. 2 selbst unter Hinweis auf auciun caesincli der Kasseler Glossen 84 zu; dass Huon, Milon noch in literarischer Zeit einfach Akkusative von Hue, Mile(s) waren, kann nicht bezweifelt werden. Da ist nicht einzusehen, wie man dazu gekommen wäre, den Obliquusformen Huon, Milon eine kosende Bedeutung zu geben. Spitzers Einwand, dass dies erst nach dem Untergange dieser Flexion möglich gewesen wäre, ist nicht so unstichhältig, wie Meyer-Lübke an der zuletzt angeführten Stelle behauptet. Dazu kommt, dass, was schon Meyer-Lübke in der Rom. Gram. in einer Anmerkung betont hat, auch das Korsische diminutives -one hat, das doch germ. Einfluss nicht erfuhr. W. von Wartburg, ZrP, 43, 114 wies darauf hin, dass auch it. Mundarten des Festlandes diminutives -one kennen. Die Vermutung Meyer-Lübkes, Das Kat., 94 ganz unten, dass auch hier irgendein spezieller Ausgangspunkt werde gefunden werden können, ist ein Notbehelf. Eine Erklärung der gleichen Erscheinung in Italien und Frankreich aus gleichem Grunde ist von vornherein viel wahrscheinlicher als eine Herleitung aus

verschiedenen Ursachen. Wie manche Worterklärung durch die Wortgeographie so wird die Erklärung des diminutiven -on aus den germ. Personennamen durch die Wortbildungsgeographie widerlegt. Da nicht einzusehen ist, warum Huon, Milon eine kosendverkleinernde Bedeutung angenommen hätten, wenn dem Ausgange -on eine diminutive Funktion sonst nicht zukam, so möchte ich nicht einmal mit W. von Wartburg, ZrP, 43, 114 zugeben, dass die germ. Namen auf -on in Frankreich die Entwicklungstendenz zum diminutiven verstärkt haben können. Zusammenfassend können wir sagen, dass das Fränk. der frz. Wortbildung zwei Präfixe (for-, mes-) und drei Suffixe (-enc, -ard, -aud) gegeben hat.

Weiters hat das Fränk. nicht nur auf die Wortbildung, sondern auch die Wortbiegung des Frz. eingewirkt. Die afrz. Flexion Aude, Audain, Berte, Bertain, Blanche, Blanchien, dann Eve, Evain, Pinte, Pintain, Dive (Flussname), Divain, dann ante, antain, nonne, nonnain, pute, putain, niece, necien, die entsprechende aprov. Flexion amda, amdan, puta, putan, gask. sian weisen auf eine gallorom. Flexion -a, -ane bei Femininen hin, die höchstwahrscheinlich aus der Flexion der germ. schwachen Feminina -a, Obliquus -ûn hervorging; vgl. alts. tunga « Zunge », Gen. Dat. Akk. tungun, tungon; ahd. zunga, Gen. Dat. Akk. zungûn. Das Rom. ersetzte -a, -one nach den Mask. auf -o, -one durch -a, -ane bei den Femininen. Deren Flexion auf -a, -ane ist von der weiter verbreiteten der Mask. auf -a, -anem (scrība, *scrībanem) wohl zu unterscheiden. Da die von Gröber in seinem Grundriss, I1, 658 Anm. vorgebrachte Erklärung der Form Evain aus dem lat., aber nach frz. Art betonten Akkusative Evám lautlich unmöglich ist, weil Evám nur im Kirchenlatein Frankreichs möglich gewesen wäre, bei diesem gelehrten Ursprunge aber am volkstümlichen Wandel von -an zu -ain nicht teilgenommen hätte (Meyer-Lübke, Rom. Gram., II, 25), da ferner die Herleitung der Flexion -a, -anem von Wörtern griech. Ursprungs wie Hēbē, Hēbenis, Hēbeni, Hēbēn durch Hermann Suchier, GGr., 12, 828 wegen des volkstümlichen Charakters der Flexion und ihres Vorkommens besonders bei Frauennamen germ. Ursprungs und in den am stärksten von germ. Einwirkung betroffenen Gegenden der Romania höchst unwahrscheinlich ist, so bleibt nur die Frage zu beantworten, ob Eva, *Evanem eintach nach Cato, Catonem gebildet worden sei, wie Foerster, ZrP, 3, 566 meinte, oder ob

diese Flexion zuerst bei den rom. Frauennamen germ. Ursprungs in Nachbildung der germ. Flexion aufgekommen sei, wie zuerst Schuchardt, Zs. für vergleichende Sprachforschung, 22, 169 und ZrP, 6, 617 Anm. 1 sowie Meyer-Lübke, Rom. Gram., II, 24, Einführung¹, 150,², 168,³, 189 gelehrt haben. Die bei Frauennamen germ. und nichtgerm. Herkunft vorkommende Flexion kann von vornherein ebenso gut von den nicht germ. Namen auf die germ. übertragen sein wie umgekehrt. Aber das schon erwähnte Auftreten der Flexion gerade in den am stärksten von der germ. Einwirkung betroffenen Gegenden der Romania spricht sehr für den germ. Ursprung des Typus. Im Frz. hat diese Flexion zweisellos die stärkste Ausbildung erfahren. Sie war bei germ. und nicht germ. Frauennamen, bei Gattungswörtern, die Frauen bezeichnen, und 'sogar bei weiblichen Flussnamen Nord- und Ostfrankreichs üblich, wie A. Thomas, Les noms de rivières et la déclinaison féminine d'origine germanique, Rom., 22, 489 ff. gezeigt hat; G. Paris, Les accuvatifs en -ain, Rom., 23, 321 ff., hat die Beispiele in der alten Literatur und in heutigen Ortsnamen gesammelt. Im Prov. war die Flexion dagegen ziemlich wenig üblich. Meyer-Lübke, Rom. Gram., II, 24 konnte nur gask., genauer béarn. sian « Tante » aus Lespy-Raymond anführen; Thomas, Rom., 22, 497, A.2, gab gask. Belege und Suchier, GGr., I2, 827 amdan « Tante ». Da das Frz. sehr stark, das Prov. nur schwach von der fränk. Einwirkung betroffen wurde, so ist die Herkunft der Flexion -a, -anem bei dieser Verbreitung von Frauennamen fränk. Ursprungs sehr wahrscheinlich. Dagegen spricht das Vorkommen der Flexion im Rätischen (Obwald., Engad., Gredner.) und Lombardischen (Blenio, Mailand), das Meyer-Lübke, Rom. Gram., II. 24 nachweist. It. puttana « Hure » stammt dagegen von aprov. putana (Meyer-Lübke, REW, 6890) und rief, neben ait. putta « Hure » stehend, als Gegenteil ait. mammana « Hüterin junger Mädchen », auch « Hebamme » hervor, während die Entstehung des ait. marchesana « Markgräfin » neben marchesa mir unklar ist. Das von Suchier, GGr., I2, 828 herangezogene rum. mini-tă « deine Mutter », Akkusativ zu ma-tă, ist von mămîni, Genitiv, Dativ von mamă « Mutter », ausgegangen, das auf mamani CIL, X, 2965 zurückgeht und wegen seiner Isolierung mit Meyer-Lübke, Rom. Gram., II, 59 als Nachbildung von tată, tătîni « Vater » anzusehen ist. Im Rät. und Lombard. sind die Formen auf -auns, -ans, bez. -an Pl. von Bezeichnungen

weiblicher Personen; nach obwald. dunauns, altmailänd: donan war *domnanes auf rät. und lombard. Gebiete vorhanden und konnte -anes bei den paar anderen Benennungen weiblicher Personen hervorrusen. *Domnanes aber, das aus den Alpentälern bis Mailand vordrang, entstand durch Anfügung des Plural -s aus *domnan, das zu domna in Rätien nach ahd., speziell altalemann. frouwa, Pl. frouwûn « Herrin » gebildet sein kann. Kurz, die Flexion -a, -ane, -anes hatte im Frz. frank., im Rat. alemann. Vorbild. Am Schluss dieses Kapitels ist nur noch auf die zusammenfassende und abschliessende Darstellung durch J. Jud, Recherches sur la genèse et la diffusion des accusatifs en -ain et en -on,

Halle, 1907, hinzuweisen.

Auch auf dem Gebiete der Verbalflexion ist ein wichtiger fränk. Einfluss angenommen worden. Settegast, ZrP, 19, 266 ff., insbesondere 268 hat die Endungen -onies, -ons der 1. Person Pl. im Afrz. gegenüber lat. -āmus, -ēmus, -īmus aus der ahd. Endung -umês der 1. Person Pl. erklärt, nachdem Hermann Suchier, GGr., I1, 611 (2, 775) wenigstens das im Norden und Osten Frankreichs gebrauchte -omes gegenüber dem zentralfrz. -ons aus dem Einfluss der ahd. Endung -umés hergeleitet hatte. Daneben hat Settegast allerdings den Vokal o der frz. Endung, auf den es hauptsächlich ankommt, zum Teile und die s- lose Endung -om des Westfrz. zur Gänze aus altbreton. -om erklärt, andererseits, was hier gleich miterwähnt sei, die gleichfalls s- lose Endung -am der 1. Person Pl. im Prov. und Kat. auf got. -am (z. B. nimam « wir nehmen ») zurückgeführt. Während G. Paris, Rom., 24, 608 die Erklärung von -omes, -oms durch Settegast einfach deshalb ablehnte, weil ihm dieser fremde Einfluss auf die Verbalflexion sehr wenig wahrscheinlich schien, hat Meyer-Lübke, Frz. Gram., I, 217 eingewendet, dass das Altfränk., das ja allein statt des Ahd. schlechtweg als gebende Sprache in Betracht käme, -umes keineswegs bei allen Verben gebrauchte, sondern nur bei den starken Verben, bei den schwachen auf -jan dagegen -emês, bei denen auf -ên -êmês, bei denen auf -ôn -ômês, das afrz. -uons -uens ergeben hätte. Dieser Einwand Meyer-Lübkes ist nicht entscheidend. Kögel, Das keronische Glossar, 181 hat festgestellt, dass das keronische Glossar, das wichtigste der ältesten, aus dem 8. Jahrhunderte stammenden ahd. Glossare, bei den starken Verben und bei den schwachen auf -jan in der Regel -umes habe; darnach ist W. Braune, Ahd. Gram. 3/4, 253, §307 a,

der Ansicht, dass diese Form « mit Wahrscheinlichkeit als die ursprünglichste gelten darf ». Die starken Verba und die schwachen auf -jan machten aber mindestens drei Viertel aller Verba aus. Die Verba auf -ôn hatten allerdings -òmes, das gallorom. -om es ergeben hatte; aber dies hätte nach -omes aus dem viel häufigeren -umes zu -omes werden können. So hätten alle starken und alle schwachen Verba auf -jan und -on, d.i. neun Zehntel aller sränk. Verba, dem Gallorom. eine Endung -omes, -ons geben können; die Endung -emes der wenig zahlreichen Verba auf -ên wäre gegen den mächtigen Einfluss der Endungen -umes, -omes nicht aufgekommen. Ein stärkerer Einwand gegen die Herkunft der Endung -ons von -umes ergibt sich aus dem von Suchier, GGr., I1, 611, 2, 775 in der Anmerkung schon betonten Vorkommen einer o- hältigen Endung im Rät., Piemont., Venezian. Das Rät. Südtirols hat in Ober-Fassa, Unter-Fassa, Greden -ong bei den Verben auf -are und -ere, in Enneberg -ung auch bei denen auf -ire, während Abtei bei diesen die Mischform -iung aus -ing und -ung gebraucht; Graubünden einerseits, Friaul andererseits bewahren dagegen die lat. Vokale. In Italien ist einerseits -om in Piemont und den Po abwärts bis Cremona üblich ; es hängt mit dem frz. -ons im Westen zusammen. Andererseits wird -onw in Venezien gebraucht und grenzt im Nordwesten an -ong, -ung Südtirols. Nach Piemont könnte - um us von Frankreich her eingedrungen sein. Aber das andere Gebiet von -umus in Südosttirol und Venezien hängt mit dem frz.-piemont. Gebiete nicht zusammen und ein einstiger Zusammenhang lässt sich wohl auch nicht wahrscheinlich machen. Eine Annahme, dass langobard. -umes hier in Nordostitalien und gerade nur hier lat. -āmus verdrängt habe, wäre auch wenig wahrscheinlich. Andererseits stimmen -ong in Fassa und Greden, -ung in Enneberg zu siong in Fassa, song in Greden, sung in Enneberg sowie friaul. -ing zu friaul. sing sing « wir sind ». Daher wird man mit Meyer-Lübke, Rom. Gram., II, 164 unten doch sumus für die Ursache von -um us in Südtirol und Venezien halten. Dann wäre es aber inkonsequent, die afrz. Endung. -ons, -omes von afrz. sons, somes zu trennen, umso mehr als in Frankreich - von Spanien wird jetzt abgesehen - die Endung -umus gerade dort erscheint, wo sumus erhalten ist, und dort nicht, wo sum us fehlt; das Aprov. hat em, sem, nicht *som, entsprechend cantam, nicht *cantom. Dass aprov. salv esmes des Boeci, 6 vielleicht auf ein unter einem Akzente gesprochenes salvisumus zurückgeht, wie jetzt Meyer-Lübke, Das Kat., 88 annimmt, ändert nichts daran, dass das Prov. in historischer Zeit eben kein *son oder *soms besitzt. Kurz, -umus ist in Norfrankreich für -āmus, -ēmus, -īmus nicht wegen des frank. -umés, sondern wegen sumus eingetreten, was aber nicht wegen sprachlicher Schwierigkeit der Einwirkung von -umes, sondern wegen des Vorkommens von -u mus auf anderen rom. Gebieten anzunehmen ist. - Eine andere Frage ist es, ob nicht wenigstens die Form -omes neben -oms, -ons auf dem Einfluss des frank. -umes beruhe, wie vor Settegast schon Hermann Suchier annahm. Dagegen wendet Meyer-Lübke, Frz. Gram., I, 218, die weite Verbreitung von -omes und den Umstand ein, dass « dieser Einfluss erst nach der Wirkung des vokalischen Auslautgesetzes stattgefunden hätte, d. h. also doch zu einer Zeit, wo die Verschmelzung von Romanen und Germanen vollzogen war ». Diese beiden Argumente sind nicht entscheidend, das erste nicht, weil die Franken ganz Nordfrankreich besetzten, das zweite nicht, weil weder die Zeit, in der die Vokale der Auslautssilben schwanden, noch die Zeit, in der das Frank. in Frankreich ausstarb, bekannt ist und daher nicht behauptet werden kann, dass dieser Vorgang früher als jener gewesen sei. Meyer-Lübke selbst hat a. a. O., 98 aus der Schreibung Nodelus für Natalis im Polyptychon Irminonis mit Recht den Schwund des unbetonten o oder doch die Reduktion auf e geschlossen, die sich somit für die letzte Regierungszeit Karls des Grossen ergibt. Selbstverständlich kann dieser den beiden Sprachen Frankreichs gemeinsame Vorgang viel früher eingetreten sein. Andererseits rief, was schon Diez, Rom. Gram., I, 62 hervorhob, noch Ludwig der Fromme auf dem Totenbette, um die bösen Geister zu verscheuchen, huz huz quod significat foras foras, sprach also fränk. Die fränk. Sprache kann und, wie ich glaube, wird noch in Frankreich zu der Zeit gesprochen worden sein, in der die unbetonten Vokale der Paroxytona im Gallorom. schwanden. So kann ein durch die Reduktion des unbetonten o auf e entstandenes -omes durch fränk. -umes mit langem e vor den Wandel zu -oms bewahrt worden sein. Dafür spricht, was bisher zu wenig beachtet worden ist, die Verbreitung von -omes. Suchier dachte bei -omes in Flandern an die « starke Germanisierung » und an -mês im « Deutschen », somit, wie es scheint, an spätere Einwirkung der das frz. Sprachgebiet im Norden und Osten umgebenden germ. Mundarten. In

Wahrheit ist aber ein Einfluss der Sprache der in Nordfrankreich selbst wohnenden Niederfranken anzunehmen. Um 1200 war -omes nur noch im Norden und Osten des frz. Sprachgebietes üblich; aber das von Meyer-Lübke hervorgehobene avriumes des Oxforder Rolands 391 weist darauf hin, dass -omes früher auch im Westen gebraucht wurde. Dagegen war -ons im Zentrum üblich. Nun finden sich die auf fränk. Ansiedlungen hinweisenden Ortsnamen mit -court, -ville, -villiers als zweitem Elemente nach der Karte von Schiber, Die fränk. und alemann. Siedlungen in Gallien, im Westen und Norden von Paris sowie in ferneren Osten sehr dicht, in dem unmittelbar an Paris östlich angrenzenden Gebiete aber sehr spärlich. Das Gebiet dichter fränk. Besiedlung deckt sich also mit dem alten Gebiete von -omes. Andererseits wäre die Annahme, dass der Vertreter von sumus zum zweiten Male gewirkt habe, dass somes aus sons + esmes -omes ebenso hervorgerusen habe wie älteres sons die Endung -ons, zwar an sich möglich, würde aber, wie Meyer-Lübke selbst, Frz. Gram., I, 218 bemerkte, die geographische Verbreitung nicht erklären. Einerseits war somes überall die herrschende Form, andererseits -omes von beschränkter Verbreitung. Diesen Mangel an Übereinstimmung in der Verbreitung von -omes und somes haben Vising, Z/SL, 12, 22 und Settegast geradezu als Argument gegen die Herkunft der Endung -ons, -omes von sumus benützt. Nun findet die Verbreitung von -omes in der Einwirkung des fränk. -umés eine treffende Begründung. Diese Einwirkung ist daher sehr wahrscheinlich. - Somit ist wohl folgende Entwicklung anzunehmen. Lat. -āmus, -ēmus, -īmus wurden in ganz Nordgallien wie in Nordwestitalien ziemlich frühe nach sum us durch -um us ersetzt, das in Nordfrankreich später zunächst zu -omes wurde wie manus zu *maines. In der Ile de France, wo wenige Franken angesiedelt waren, wurde -omes und somes durch den Schwund des unbetonten e zu -ons, sons, das der Pariser Rutebeuf gebrauchte. Ausserhalb der Ile de France, wo die Franken dicht angesiedelt waren, blieb -omes wegen des fränk. -umes der starken und sehr vieler schwacher Verba. Gallorom. *somes konnte auch auf den von Franken besiedelten Gebiete zunächst zu *soms werden, weil das fränk. birum (nicht *birumes) kein -es hatte. Völlig unabhängig von der Bewahrung der Endung -omes in dem von Franken dicht besiedelten Gebiete wurde *soms oder sons auf dem ganzen Gebiete Nordfrankreichs nach esmes zu somes. Wie weit das den ältesten Texten

fehlende sons die lautgesetzliche Fortsetzung von sumus darstellt, wie weit es erst für somes nach -ons der anderen Verba eingetreten ist, was Settegast, ZrP, 19, 267, Anm. 2 vermutet, kann heute nicht mehr entschieden werden. Später wurde -omes in Westen durch die Vermischung mit dem aus dem prov. Gebiete vorgedrungenen -am zu -om und wich in der Normandie vor dem zentralfrz. -ons zurück. Die von Settegast noch vermutete Herkunft des aprov. kat. -am von got. -am ist sehr wenig wahrscheinlich, weil das Westgot. nur verhältnismässig kurze Zeit in Südfrankreich erklang und selbst dem prov. Wortschatze nur wenig gab. Kehren wir nun zum fränk. Einfluss auf das Frz. zurück.

Das Fränk. hat auch auf die Lautgestalt des Frz. insoferne eingewirkt, als es ihm einen neuen Laut gab, nämlich h. Die Galloromanen Nordgalliens lernten h wenigstens vor Vokalen sprechen, während sie es vor l, r, n durch f ersetzten oder durch den Einschub eines Vokals zu einem vorvokalischen h machten. Allerdings wurde h nur in den Wörtern germ. Ursprungs und in ein paar lat. Wörtern, die mit lautlich und begrifflich ähnlichen germ. Wörtern vermischt wurden, gesprochen. Erst in neuerer Zeit kam das h span., türk., lat., griech. Lehnwörter dazu. Im 16. Jahrhunderte verstummte h. Seine Erhaltung im Wallon, und Lothringischen kann wegen der gleichen Bewahrung im Normannischen und im Saintongeais nicht auf deutschen Einfluss zurückgeführt werden; das Verklingen ging wohl vom Zentrum aus und erreichte die Peripherie nicht. Einer besonderen Bemerkung bedürfen die schon aus dem Westgerm. ins Latein Nordgalliens übernommenenen Wörter mit hwie helm, hosa. Da vor 400 nach Chr. in dem kelt., dann lat. sprechenden Nordgallien nicht mehr Germanen wohnten als etwa in der Hauptstadt, so werden die Romanen Nordgalliens damals h noch nicht sprechen gelernt haben, ebenso wenig wie die Romanen anderer Teile des römischen Reiches. Sie sprachen wie diese *elmus, *osa für helm, hosa. Als die Franken im grosser Zahl im Lande lebten, verbesserten sie, mit den Romanen das Latein radebrechend, *elmus, *osa in *helmus, *hosa. Erst dann wurde gallorom. *osa zu *hosa, nicht anders als altus oder *autus zu *hautus. Erst durch die Franken kam h ins Gallorom. Ich habe dies in meinem Buche, 141 f. auseinandergesetzt und das vielfach belegte afrz. erbergier, arbergier als ein mit Weglassung des haus dem Westgerm. ins Latein Nordgalliens übernommenes Wort erklärt.

Nach Meyer-Lübke, Frz. Gram., I, 125 wäre noch ein zweiter neuer Laut aus dem Germ. ins älteste Frz. übernommen worden, nämlich das w. Damit hat es aber eine andere Bewandnis. Das w aller altgerm., d.h. altwestgerm., fränk., got., langobard. Lehnwörter erscheint in allen rom. Sprachen als gu, das man früher als Lautsubstitution für das den Romanen unaussprechliche w auffasste; s. z. B. Meyer-Lübke, Rom. Gram., I, 37. Aber 1912 hat Josef Schwarz, ZrP, 36, 237 ff. einen lat. Wandel von w zu gu angenommen; ich habe ihm im meinem Buche, 135 zugestimmt. Wie ich schon dort bemerkt habe, sprechen das Fehlen alter Belege von gu und die Wiedergabe des w germ. Personen - und Völkernamen durch b, v bei lat. Schriftstellern gegen einen unmittelbaren Ersatz des germ. w durch lat. gu. Andererseits spricht die Teilnahme der ui-Perfekta im Prov. für einen erst rom. Wandel von w zu gu. Im späteren Latein konnte w ebenso zu gu werden wie im Kymrischen und Armenischen oder wie doppeltes w im Got. und Altnord. Wahrscheinlich haben somit die Romanen Nordgalliens die altwestgerm. und die fränk. Worter zunächst mit bilabialem w gesprochen, das in ihrer Sprache in qui, sanguen vorhanden war, und erst später das w wie die anderen Romanen im Anlaut in gu gewandelt, etwa in 6. oder 7. Jahrhunderte. Damals sprachen die in der Pikardie, Wallonie und in Lothringen dicht angesiedelten Franken noch ihr germ. Idiom und in diesen das bilabiale w. Sie haben nun in der rom. Rede mit den Galloromanen ihres Gebietes deren anlautendes gu für w immer wieder durch ihr w ersetzt und so den Ubergang des w in gu für das Gallorom. dieser Gebiete verhindert. Somit haben die Franken dem Frz. nicht erst w gegeben, sondern nur seine Erhaltung im Pikard., Wallon., Lothr. bewirkt. Wie h wurde w nur in Wörtern germ. Ursprungs und in ein paar lat. Wörtern, die mit germ. vermischt wurden, gesprochen. Über alle diese Fragen hat Begemann, Anlautendes germ. w in Frankreich, Mitteilungen und Abhandlungen aus dem Gebiete der rom. Philologie, veröffentlicht von Seminar für rom. Sprachen und Kultur in Hamburg, Band III, gehandelt.

Um den fränk. Einfluss auf das Frz. nach allen Seiten zu betrachten, muss man sich zum Schluss noch fragen, ob das Fränk. etwa auf die frz. Syntax eingewirkt hat. Schon Diez hat an Ende seines Kapitels über die germ. Einflüsse auf die rom. Sprachen daran gedacht Retue de linguistique romane.

und auf Du Méril. Essai philosophique sur la formation de la langue française (1852), 235 ff. hingewiesen, wo Einflüsse der germ. Syntax auf die frz angenommen werden. Du Mérils Ansichten sind heute selbstverständlich ganz veraltet. Neuere Versuche, fränk. Einflüsse in der frz. Syntax nachzuweisen, sind mir nicht bekannt.

Zusammenfassend kann man sagen : das Fränk. hat dem Afrz. h gegeben, auf einem Teile des Gebietes den Wandel des w zu gu gehindert, die Deklination der weiblichen Personennamen und Personenbezeichnungen beeinflusst, auf einem Teil des Gebietes den Wandel von -omes zu -oms gehindert, die Sussixe -ald, -ard, -enc geliefert, viele Personennamen und Ortsnamen und manche Gattungswörter gegeben. Schliesslich haben die Franken dem Lande auch seinen neuen auf sie hinweisenden Namen gegeben. Das Land hiess nach ihrer Besetzung nicht mehr Gallia, sondern Francia, die Bewohner nicht mehr Galli, sondern *Franceses, ihre Sprache lingua francisca. Während *Franceses, von Francia mit -esis abgeleitet, afrz. li Franceis « die Franzosen » ergab, entstand aus franciscus, francisca franceis, francesche, das später nach dem Mask. franceis durch franceise ersetzt wurde (Foerster, ZrP, 16, 244 ff.; Gröber, ebenda, 286 f.). Die Ausdrücke France und franceis haben ihren geographischen Umfang im Laufe der Zeit mehrsach erweitert; s. Hoefft, France, Franceis und Franc im Rolandsliede, Strassburg, 1891. Die frz. Sprache ist die einzige rom. Sprache, die nach einem germ. Volke benannt ist ; dies ist jedenfalls ein sehr eigenartiger Umstand.

* *

Nachdem der fränk. Einfluss auf das Rom. Nordgalliens behandelt ist, ist die westgot. Einwirkung auf das Rom. Südgalliens und der iberischen Halbinsel zu besprechen. Sie war viel schwächer als der fränk. Einfluss, besonders in Südgallien, wo die Hauptmasse der Westgoten nur vorübergehenden Aufenthalt nahm und von wo sie bald nach Spanien weiter zog. Auch blieb nur das Languedoc ohne Toulouse, damals Septimanien genannt, unter westgot. Herrschaft bis zu deren Ende, während der Norden und Westen Südfrankreichs schon 507, die Provence 536 unter die fränk. Herrschaft kam, diese nach ostgot. Zwischenherrschaft. Es ist noch nicht

festgestellt, ob es prov. Wörter got. Herkunft gibt, die nur im Languedoc vorkommen und dann aus der Zeit stammen würden, in der die westgot. Herrschaft auf das Languedoc beschränkt war. Da schon im 6. Jahrhunderte ein grosser Teil des späteren prov. Sprachgebietes unter fränk. Herrschaft stand, so besitzt das Prov. auch viele Wörter fränk. Herkunft. Die prov. Wörter germ. Ursprungs gehören somit, von den paar an der zweiten Lautverschiebung erkenntlichen ahd. Wörtern abgesehen, drei Gruppen an, den alten Lehnwörtern aus dem Westgerm., den westgot. und den fränk. Wörtern. Während die schon von lat. Schriftstellern überlieferten Wörter wie ganta. sabon, taison, und die in mehreren anderen rom. Sprachen vertretenen wie bastir, benda, blanc u.a. zu den altwestgerm. Lehnwörtern gehören, werden die got. und die fränk. Entlehnungen durch die von rom. Worte geforderte germ. Grundform, die entweder got. i, u, \bar{e} , \bar{o} , s und -a der schwachen Mask. oder fränk. e, o, e, o, r und -o der schwachen Mask. bietet, und wo der Lautstand nichts besagt, durch die Verbreitung geschieden. Da der nördlich der Loire gelegene grössere Teil des frz. Sprachgebietes nie, der südlich der Loire gelegene nur durch ein Menschenalter, von König Eurich bis Alarich, unter westgot. Herrschaft stand, so besitzt das Frz. nur sehr wenige direkt entlehnte got. Wörter, als die man wohl afrz. grape « Haken », estache « Pfahl zum Anbinden » aus got. *krappa, *stakka anführen kann. Das Vorkommen eines Wortes germ. Ursprungs im Prov. und Frz. und nur in diesen beiden Sprachen macht daher fränk., nicht got. Herkunft wahrscheinlich. Mit viel geringerer Sicherheit kann man entgegen der Ansicht Appels, Prov. Lautlehre, 10 Wörter germ. Ursprungs, die nur im Prov. (und Kat.) vorkommen, aus dem Got. herleiten, da das Prov. auch fränk. Wörter aufgenommen haben kann, die ins Frz. nicht eindrangen. Hier kann ein eventuelles Vorkommen eines prov. Wortes nur im Languedoc, das sehr lange unter got. Herrschaft stand, entscheiden. Nachdem die allgemeinen Gesichtspunkte, von denen aus man die got. und die fränk. Lehnwörter des Prov. erkennen kann, angegeben sind, ist die wissenschaftliche Literatur darüber zu nennen. Während Mackel in seiner schon genannten Abhandlung, Die germ. Elemente in der frz. und prov. Sprache, die got. Lehnwörter zusammen mit den altwestgerm. einerseits, den fränk. andererseits behandelte, hat Appel, Prov. Lautlehre, 10 f. die drei Schichten streng geschieden, die dabei in Betracht kommenden

Gesichtspunkte gut angegehen und auch die einzelnen Wörter in den meisten Fällen den einzelnen Schichten richtig zugewiesen. Einzelne Wörter können hier nicht besprochen werden, weil sie eine ausführliche Erörterung erfordern würden, die den Rahmen dieser Abhandlung sprengen möchte.

Ausser Gattungswörtern hat das Westgot. so wie das Fränk. dem Prov. auch viele Personennamen gegeben. Sie sind noch nicht zusammenfassend behandelt. Kalbow hat zwar in der genannten Abhandlung, Die germ. Personennamen des afrz. Heldenepos, auch die Namen in Appels Prov. Chrestomathie und bei Schultz, Die prov. Dichterinnen, zum Vergleich herangezogen, aber doch nur nebenbei behandelt. Eine Bearbeitung der prov. Personennamen germ. Herkunft in Urkunden und literarischen Texten wäre sehr erwünscht, der westgot. und der fränk. Anteil an den Namen interessant.

An Präfixen germ. Ursprungs bietet das Aprov. for « zu Unrecht », das von fors « hinaus » zu unterscheiden ist, in forfaire « sich vergehen », forjutjar « ungerecht verurteilen », die afrz. forfaire, forjugier neben sich haben, fermer mes- « schlecht » in mescabar, mescazer, mescomtar, mesconoiser, mescreire, mesdire, mesfaire, mesfalhir, mespartir, mesprendre, die alle auch afrz. Verba zur Seite haben. Die aprov. Verba gehen daher mit den frz. auf fränk., nicht auf got. Vorbilder zurück. - Von suffixen germ. Herkunft fehlt -aut dem Prov. Von den von Adams, Word-formation in Provençal, 165 angeführten prov. Wörtern auf -aut ist armaut « Email » über *asmalt aus germ. *smalt entstanden, gorbaut « Mühlrad » aus gorc « Mühlgraben » und *balt, dem Grundworte von baldufa « Kreisel », zusammengesetzt, argaut « Kittel » und sabaut « Schlag » dunkler Herkunft und ohne Grundwörter, die des -aut entbehren würden, faraut « Herold » von afrz. heraut entlehnt, weil germ. h bei direkter Übernahme geschwunden wäre, afrz. h durch f wiedergegeben werden konnte, borsaut, marpaui der Herkunft von afrz. boursault, marpaut dringend verdächtig. Prov. barrufaut « Raufbold » kommt wohl von einem dem nhd. Raufbold entsprechenden ahd. *birouf-bald sowie it. baruffare « raufen » von ahd. biroufen (Diez, 278; Meyer-Lübke, REW, 1116); es handelt sich um die Entlehnung eines fertigen ahd. Wortes, da das Prov. kein *barrufar besitzt. Es bleibt pipaut, das mit « Lump, Vagabund, Schmutzfink, Faulpelz » übersetzt wird, aber vielleicht zunächst « Säufer » bedeutete und mit pipa « grosses Fass » zusammenhing; wie es sich auch erklären möge, so kann es wegen seiner Isolierung den Gebrauch eines Suffixes -ald im Prov. nicht erweisen. — Das Suffix -art kommt in einer grösseren Zahl prov. Wörter vor. Da aber das ihm zugrundeliegende -hard als zweiter Bestandteil von Personennamen im Westgot.. nach den überlieferten Namen zu schliessen, nicht üblich war, worauf Philipon, Rom., 43, 48 hinwies, wie schon bemerkt wurde, so können die prov. Wörter auf -art nur fränk., nicht got. Namen nachgebildet sein. - Für die prov. Adjektivabstrakta espesa, estreisa, groisa sind oben lat., nicht germ. Vorbilder angenommen worden, ebenso für die Verbalabstrakta jazina « Kindbett » und morina « grosses Sterben », während ataina, plevina (aplevina), sazina (dessazina) aus fertigen frank. Wörtern hergeleitet wurden. Die von Adams noch als Verbalabstrakta auf -ina angeführten Wörter aizina, arsina, revolvina erklären sich anders. Aizina « Werkzeug, Gelegenheit, Bequemlichkeit, Behagen », afrz. aisine « Leichtigkeit » sind nach ihrer Bedeutung nicht von Verbum aprov. aizir « herrichten », se aizir « sich bedienen einer Sache », afrz. soi aisir « etwas geniessen », sondern vom Substantivum aize, aise abgeleitet. — Aprov. arsina, afrz. arsin « Brand » sind nicht vom Verbum ardere albgeleitet, sondern vom Partizip arsus, wie Adams und auch W. von Wartburg, REW, 132 a, annehmen, gewonnen oder aus arsiön em, das afrz. arson « Brand » ergab, durch Suffixwechsel entstanden. -- Aprov. revolvina « Refrain » endlich hängt mit revolim « Wirbel » zusammen und dieses mit lat. volumen « Wirbel »; man ersetzte - umen durch - imen und -Imen durch -Inum, -Ina. Somit verwendete das Prov. keineswegs -ina zur Bildung von Verbalsubstantiven; daher kommt auch ein Zusammenhang mit got. -eins, dem Ausgange der Verbalsubstantiva, nicht in Betracht. Ein Zusammenhang des diminutiven -on, das auch dem Prov. eignet, mit dem Ausgange germ. Personennamen ist schon oben abgewiesen worden. So bleibt ausser dem aprov. -art fränk. Ursprungs noch das Suffix -enc aus germ. -ing übrig. Ob -enc vom fränk. oder got. -ing stammt, kann man nicht entscheiden; -ing ist in allen germ. Sprachen in seinen verschiedenen Funktionen gebraucht worden. Übrigens können manche prov. Wörter des Ausgangs -enc auf fränk., manche auf got. Vorbilder zurückgehen. Aprov. ferrenc « eisern » mag wegen des afrz. ferrant « eisengrau » ein fränk., aprov. ramenc « in den Zweigen lebend » wegen des it. ramingo « Falke, der von Zweig zu Zweig fliegen kann » ein got. Vorbild gehabt haben. Adams, 178 ff. und 306 ff. gibt einfache Verzeichnisse der prov. Substantiva und Adjektiva auf -enc, ohne deren rom. Verwandte zu berücksichtigen; er hat übrigens die oben verworfene Ansicht Plilipons von einem vorrömischen Suffixe -inco kritiklos angenommen.

Auf dem Gebiete der Flexion ist die schon erwähnte Deklination -a, -an weiblicher Personenbezeichnungen als Ergebnis germ. Einwirkung anzuführen. Da aprov. putan zu frz. putain stimmt, das gewiss auf ein fränk., nicht auf ein got. Vorbild zurückgeht, da die Akkusative Cauban, Estevenan aus Bordeaux bezeugt sind (Thomas, Rom., 22, 497, A. 2), das schon 507 in die Hände der Franken kam, und sian « Tante » in dem nicht sehr weit davon entfernten Béarn üblich ist, so gehen die paar prov. Fälle der Flexion -a, -an gewiss auf fränk., nicht got. Vorbild zurück.

Zusammenfassend kann man sagen, dass das Westgot. auf das Prov. sehr wenig, jedenfalls viel wenigerals das Fränk. auf das Frz., eingewirkt hat, dass es dem Prov. einige Gattungswörter und Personennamen, vielleicht auch einige Wörter auf -enç gegeben hat.

Dieselbe Wirkung hat das Westgot. auf das Span. und das Port. ausgeübt. Auf dem Gebiete der Lautbildung wird h wie in Südfrankreich einfach weggelassen, nicht nachgesprochen und w wie sonst in gu gewandelt. Auf dem Felde der Flexion wird die schwache Deklination der got. Mask. und Fem. auf -a, Akk. -an, bez. -ô, Akk. -ôn in lat. Texten bis in das 11. Jahrhundert durch -a, -anem, -o, -onem wiedergegeben, zunächst bei Personennamen got. Herkunft, dann vereinzelt auch bei lat. Personenbezeichnungen wie in dem 974 in Leon vorkommenden homicidanes (Baist, GGr., I², 908). In der Wortbildung kommen nur die Wörter auf -engo in Betracht, die Meyer-Lübke, Rom. Gram., II, 553 und Hanssen, Gramática histórica de la lengua castellana, 150 gesammelt haben; -aldo findet sich nur im frz. Lehnworte heraldō, -ardo zwar in einem Dutzend Wörter, die aber auch alle aus dem Frz. oder It. entlehnt sind (s. oben).

Es bleiben die Gattungswörter und die Personennamen. Über die Gattungswörter hat Goldschmidt, Zur Kritik der altgerm. Elemente im Span., Bonner Diss., 1887, gehandelt. Seine Abhandlung ist

ganz versehlt. Weder die germ. noch die rom. Sprachgeschichte ist richtig beurteilt, unmögliche Herleitungen werden vertreten und dafür die richtige Verbindung des span. lua « Handschuh » mit got. lofa « flache Hand » (über westgot. *lūsa) auf Seite 26 verworsen. Frz. Lehnwörter wie botar, galopear, lonja, onta, sen werden als « germ. Lehnwörter im Span. » (S. 17 und 32) aufgesasst. Nach dem Erscheinen meines etymologischen Wörterbuchs des Span. werden die got. Lehnwörter des Span., deren ich einige neue gefunden zu haben glaube, im Index leicht zu finden sein.

Das Port. hat die westgot. Lehnwörter meist mit dem Span. gemeinsam. Als ein dem Port. eigentümliches Wort got. Ursprungs sei fona « Funke » genannt, weil Meyer-Lübke, REW, 3423 dessen Verbindung mit got. fon, funins, « Feuer » durch Diez, 451 mit Unrecht abgelehnt hat. Allerdings kann fona wegen des o und des bewahrten n nicht auf westgot. *fûn, das dem bibelgot. fôn entsprach, zurückgehen, wohl aber auf den Pl. *fúnûna = bibelgot. fúnôna; so und nicht fônôna. wie Meyer-Lübke, AnS, 129, 231 glaubte, lautete ja der Pl. von fôn, Genitiv funins, Dativ funin. Durch die Bewahrung des Akzents und die dann nötige Kürzung des langen Vokals der Pänultima entstand aus *fúnûna rom. *fúnûna und daraus *funna, fona wie aus lat. pilula « kleiner Ball » *pilla, port. pela.

Neben den paar Gattungswörtern gab das Westgot. dem Span. und dem Port. viele Personennamen. Die span. Personennamen got. Herkunst harren noch der Bearbeitung. Nur die in Ortsnamen enthaltenen sind von Jungfer, Über Personennamen in den Ortsnamen Spaniens und Portugals, Berliner Programm, 1902, behandelt worden, dessen Ansichten aber oft unrichtig sind. Die port. Namen hat Meyer-Lübke, Rom. Namenstudien, I. Die altport. Personennamen germ. Ursprungs (Sitzungsberichte der Wiener Akademie der Wissenschaften, 149, 2. Abhandlung) besprochen. Seine Abhandlung hat eine ausführliche und in vielen Punkten richtigstellende Rezension durch den Germanisten Th. von Grienberger, Zs. für deutsche Philologie, 37, 541 ff. erfahren. In den Rom. Namenstudien, II. Weitere Beiträge zur Kenntnis der altport. Namen (Wiener Sitzungsberichte, 184, 4. Abhandlung), hat Meyer-Lübke dann 1. Alfonso, 2. Die span. und port. Patronymika auf-ez besprochen und 3. Nachträgliches zu den westgot. Namen gegeben, wobei er sich mit Grienberger auseinandergesetzt hat. Auch die Ortsnamen germ. Ursprungs in Spanien

und Portugal sind noch nicht bearbeitet; die Bearbeitung ist schwierig, weil die Kenntnis der den Romanisten meist unzugänglichen arab. Quellen dazu nötig ist. Wie die Franken dem von ihnen besetzten Gebiete in Nordgallien so haben die Goten, die zunächst 415 Barcelona besetzten, zusammen mit den Alanen dem von ihnen zuerst in Besitz genommenen Gebiete im nordöstlichen Spanien einen neuen Namen gegeben, wenn Catalanes, Cataluña wirklich von *Got-alani, *Got-alania herkommt. Diese Annahme begegnet allerdings grossen lautlichen Schwierigkeiten. Besonders c für g ist sehr schwer zu rechtfertigen, wenn man schon Catalonia aus *Cotalania durch Versetzung der Vokale, Catalani aus Cotalani + Catalonia erklären will. Zur Erklärung des c für g nimmt Meyer-Lübke, Das Kat., 184 jetzt arab. Vermittlung des Namen an, da die Araber den Goten cut nannten. Da sich die Goten nur in der ersten Zeit auf Barcelona beschränkten und die Alanen, die Cartagena durch das Los erhalten hatten, später mit den Vandalen nach Afrika zogen, sokann das Gebiet von Barcelona bis Cartagena von den Romanen nur in der Zeit von 415 bis 429 *Gotalania genannt worden sein. Der Name wäre dann von den Arabern übernommen, umgestaltet und in der Form mit c den Romanen zurückgegeben worden. Ob sich diese Annahmen dokumentarisch belegen lassen werden, wird sich zeigen. Ausser den Westgoten, den Vandalen, die schon 429 nach Afrika weiter zogen, und den ursprünglich skythischen, aber germanisierten Alanen kamen noch die Sueben 409 nach der Halbinsel und gründeten in Galizien ein Reich, das 470 von den Westgoten unterworfen wurde. Ich habe oben laverca und fieltro als sueb. Lehnwörter erklärt und hebe noch hervor, dass nach Meyer-Lübke, Das Kat., 187 « im alten Suevenlande die Zahl der Orte mit germ. Namen unendlich viel grösser ist als im alten Gotenlande, dass Galizien und Nordportugal ihrer wesentlich mehr bietet als Katalonien ». Während der Name der Sueben, der in dem der Schwaben fortlebt, auf der Pyrenäenhalbinsel sich nicht erhalten hat, ist der Name der Vandalen zweifellos im Landschaftsnamen Andalusien bewahrt. Dozy, Recherches sur l'histoire et la littérature de l'Espagne pendant le moyen age, I3, 302 hat festgestellt, dass der Name Andalusia von den christlichen Schriftstellern im frühen Mittelalter nicht gebraucht wurde, dass aber die arabischen Schriftsteller andalus gebrauchten, dass der Verfasser des Akhbar madjmoua (Recherches, I, 42) und

Arīb bei Iba-Adhārī, 2, 6 andalus nur auf das, was man später « die Halbinsel des Tarif » nannte, angewendet haben, somit auf die Gegend, wo jetzt die Stadt Tarifa liegt, dass diese Stadt im Altertum Traducta hiess, dass nach Gregor von Tours, 2, 2 die Vandalen von Traducta nach Afrika übersetzten und dass das Gebiet von Tarifa offenbar deshalb nach den Vandalen benannt wurde, weil diese von dort nach Afrika übersetzten. Erst später wurde arabisches andalus von der Stadt Traducta und ihrem Gebiete auf die ganze Baetica übertragen. Meyer-Lübke, Das Kat., 185 hat auf diese Feststellungen Dozys hingewiesen und die sprachliche Form mit Recht als schwierig erklärt. Arabisches andalus könnte zwar aus lat. Vandalus « der Vandale » entstanden sein; aber man erwarte doch eigentlich portus Vandalorum. Ausserden sei der Schwund des v zu rechtfertigen. Hiezu bemerke ich folgendes. Da die Araber im Jahre 429, in dem die Vandalen von Traducta nach Afrika übersetzten, noch ferne diesen Gebieten waren, so kann arabisches andalus nicht von den Arabern herrühren, aber auch kaum von den Berbern, den Eingebornen des nordwestlichen Afrika, weil diese in Schiffahrt und Handel tief unter den hoch kultivierten Bewohnern des südlichen Hispanien standen und ihre Benennung eines in Südspanien, nicht in Nordafrika liegenden Ortes den Bewohnern' Südspaniens nicht aufdrängen konnten. Die Benennung des Hafens Traducta nach den Vandalen rührt von den Bewohnern des südlichen Hispanien her und wurde drei Jahrhunderte später von den Arabern übernommen. Da diese b und w in ihrer Sprache hatten, so hätten sie v von *Vandalus nicht einfach weggelassen. Ausserdem konnte ein Hafen, in dem sich die Vandalen einschifften, nur als « Hafen der Vandalen » oder als « vandalischer Hafen » bezeichnet werden. Der Name des Hafens kann von nächsten grossen Handelshafen ausgegangen sein. Dieser war Malaca, jetzt Málaga, da Gades damals, im 5. Jahrhunderte, tief heruntergekommen war (Hübner bei Pauly-Wissowa-Kroll, 7, 461). Nicht weit östlich von Malaca lag Mainake, eine von den Phokern gegründete griech. Stadt, die jetzt Almuñecar heisst. Da die Schiffahrt im Mittelmeer im späteren Altertum zu einem grossen Teile in den Händen der Griechen lag und ausser Maináke noch eine zweite griech. Kolonie an der Südostküste Spaniens sich befand, nämlich Akra leuké (Alicante), so darf man annehmen, dass auch im westlichsten Teile des mittelländischen Meeres die Schiffahrt damals

vielsach von Griechen betrieben wurde und dass griech. Seeleute die neue Benennung der Hasenstadt Traducta ausbrachten. Diese war für Seeleute wichtig, weil sie an der Meerenge lag und sich dort Wersten besanden, wie in Akhbar madjmoua angegeben wird. Als griech. Bildung lässt sich nun andalus wohl erklären.

Die Griechen gaben das ihrer Sprache fehlende konsonantische u, das germ. w ja damals war, durch vokalisches u wieder, germ. Wandalos daher durch Obávealet; dieses ist bei griech. Schriftstellern oft bezeugt (s. Schönfed, Wb. der altgerm. Personen- und Völkernamen, 253), während das daneben vorkommende Bávðiksi, Bávδηλοι auch Βανδίλοι, Βανδήλοι wegen b, gesprochenen b, wegen des i vor l und wegen des Akzents zunächst auf lat. Vandili zurückgeht, nicht direkt aus dem Germ. stammt. Nun nannten die Griechen die Bewohner des nordwestlichen Afrika Maups: und bildeten dazu das Adjectiv Μαυρούσιος « maurisch », das auch substantiviert für den Mauren gebraucht wurde. Als nun die Vandalen, 50.000 Mann stark, in das Land der Μαύροι oder Μαυρούötet übersetzten, da nannten griech. Seeleute, die jene Küsten besuhren und von dem gewaltigen Ereignisse gehört hatten, den Hafen, von dem aus die Vandalen hinüber gefahren waren, πορ/1μός *Ουανδαλούσιος « vandalische Überfahrt », indem sie nach Μαύροι Μαυρούσιος zu *Ο δανδαλοι ein Adjektiv *Ο δανδαλούσιος bildeten. Aus der Rede der griech. Seeleute ging die neue Bezeichnung in die lat. Sprache der Bewohner jener Küsten über, u. zw. wie πυξίς und andere Wörter auf -ίς, -άς in der Form des Akkusativs. So entstand portum *uandalusium, bez. mit vulgärer Weglassung des auslautenden m portu *uandalusiu, in dem das anlautende u mit dem auslautenden von portu in ein u verschmolz. So sagte man portu *andalusiu, wozu man einen neuen Nominativ portus *andalusius oder kurzweg *Andalusius bildete. Diese form hörten drei Jahrhunderte später die Araber und machten daraus andalus, das sie dann auf die ganze Baetica, ja auf ganz Spanien anwendeten. Arabisches andalus « Andalusien, Spanien » und andalusi « andalusisch, spanisch » Fem. andalusija gingen dann wieder ins Rom. über und wurden dort vertauscht, weil -ia im Rom. ein häufiger Ausgang von Ländernamen war. So ergab sich span. andaluz « andalusisch », Andalucia « Andalusien ». So hat sich wenigstens der Name des unglücklichen germ. Volkes nach mannigfachen Wechselfällen im Namen einer herrlichen span. Landschaft erhalten.

*

Wie Spanien von den Westgoten so wurde Italien 490 von den Ostgoten erobert. Dieses Land war zwar schon seit 476 in den Händen der Germanen, nämlich der Scharen Odoakers. Dieser, selbst Rugier, war mit Rugiern, Skiren, Turcillingen, Erulern nach Italien gekommen. Während die Eruler, von denen übrigens nur eine Abteilung nach Italien zog, nach Bremer, Pauls Grundriss, III², 384 Nordgermanen waren, redeten die Rugier, Skiren und Turcilingen ostgerm. dem Got. nahe verwandte Mundarten. Wenn sie Wörter ihrer Sprache in das Rom. Italiens eingeführt haben, so unterschieden sich diese jedenfalls kaum von den got. Wörtern und wurden von den got. überdeckt, weil das Got. um so vieles länger von den Romanen Italiens gehört wurde. So dürfen alle in ostgerm. Form im It. vorhandenen Wörter als got. Lehnwörter aufgefasst werden. Der ostgot. Einfluss auf die it. Sprache hatte denselben Grad von Stärke wie der westgot. auf das Span. und das Port. Eine nachhaltige Einwirkung auf die Laut- und Formenbildung fand nicht statt; puttana neben putta ist keine Nachbildung got. Flexion, sondern anders zu erklären (s. oben). Auch die Wörter auf -ar do stammen, wie oben angenommen wurde, aus Frankreich, die auf -aldo aus dem Langobard., weil sie hauptsächlich im Lombard. vorkommen (Meyer-Lübke, Rom. Gram., II, 551). Es bleibt das Suffix -ingo, nordit. -eng. Da -ing in seinen verschiedenen Funktionen in allen germ. Sprachen gebraucht wurde, wie ich schon einmal bemerkt habe, so kann die Verwendung von -ingo, -eng im It. von vornherein auf got. oder langobard. Vorbilder zurückgehen. It. guardingo « vorsichtig » ist von Bruckner in seiner gleich zu nennenden Abhandlung, 14 auf ein dem got. unweniggo « unverhofft », gesprochenen unweningo analoges got. Adverb zurückgeführt worden, kann aber auch aus dem Langobard. stammen, selbst wenn dieses t für das alte d hatte; ein *guartingo wäre ja nach guardare mit Notwendigkeit zu guardingo geworden. Die von Salvioni, Fonetica del dialetto della città di Melano, 66 und darnach von Meyer-Lübke, Rom. Gram., II, 553 verzeichneten mailänd. Wörter auf -eng und die von Flechia, Memorie della Reale accademia di Torino, serie II, XXVII, 275, von Salvioni, AGIt, 9,258 und Studi di filologia romanza, 7,231 und von Bertoni in seinem gleich

zu nennenden Buche, 24, Anm. I angeführten sonstigen nordit. Wörter auf -engo, -eng sprechen durch ihr Vorkommen in der Lombardei, der alten Longobardia, und in den an sie angrenzenden Gegenden stark für langobard. Herkunft des Suffixes.

Somit gab das Ostgot. wahrscheinlich dem It. keine Suffixe. Wohl aber lieh es ihm manche Gattungswörter und Namen. Die got. Elemente des It. wurden zweimal behandelt, beide Male zusammen mit den sonstigen germ. Bestandteilen, zuerst in ausgezeichneter Weise von W. Bruckner, Charakteristik der germ. Elemente im It., Baseler Programm, 1899, und dann weniger gut von Bertoni, L'elemento germanico nella lingua italiana, Genua, 1914. Der Germanist Bruckner, der zuvor eine abschliessende Monographie über das Langobard., die Schrift Die Sprache der Langobarden (Quellen und Forschungen zur Sprache und Kulturgeschichte der germ. Völker, 75) geschrieben hatte, hat dann in der genannten Schrift die altwestgerm., die got., langobard., mhd. und nhd. Lehnwörter des It. behandelt, zwischen den langobard. und den mhd. auch noch die Wörter fränk. Herkunft besprochen, die aus den beiden rom. Sprachen Frankreichs ins It. kamen und die eigentlich afrz., bez. aprov. Lehnwörter des It. sind. Die Gründe, die dazu zwingen, das einzelne Wort einer bestimmten Schicht zuzuweisen, sind jeweils klar angegeben. Es ist der got., bez. langobard. Laut- und Formenstand, der zwischen got. und langobard. Herkunst eines it. Wortes entscheidet. Die Abhandlung Bruckners ist vor allem mit vollständiger Kenntnis des germ. Wortschatzes und der germ. Sprachgeschichte geschrieben, was man keineswegs von allen Abhandlungen über Germ. im Rom. behaupten kann. Die Einwände von Goldschmidt, ZrP, 24,574 ff. gegen Ansichten Bruckners sind vielfach unzutreffend. Bruckner hat dann noch ein Kapitel seines Themas, nämlich « die Diphthonge germ. Lehnwörter im It. » in der ZrP, 24,61 ff. behandeltt. Da das Buch von Zaccaria, L'elemento germanico nella lingua italiana, Bologna, 1901, geringen Wert hat, brauchen wir uns damit nicht weiter zu beschäftigen und können zu Bertonis Buche übergehen. Er skizziert zunächst die historischen Verhältnisse, die das Eindringen got., langobard., fränk. Wörter ins It. verursachten, bespricht dann die Kriterien zur Unterscheidung der altwestgerm., got., langobard. und späteren germ. Lehnwörter, gibt dann ein alphabetisches Verzeichnis der it. Wörter germ. Ursprungs ohne

Unterschied der Schichte mit Erörterung der Etymologie und stellt endlich die Lehnwörter in begriffliche Gruppen zusammen, wobei er über die von den Lehnwörtern bezeichneten Sachen ausführliche Auskunft gibt. Bertonis Buch ist von Bruckner, LgrP, 35,337 f., von mir, ZrP, 38, 622 ff. und von Salvioni, Rendiconti del Real istituto lombardo di scienze e lettere, serie II, 49, 1011 ff. besprochen worden. Die Erörterung über die Scheidung der Schichten enthält unrichtige Behauptungen. Das Lessico verzeichnet auch ganz unmöglicne Etymologien, von deren manche von Bertoni selbst als unrichtig erkannt und trotzdem neben den richtigen angeführt werden. Beide Teile lassen ein klares und sicheres sprachwissenschaftliches Urteil oft vermissen, wo es möglich gewesen wäre. Da Bertoni die germ. Elemente des It. (mit Ausnahme der jüngsten Entlehnungen in die Grenzmundarten) nicht wie Bruckner bloss charakterisieren, sondern erschöpfend darstellen wollte, hätte er die Mundarten mehr berücksichtigen sollen. Am ehesten befriedigt das Kapitel über die von den Lehnwörtern bezeichneten Sachen. Im Gegensatze zu Bruckner und mir hat Salvioni eine völlig ablehnende Kritik veröffentlicht, die der Unbeteiligte als in mancher Hinsicht ungerecht bezeichnen muss. Salvioni hat einer Liste der von Bertoni übergangenen Wörter germ. Ursprungs, die jedoch vielfach ganz junge Entlehnungen in Grenzmundarten sind, ein Verzeichnis aller it. Wörter, für die ein germ. Ursprung sicher oder angenommen ist, hinzugefügt und so der Kritik Bertonis eine eigene Abhandlung hinzugefügt, die den von ihm gewählten Titel « Dell'elemento germanico nella lingua italiana » verdient. Bertoni, Per l'elemento germanico nella lingua italiana e per altro ancora, Modena, 1917, erweist viele Ausstellungen und Ergänzungen Salvionis als geringfügig oder auf Artikel bezüglich, die erst nach dem Erscheinen seines Buches veröffentlicht wurden, verzeichnet auch die Fehler in den Textausgaben Salvionis, kurz enthält mehr persönliche Bemerkungen oder Dinge, die mit den germ, Elementen des It. nicht zusammenhängen.

Ausser vielen Gattungswörten gab das Ostgot. dem It. auch Personennamen. Die it. Personennamen germ. Ursprungs sind von Trauzzi, Attraverso l'onomastica del medio evo in Italia, Rocca San Casciano, 1911, behandelt worden. Bertoni, 21 ff. hat einen kurzen Auszug daraus gegeben. Ausser got. und viel zahlreicheren langobard. waren auch viele fränk. Namen in Italien üblich; der Ero-

berung des Langobardenreiches durch Karl den Grossen folgte eine starke Invasion von Franken in Italien. Da das Niederfränk. im Gegensatze zum Langobard., das die zweite Lautverschiebung mitgemacht hat, im grossen und ganzen auf der urgerm. Stufe der Konsonanten stehen geblieben ist so wie das Got., so können fränk. von got. Namen nur durch den Vokalismus (got. i, u, \hat{e} = fränk. e, o, \hat{a}) unterschieden werden, von langobard. dagegen nur durch den Konsonantismus, durch das Fehlen oder das Vorhandensein der zweiten Lautverschiebung, weil das Fränk. und das Langobard. beide den westgerm. Vokalismus hatten. Bianchi, AGIt, 10,396 hat schon hervorgehoben, dass der Stand der Verschlusslaute zwischen langobard. und fränk. Herkunft entscheide; p, d, g spricht für langobard., b, d, g für fränk. Ursprung.

Über Ortsnamen got. Ursprungs in Italien endlich weiss ich nichts

zu sagen.

Um die Besprechung der zweiten Schicht zu beenden, muss ich noch einiges über den burgundischen Einfluss sagen. Die Burgunden wurden 443 von Aetius in Savoyen angesiedelt und errichteten von dort aus ein neues Reich an der Rhône, das aber 534 von den Franken erobert wurde. Die Burgunden wurden später sowie die Franken romanisiert. Das 880 gegründete niederburgund. Reich, das das Land östlich der Saône und der Rhône von Chalon-sur-Saône bis zum Mittelmeer umsasste, und das 887 errichtete hochburgund. Reich, zu dem die Franche-Comté und die Westschweiz gehörten, waren schon rom. Reiche. Die Burgunden haben in Ortsnamen Spuren hinterlassen. Stadelmann, Études de toponymie romane, Fribourg, 1902, und F. de Saussure, Les Burgondes et la langue burgonde en pays roman, Journal de Genève vom 22. Dezember 1904, supplément, Perrenot, Études de toponymie franc-comtoise : Les noms de lieu en -ans, -ange dans la partie occidentale de la Maxima Sequanorum considérés comme anciens établissements burgondes, Mémoires de la société d'émulation du Doubs, 8e série, VII, Longnon, Les noms de lieu de la France, 196 ff. und Norden, Römer und Burgunden: Ein Beitrag zur römisch-germ. Forschung, Berliner Sitzungsberichte, Phil.-hist. Klasse, 1921, Nr. 35 haben davon gehandelt. Man beachte noch E. Muret, Le suffixe germanique -ing dans les noms de lieu de la Suisse française et des autres pays de langue romane, Mélanges de linguistique offerts à M. F. de Saussure, Paris, 1908. -- Es fragt sich, ob es auch burgund. Gattungswörter im Rom. gebe.

Die von Brunot, I, 127 aus den Burgund. hergeleiteten prov. caupir, rampa, espeut stammen nicht daher. Caupir bedeutete nicht « sich eines Dings bemächtigen », wie Diez, 545 meinte, sondern « niedertreten », wie Thomas, Essais de philologie française, 148 erkannte, und entstand daher nicht aus « burgund. got. » *kaupjan = mdd. keufen, wie Bruckner, ZrP, 24, 62, A. 2 deshalb annahm, weil das Got. kaupon, nicht *kaupjan sagte, sondern aus caupizar « niedertreten » (calce pīnsāre) durch Rückbildung (REIV, 6517). Prov. rampa « Krampf » stammt von demselben germ. Worte wie it. rampa « Kralle » got. Ursprungs; es liegt kein Grund vor, das prov. Wort aus dem Burgund statt aus dem Got. wie das it. herzuleiten. Prov. espeut mit offenem e geht wegen des afrz. espieu auf fränk. *spe ut und nicht auf das burgund. Wort zurück, selbst wenn das Burgund. eu und nicht wie das nahe verwandte Got. in hatte. Mit den drei von Brunot angenomnenen burgund. Wörtern ist es also nichts. In meinem Buche, 53 habe ich für mor, morre « Schanze » und sarria « Art Korb » burgund. Ursprung vermutet. Für mor nehme ich diese Herkunft jetzt selbst nicht mehr an, weil ich die Verwandten in anderen rom. Sprachen, vor allem span., port. morro nicht als prov. Lehnwörter ansehen kann. An der Herkunft des aprov. sarria von einem burgund. *sahrrja halte ich dagegen fest, obwohl man wegen des nprov. sari « Korbweide » in Cantal und wegen des kat. sarria « Lastkorb der Saumtiere », von dem span. sarria « Korb zum Fortschaffen des Strohes » neben dem bodenständigen sera stammt, ein Vordringen von sarria über die Rhône in den Westen annehem muss. Für den burgund. Ursprung tritt nicht so sehr die Verbreitung im Rom. als die Lautform ein. Prov. kat. sarria verlangt eine Grundform mit rr, während span sera « Feigenkorb », port. ceira gleicher Bedeutung auf eine got. Form mit einfachem r zurückgehen; das Burgund, hatte nun im Gegensatz zum Got, die westgerm. Konsonantengemination durch j angenommen (Bremer, Pauls Grundriss, III3, 822). Wer aprov. sarria von einem frank. *sahrrja herleitet, muss wegen des kat. surria wieder ein Vordringen des rom. sarria über sein ursprüngliches Gebiet hinaus annehmen; das Gebiet zwischen Carcassonne und Narbonne, aus dem die Katalanen ihr sarria emptangen konnten, gehörte ja dem westgot. Reiche bis zu dessen Untergange an und in der Marca hispanica der Franken sprach man schon rom., nicht mehr frank. So hat denn auch Meyer-Lübke, REW, 7518 und im Wörterverzeichnisse die burgund. Herkunft von sarria angenommen. Nach der Verbreitung kann noch südostfrz., aprov. lona « Sumpf » von der burgund., nicht von der got. Entsprechung des altnord. lon « Sumpf » herstammen. Viele Wörter haben die Burgunden dem Rom. jedenfalls nicht gegeben. Erwähnenswert ist noch, dass die von ihnen dicht besiedelte Landschaft nach ihnen Burgundia, später Bourgogne hiess.

* *

An die in Frankreich von frank., westgot. und burgund., in Spanien und Portugal von westgot. und sueb., in Italien von ostgot. Wörtern gebildete zweite Schichte der germ. Wörter des Rom. schloss sich in Frankreich und Italien im 6. Jahrhunderte die aus ahd. und langobard. Wörtern bestehende dritte Schichte an. Die germ. Wörter dieser Schichte sind durch das Vorhandensein der zweiten oder hochdeutschen Lautverschiebung charakterisiert. Bei frz. Wörtern germ. Ursprungs, die keinen der von der zweiten Lautverschiebung betroffenen Verschlusslaute enthalten, kann der dem Niederfränk. fehlende ahd. Umlaut des a zu e und die Nichtteilnahme an urfrz. Lautveränderungen, die die fränk. Wörter mitmachten, den ahd. Ursprung sichern. So ist afrz. enkenbeler « knebeln » von ahd. knebil « Knebelholz » nicht von frank. *knabil abgeleitet (Mackel, Frz. Studien, 6,180) und afrz. eslingue « Schleuder » kommt wegen der Bewahrung des i und g von ahd. slinga « Schleuder » (Thomas, Mélanges d'étymologie française, 163); die Bemerkung Meyer-Lübkes, REW, 8027 a dagegen, dass ahd. slinge, lies slinga, dem frz. Worte für die Schleuder begrifflich ferne stehe, ist haltlos, weil ahd. slinga gerade « Schleuder » (funda) und nicht « Schlinge » wie das nhd. Wort bedeutete. Die ahd. Wörter des Frz. sind von Mackel zusammen mit den anderen altgerm. Lehnwörtern in der früher genannten Abhandlung besprochen worden; die langobard. des It. von Bruckner, Charakteristik, 16 ff. und von Bertoni. Unter den frz. Wörtern ahd. Herkunft sind coiffe « Haube » und touffe « Büschel » die interessantesten. Jenes geht auf ahd. *kupfja, die Vorstufe des belegten chupfa « mitra », zurück ; bemerkenswert ist, dass die gallorom. Vorstufe von coiffe im 6. Jahrhunderte in der Schreibung cofea bei Venantius Fortunatus vorkommt. Frz. touffe hängt, wie schon Diez, 689

erkannte, mit ahd. zopf « Haarbüschel » zusammen, verlangt aber eine, wie Diez sagte, « halb hochdeutsche » Grundform *10pf, die zwischen westgerm. *10pp und ahd. zopf stand. Das von Meyer-Lübke, REW, 8989 angesetzte fränk. *tupfa hat jedenfalls in den niederfränk. Mundarten, zu denen das Salfränk. gehörte, nie bestanden; haben doch nicht nur das niederfränk. sondern auch das Mittelfränk. und das nördliche Rheinfränk. pp unverschoben belissen (W. Braune, Ahd.: Gram. 3/4, 107, § 131 b). Das zwischen Würzburg und Bamberg gesprochene Ostfränk. aber gab dem Frz. aus geographischem Grunde kein Wort. So bleibt das Südrheinfränk., das dem Alemann. nahe stand, und das Alemann. selbst. Aber diese Mundarten haben auch t zu z verschoben; die Schwierigkeit von touffe liegt eben darin, dass seine Grundform die Verschiebung des pp zu pf. aber keine des anlautenden t zu z verlangt. Das Wort muss zu einer Zeit entlehnt sein, in der pp'schon zu pf verschoben war, aber t noch nicht zu z, und aus einer deutschen Mundart entlehnt sein, in der p früher als t verschoben wurde. Nun kommt in der ostfränk. Übersetzung des Tatian phorta gegenüber dem allgemein oberdeutschen porta vor (W. Braune, Ahd. Gram., 110, § 133, Anm. 1); in dieser fränk. Mundart nahm somit lat. porta an der Verschiebung des t nicht mehr teil, wohl aber an der des p, die also später als die des t erfolgte. Das Fränk. kann *topf dem Rom. nicht gegeben haben. Das in mhd. Zeit auftretende mitteldeutsche, niederrheinische porze erklärt sich wie Otfrieds palinza dadurch, dass das Mittel- und Rheinfränk. anlautendes p überhaupt nicht verschob, wohl aber t. Andererseits bieten der erste Teil des keronischen Glossars und das erste und zweite Reichenauer Glossar, alles altalemann. Texte, puzza, puzzi aus lat. puteus gegenüber phuzzi im Tatian, mhd. pfütze (Braune, a.a.O.). Im Altalemann., das in germ. Wörtern p und t durchaus verschob, nahm puteus, bez. *putea, die Vorstuse des it. pozza « Pfütze », an der Verschiebung des tt (aus tj) noch teil, an der des p aber nicht mehr; in dieser Mundart trat somit die Verschiebung des t früher ein als die des t. In dieser Mundart wurde also westgerm. *toppzuerst zu *topf und dann zu zopf. Die Verschiebung des in puteus enthaltenen anlautenden pund die des in *toppa vorliegenden inlautenden pp erfolgte ja wahrscheinlich zu derselben Zeit, durch denselben Verschiebungsakt, da beide Verschiebungen dasselbe Ergebnis pf hatten. Somit kann das Gallorom. Ostfrankreichs ein *topf Revue de linguistique romane.

« Haarbüschel » aus dem Altalemann. empfangen haben, als die zweite Lautverschiebung bereits begonnen hatte, aber noch nicht

abgeschlossen war.

Über die langobard. Wörter des It. ist nach der grundlegenden Darstellung Bruckners kaum etwas von allgemeiner Bedeutung zu sagen. Es ist nur zu betonen, dass das Langobard. dem It. nicht nur viele Gattungswörter, sondern auch die Suffixe -aldo und -engo, -eng, für die oben langobard. Ursprung vertreten wurde, und viele Personen- und Ortsnamen gab. Über die it. Personennamen langobard. Ursprungs habe ich schon oben aus Anlass der Namen got. Herkunft einiges bemerkt. Unter den Ortsnamen sind die mit Fara aus langobard. fara « Geschlecht » hervorzuheben, an deren heutiger Verbreitung Ludo Hartmann, Die Geschichte Italiens im Mittelalter, I. Anhang, die Ausdehnung der langobard. Siedlungen bestimmt hat, und die Ortsnamen auf -engo im Piemont, in der Lombardei, der Valle Leventina und der Emilia, die Flechia, Di alcune forme dei nomi locali dell'Italia superiore, Memorie della Reale accademia di Torino, serie II, XXVII, 275 ff., und Salvioni, Nomi leventinesi in -engo, Bollettino storico della Svizzera italiana, XX, 40; XXI, 52; XXV, 93 ff., darnach Bertoni, L'elemento germanico, 24 f. behandelt haben. Diese Namen mit einem in manchen Fällen germ., in anderen lat. Stamme hatten ihr Grundwort, bez. ihr Vorbild in den langobard. Namen auf -ing, die den überaus zahlreichen deutschen Ortsnamen auf -ing, -ingen entsprachen. Das Vorkommen der Ortsnamen auf -engo hauptsächlich in der Lombardei und den an sie angrenzenden Landschaften wie Piemont, Leventina, Emilia macht den langobard. Ursprung wahrscheinlich; die Lombardei aus Longobardia war ja nach Ausweis des Namens am stärksten von den Longobardi besiedelt. Es ergibt sicht, dass das Langobard. auf das It. viel stärker eingewirkt hat als das Ahd. auf das Frz. Dies ist begreiflich, weil die Langobarden sich in Massen im rom. Lande niederliessen, während das Ahd. nur von der Sprachgrenze her wirken konnte. Die Suebi id est Alamanni, die nach Gregor von Tours, 2, 2 und Fredegar, 2,60 am Anfang des 5. Jahrhunderts in Gallien eindrangen, zogen ja bald nach Hispanien, speziell Galizien weiter, wenigstens ihre Hauptmasse. Die Langobarden haben denn auch der von ihnen am stärksten besiedelten Landschaft Italiens, der Lombardei den Namen gegeben; die Bewohner dieser Landschaft, romanisierte und altrom., hiessen und heissen nach ihnen Lombardi. Dieser Name geht auf lat. Longobardi zurück, das nach Schönfeld, Wörterbuch der altgerm. Personen- und Völkernamen, 151, seit dem 5. Jahrhunderte vielfach für älteres, direkt aus dem Germ. entlehntes Langobardi gebraucht wurde und aus Langobardi durch Volksetymologie entstanden war; wenn auch die Romanen nicht wussten, was -bardi bedeutete, so konnten sie doch bei dem Anblick der langen Gestalten dieser Germanen an longus denken. Die rom., z.T. pejorative, Bedeutungsentwicklung des it. lombardo ist von Meyer-Lübke, REW, 5113 skizziert, von Margarete Zweifel, Untersuchung über die Bedeutungsentwicklung von Langobardus-Lombardus mit besonderer Berücksichtigung frz. Verhältnisse, Halle, Niemeyer 1922, ausfürlich dargestellt worden.

Die durch die zweite Lautverschiebung charakterisierten ahd. und langobard. Wörter bilden, wie gesagt, die dritte Schicht der germ. Wörter die Rom. Diese Schicht ist nur in Frankreich und Italien vertreten, aber nicht in Spanien, wohin Westgermanen im 6. Jahrhunderte nicht mehr kamen. Das Span. und das Port. können direkt entlehnte altgerm. Wörter mit der hochdeutschen Lautverschiebung nicht besitzen und besitzen sie nicht, wie Baist, Die hochdeutsche Lautverschiebung im Span., Rom. Forschungen, I, 106 ff. gezeigt hat; Baist musste im Jahre 1882 wegen mancher damals im Umlauf befindlicher Etymologien von Diez erst nachweisen, was heute selbstverständlich ist.

* *

Auf die dritte Schicht der altgerm. Wörter folgten in Nordwestfrankreich zeitlich als vierte die normannischen, genauer dänischen Wörter. Den dän. Wikingern waren an der nordwestlichen Küste Frankreichs allerdings die Sachsen vorhergegangen. Von Ostfriesland aus, das so genannt wurde, weil nach dem Abzuge der Sachsen die Friesen einrückten, unternahmen die Sachsen schon in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts Raubzüge an die Küsten Frankreichs, wie Ammianus Marcellinus, 27, 8, 5; 28, 2, 12; 28, 51; 30, 7, 8 berichtet. Später fassten die Sachsen dort, lange vor den Normannen, festen Fuss, so dass die Nordwestküste Frankreichs litus Saxonicum genannt wurde, und liessen sich auch an der Küste der Loire nieder. Die Hauptmasse dieser Sachsen fuhr später nach England hinüber. Nur ein

kleiner Teil blieb in Frankreich zurück; zu Bayeux im Calvados lebten im 6. Jahrhunderte Sachsen, da Gregor von Tours, 5, 27 und 10, 9 von Saxones Baiocassini spricht. Im 12. Jahrhunderte sprach man dagegen nach Benoît de Sainte-Maure in Bayeux dänisch; ob die Sachsen von Bayeux zunächst romanisiert wurden und ihre schon rom. Nachkommen später dänisch lernten oder ob das Sächsische sich bis in das 9. Jahrhundert in Bayeux erhielt und unmittelbar durch das Dänische abgelöst wurde, wie Kluge, GGr., I2, 509 anzunehmen scheint, kann man nicht entscheiden. Jedenfalls ist es wegen der geringen Zahl der in Frankreich zurückgebliebenen Sachsen nicht wahrscheinlich, dass die frz. Wörter germ. Ursprungs, die ihre Entsprechung im Ags. haben, auf die Sachsen in und um Bayeux zurückgehen; jene Wörter werden aus dem Ags. Englands stammen, als die Sachsen und mit ihnen die Angeln längst die grosse Insel besetzt hatten. Da also das Gallorom. des 6. Jahrhunderts kaum sächsische Lenwörter empfing, so schliessen sich an die ahd. Wörter, von denen *topf spätestens im 7. Jahrhunderte ins Ostfrz. drang, zeitlich die normann. oder dän. Wörter, an. Die skandinavischen Wikinger, die sich selbst wohl Normenn « Nordmänner », was später « Norweger » bedeutete, in der Einzahl Normann nannten und darnach von den Romanen Normanni, in der Einzahl Normannus geheissen wurden, waren jedenfalls Dänen, da sie von den alten Geschichtsschreibern wiederholt als Dani bezeichnet werden (Dümmler, Geschichte des ostfränk. Reiches, I, 186); Benoît de Sainte-Maure spricht daher vom daneschier, das man in Bayeux lernen konnte. Der von Meyer-Lübke in der Einführung gebrauchte Ausdruck « Wörter altnordischer Herkunft » ist viel zu allgemein, da das Altnordische das Altdänische, das Altisländische, Altnorwegische und Altschwedische umfasste. Wenn auch eine Minderheit der nach Frankreich gekommenen Wikinger aus Südschweden gestammt haben mag, so war doch die Hauptmasse Dänen und die im Norden des Skager Rack wohnenden Germanen haben sich an den Wikingerzügen fast gar nich beteiligt; s. Kluge, GGr., I2, 509. Da sich die Dänen 859 dauernd in Rouen festsetzten und 911 das Land am Unterlaufe der Seine ihnen überlassen wurde, da anderseits Herzog Wilhelm Langschwert in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts seinen Sohn zum Erlernen des Dän. von Rouen nach dem entlegenen Bayeux schicken musste, so erhielt sich die dän. Sprache im allgemeinen nur ein Jahrhundert in der

Normandie, von ein paar kleinen, vom Verkehr abgelegenen Orten vielleicht abgesehen. Die altdan. Wörter des Normann. wurden wohl alle in der Zeit von 860 bis 960 aufgenommen. Sie sind an der nordgerm. Lautform und am Vorkommen speziell in den nordgerm. Sprachen einerseits, an der Beschränkung auf die Normandie andererseits zu erkennen. Es handelt sich um Gattungswörter, Personennamen und Ortsnamen. Die ältere wissenschaftliche Literatur über die Rolle des Dän. in der Normandie hat Nyrop, I, 481 f. verzeichnet; zu ihr tritt Ch. Joret, Les noms de lieu d'origine non romane et la colonisation germanique et scandinave en Normandie, Paris, 1913. Selbst Däne, hat Nyrop, I, 19 die altdan. Gattungswörter, Personen- und Ortsnamen im Frz., speziell im Normann. sehr gut zusammengestellt und richtig beurteilt. Wegen der Ortsnamen ist noch die Schrist von Göken, Norm. Ortsnamen bei Ordericus Vitalis, Lingen, 1913, die ich selbst nicht kenne, anzuführen. Wie die Franken und Langobarden haben auch die dän. Wikinger oder Normenn dem von ihnen besetzten Lande einen neuen Namen gegeben. Die Entwicklung eines neuen frz. Stammes Normandvom Nom. Sing. - Akk. Pl. Normanz aus nach granz, grant, grande ist längst erkannt. Frz. Wörter allgemeinen Gebrauchs, die aus dem Altdan. stammen würden, fehlen wohl. Dass afrz. adouber « ausrüsten » nicht, wie Mackel, Frz. Studien, 6, 23 und Meyer-Lübke, REW, 159 meinen von altdan. dubba stammt. das selbst entlehnt ist, habe ich S. 38 gesagt. Für afrz. batel lässt es Meyer-Lübke in der Einführung und im REW, 985 unentschieden, ob es von ags. bát oder von dem daraus entlehnten anord. bátr herkomme. Woher er das von ihm im Wörterverzeichnisse, 1063 a angeführte ndd. bat hat, weiss ich nicht; das Mnd. gebrauchte sonst boet (s. Kluge, Boot). Das erstmalige Vorkommen von batel bei dem Normannen Wace, Saint-Nicolas, 380, macht jedenfalls die ndd. Herkunft unwahrscheinlich, erweist aber auch keineswegs die von den Normannen, weil ein ags. Wort durch den Schiffsverkehr auch zuerst an die Küste der Normandie gebracht worden wäre. Die Tatsache, dass ags. bát ins Anord. entlehnt wurde und nicht umgekehrt das anord. ins Ags. wie in so vielen anderen Fällen, weist darauf hin, dass eine kulturhistorische Ursache der Ausbreitung des ags. Wortes bestand, das auch kymr. bâd ergab. Man beachte noch, dass später mengl. bột ins Niederl. eindrang. Da somit das engl. Wort in alter Zeit eine starke Expansionskraft bewiesen hat, so ist Herkunft des afrz. batel aus dem Altengl. wahrscheinlicher als die aus dem Altdan. Endlich ist die Behauptung Meyer-Lübkes, Einführung 3, 53, dass die Grundwörter des nfrz. bittes « Bätingshölzer » und des afrz. gaber « verspotten » sich nur im Anord. finden, nicht richtig; neben anord. biti, gabba stehen mhd. bizze, schweizerdeutsches bissen « Holzkeil », die Kluge, Pauls Grundriss, I2, 335 a anführt, und mnd. gabben. Trotzdem dürsten bittes und gaber, die wegen der Bewahrung des i und des t, bez. des g nicht aus dem Fränk. stammen können, altdän. Herkunft sein; nur ist dies nicht wegen der Beschränkung des germ. Wortes auf das Anord., sondern wegen der frz. Lautform und deshalb anzunehmen, weil die Entlehnung eines Seemannswortes und eines Audruckes wie gaber aus der Sprache kühner Seefahrer und wilder Kraftmenschen wie der Wikinger verständlich, die aus dem Mnd. unwahrscheinlich ist. Da gaber verloren gegangen ist, so sind die nautischen Ausdrücke bittes, tillac, varangue, cingler « segeln », vague un girouette, das wohl zunächst die Windfahne am Topp der Masten bezeichnete, die einzigen frz. Wörter altdän. Ursprungs, die sich einer weiteren Verbreitung noch heute erfreuen.

Die Normannen waren der letzte germ. Volksstamm, der sich in grosser Masse in einem rom. Lande niederliess, von der bald zu erwähnenden deutschen Kolonisation Siebenbürgens abgesehen. Nach 900 konnten die rom. Sprachen aus den germ. Wörter nur durch Soldaten, Seeleute, Kausseute germ. Sprache, die sich vorübergehend in rom. Lande aufhielten, oder durch den Verkehr an der Sprachgrenze empfangen. Durch besondere, von diesen Arten der Entlehnung verschiedene Umstände, nämlich durch die Römerzüge der deutschen Kaiser im späteren Mittelalter kam nach der sehr wahrscheinlichen Annahme Bruckners, 28 die spätahd. Vorstufe des mhd. scherje « Scherge » ins It. und ergab dort sgherro « Henkersknecht ». Langobard. Ursprung kommt nicht in Betracht, weil das Langobard. keinen Umlaut hatte, wie Meyer-Lübke, REW, 7980 richtig bemerkte; erst mhd. ist auch unmöglich, weil das Mhd. schon s sagte. Dagegen konnte ahd. sk oder spätahd. sg durch it. sg wiedergegeben werden, ohne dass man mit Bruckner die im Anlaut nur in den ältesten Denkmälern, sonst sehr selten vorkommende Schreibung sg für sk (W. Braune, Ahd. Gramm., 125, § 146, A. 3) zur Erklärung des it. sg heranziehen müsste und dürfte. Da das Alemann. und das Fränk. rr für rj in ahd. Zeit bieten (Braune, 99, § 118,

Anm. 3), so kann geradezu *skerro zugrundeliegen. In manchen der ahd. Mundarten, die wie das Altbayr. und das Altostfränk. rj bewahrten, entwickelte sich, wie Braune a.a.O. mitteilt, zwischen r und j ein Vokal, den Schreibungen wie herigunga, herihunga neben heriunga « Verheerung » bezeugen; so bestand wahrscheinlich *skerijo neben skerjo. Das aus *skerijo zunächst entstandene altmail. *sgherijo wurde nach den bei Bonvesin vorkommenden altmailand. fijo = tosk. jiglio in tosk. sgheriglio umgesetzt; altit. sgheriglio « Häscher », das Meyer-Lübke, REW, 7980 im Suffix nicht verständlich war, enthält überhaupt kein Suffix. Das einfache r von sgheriglio und das rr von sgherro geben das Nebeneinander von rj und rr in Ahd. getreu wieder. Da die Römerzüge der deutschen Kaiser im 9. Jahrhunderte begannen und im 12. sk zu sch wurde, so stammt it. sgherro aus der Zeit vom 9. zum 11., somit ungefähr aus derselben Zeit wie die frz. Wörter normann. Herkuntt. Mit diesen kann das it. Wort spätahd. Ursprungs zur vierten Schichte gerechnet werden.

> * * *

Auf diese dünne vierte folgte eine ebenso dünne fünfte Schichte, von den frz. Wörtern mittelengl. und mittelndl. Herkunft und it. saccomanno « Trossknecht », far saccomanno « plündern » (darnach saccomanno « Plünderung ») gebildet, das von mhd. sackman « Trossknecht, Plünderer », sackman machen « plündern » stammt (Diez, 279). Da mlat. saccomannus und das davon abgeleitete saccomannare in it. Chroniken des 13. Jahrhunderts vorkommen (Bruckner, 29), so wurde inhd. sackman spätestens am Anfang des 13. entlehnt. Ins Afrz. kamen keine mhd. Wörter, weil der Strom der Lehnwörter im 11., 12., 13. Jahrhunderte in umgekehrter Richtung floss. Ein paar mittelengl. Wörter wurden aufgenommen. Frz. bride «Zügel », das seit dem Ende des 13. Jahrhunderts bezeugt ist, stammt von mengl. bridel (Baist, Rom. Forsch., 19, 633), est « Osten » von mengl. ēst (Kluge, GGr., I2, 514), wegen des Vokals nicht von ags. éast, wie Diez, 576 und Meyer-Lübke, REW, 2814 sagen, anglonorm. faude « Schafstall » wohl auch von mengl. fald, nicht von ags. fald, wie Diez, 582 und Meyer-Lübke, REW, 3160 lehren, weil nur der erst in mengl. Zeit erfolgende Aufenthalt zahlreicher Franzosen in England die Entlehnung eines solchen Ausdrucks

ermöglichte, afrz. ferdin, ferlin, der Name einer Münze, von mengl. ferdhing (nengl. farthing), ferdhling, wegen des afrz. e kaum von ags. feordhing, feordhling, wie Diez, 137 und Meyer-Lübke, REW, 3248 angeben, afrz. havene, nfrz. -havre « Hafen » von mengl. havene (Kluge, GGr., I2, 514), nicht, wie Diez, 614 sagte, von ags. haesene und auch nicht, wie Meyer-Lübke, REW, 3982 meint, von ndd. hafen, nord, sud, ouest von mengl. north, suth, west (Kluge, a. a. O.), weil sie gleichzeitig mit est entlehnt wurden, afrz. utlague, ullague « geächtet » von mengl. ūtlag und kaum von ags. utlag, wie Diez, 623 und Meyer-Lübke, REW, 9102 a sagen, u. zw. aus demselben Grunde wie faude nicht. Afrz est, ferdin, havene verlangen eine mittel-, nicht altengl. Grundform. Nur anglonorm. farrin « Ferkel », Vie de Saint Giles, 1234, weist auf altengl. fearh, nicht auf mengl. ferh (Baist, ZrP, 28, 109), auf das aber ferin gleicher Bedeutung im Song of Dermot, 1962 zurückgeht; da Guillaume de de Berneville die Vie de Saint Giles im leizten Viertel des 12. Jahrhunderts dichtete und éa erst un 1200 zu e wurde (nach Kluge, Pauls Grundriss, I2, 1041), so ist farrin bei ihm begreislich. Andererseits kommt afrz. est, das auf die Grundform mit e zurückgeht, auch schon im 12. Jahrhunderte in der Schreibung le hest in den Quatre livres des rois, 248 vor, wie Diez anmerkte. Das alte éa wurde offenbar in manchen Teilen Englands schon im 12. Jahrhunderte monophthongiert. Da man unter « angelsächsisch » die Sprache Englands bis zum Ende des 11. Jahrhunderts versteht, so können auch est, farrin getrost als mittelengl. Lehnwörter bezeichnet werden. Eine weite Verbreitung haben nur die Namen der vier Himmelsrichtungen gefunden; die anderen mittelengl. Lehnwörter sind ausserhalb des Frz. Englands, des Anglonormann., wenig oder gar nicht gebraucht worden. Dieses Anglonormann., das durch mehrere Jahrhunderte in inniger Berührung mit dem Mittelengl. stand, hat aus diesem nicht nur einzelne Wörter übernommen, sondern von ihm auch Einflüsse im Satzbau erfahren; hierüber handelt E. Burghardt, Über den Einfluss des Englischen auf das Anglonormannische in syntaktischer Beziehung, Halle, 1915.

Ausser mittelengl. gehören noch mittelniederl. Wörter des Frz. zur fünsten Schichte. Wie jene hauptsächlich im Frz. Englands, so kommen diese in den an das Niederländische, speziell an das Flämische angrenzenden frz. Mundarten, im Pikard. und Wallon. vor. In Texten des 13., 14., 15. Jahrhunderts aus dem pikard. und wallon.

Gebiete finden sich manche Wörter, die aus dem Mittelniederl. stammen. Solche Wörter sind so wie neuniederl. Lehnwörter hauptsächlich von Dietrich Behrens im Artikeln der von ihm herausgegebenen Zeitschrift für frz. Sprache und Literatur und anderswo mit gleich grosser Kenntnis des frz. und des niederl. Wortschatzes und immer verständigem Urteil behandelt worden. Behrens hat seine Artikel dann ein zweites Mal, in manchmal verbesserter Form, im Bande Beiträge zur frz. Wortgeschichte und Grammatik, Halle, 1910, herausgegeben. Weiters hat Theodor Braune in der Artikelserie « Neue Beiträge zur Kenntnis einiger rom. Wörter deutscher Herkunft », ZrP, 18, 513; 19, 348; 20, 354; 21, 213; 22. 197 — in 18, 513 steht « Abkunft » statt « Herkunft » im Titel — manche jüngere germ. Lehnwörter des Frz. wie auch des It., daneben aber auch ältere, mit guter Kenntnis des germ. Wortschatzes, aber mit oft unrichtiger Beurteilung der rom. Lautgeschichte besprochen, während sein Aufsatz « Über einige rom. Wörter deutscher Herkunft », ZrP, 10, 262 ff., dessen Fortsetzung jene « neuen Beiträge » sind, nur ganz versehlte Herleitungen des frz. auberge, fief, harangue, afrz. arroi, algier enthält.

> * * *

Auf die fünfte folgte endlich die letzte, die sechste Schichte; sie umfasst die Entlehnungen der rom. Sprachen aus den germ. in der Neuzeit, seit 1500. Während Mittel- und Unteritalien nebst Sardinien sowie Spanien und Portugal wegen ihrer grossen Entfernung vom germ. Sprachgebiete in neuerer Zeit keine Wörter direkt aus germ. Sprachen entlehnt haben, vielleicht abgesehen von einigen direkt bezogenen neuengl. Lehnwörtern des Span. und des Port., haben nicht nur das Frz. und das Nordit., die auch an den früheren Schichten grossen Anteil hatten, sondern auch das Rät. und das Rumän. in neuerer Zeit aus dem Deutschen entlehnt, das Frz. auch aus dem Niederl. und dem Engl. Diese Entlehnungen müssen noch besprochen werden.

Unter den nhd. Lehnwörtern des Frz. ist zwischen denen der Schriftsprache und denen der östlichen Mundarten zu scheiden. In die Schriftsprache kamen deutsche Wörte im 16. Jahrhunderte und am Ende des 18. und im 19, während die klassische Periode solche Eindringlinge strenge fernhielt. D. Behrens. Über deutsches Sprach-

gut im Frz., Giessen, 1924, hat die nhd. Lehnwörter des Frz. nach den Berusen, deren Angehörige diese Wörter ins Frz. einführten, geordnet und jeweils die Anwesenheit von Deutschen dieser Berufe auf frz. Boden besprochen; er hat eine abschliessende Darstellung geliefert. Die frühnhd. Wörter des Frz. des 16. Jahrhunders, die meist durch deutsch sprechende Soldaten in frz. Diensten eingeführt wurden, hat Nyrop, I, 58 gut zusammengestellt. Die nhd. Wörter im Frz. des 19. Jahrhunderts sind zusammen mit den neuengl. und den neundl. von Pseisser, Die neugerm. Bestandteile der frz. Sprache, Stuttgart, 1902, behandelt worden. Pfeiffer hat die Wiedergabe der deutschen Laute, die Bedeutungsveränderungen mancher deutscher Wörter im Frz., die bei solchen Wörtern oft wirksame Volksetymologie besprochen und die Lehnwörter in begrifflichen Gruppen und schliesslich in alphabetischer Ordnung vorgeführt. Darnach ist die Zahl dieser Lehnwörter ziemlich gross; doch sind viele davon als Fachausdrücke nur einem kleinen Kreise von Franzosen geläufig. Im Gegensatz hiezu bezeichnen die zahlreichen nhd. Lehnwörter der ostfrz. und südostfrz. Mundarien die verschiedensten Begriffe des täglichen Lebens weiter Kreise; sie stammen aus angrenzenden deutschen Mundarten. Die deutschen Lehnwörter im Frz. Lothringens und der Franche-Comté warten noch auf eine zusammenfassende Darstellung. Eine einzelne Mundart ist von Graf, Die germ. Bestandteile des patois messin, Metz, 1900, untersucht worden. Die schweizerdeutschen Lehnwörter der schweizerfrz. Mundarten haben eine abschliessende Darstellung durch Tappolet, Die alemannischen Lehnwörter in den Mundarten der frz. Schweiz, kulturhistorisch-linguistische Untersuchung, I. Teil, Strassburg, 1914, II. Teil: Etymologisches Wörterbuch, Strassburg, 1917. erfahren. Man sehe noch Quinche, De l'influence de l'allemand sur le parler populaire de la Suisse française, Zeitschrift sur frz. und engl. Unterricht, 8, 4, ein. Manche deutsche Lehnwörter des Lothring. und des Schweizerfrz. sind übrigens älter als 1500, stammen somit aus dem späteren Mhd. Die starke Beeinflussung der ostfrz. Mundarten durch das Deutsche veranlasst, die Frage aufzuwerfen, ob sie etwa auch in ihrem Satzbau nach dem Deutschen sich irgendwie gerichtet haben. Diese Frage ist von Arthur Franz, Zur gallo-rom. Syntax (ZfSL, Supplement X), 79 fl. im Anhange « Lothringische und germ. Syntax » behandelt worden; er ist in der Annahme deutscher Einwirkungen viel zu weit gegangen, wie Lerch, LgrP, 42 (1921), 37 f. bemerkt hat.

Überaus stark war der deutsche Einfluss auf die rät. Mundarten der Schweiz und Südtirols, während das Friaul. nur wenig empfangen hat. Während das Rät. seine Wörter altgerm. Herkunft wie z. B. oberengad. guerra, gadanyér wahrscheinlich nicht direkt, sondern erst vom It. erhalten hat, weil germ. Soldaten Roms, got. und langobard. Ansiedler in diese Alpentäler kaum kamen, haben die rät. Mundarten der Schweiz und Südtirols in neuer Zeit sehr viele Wörter aus dem Deutschen, aus dem Alemann. der Schweiz und dem Bayrisch-Osterreichischen Nordtirols übernommen. Ascoli hat im Glossar der von ihm im AGIt, VII herausgegebenen altobwaldischen Texte zuerst darauf hingewiesen. Genelin, Germ. Bestandteile des rätorom. (surselvischen) Wortschatzes, Innsbrucker Programm, 1900, hat die deutschen Lehnwörter des Obwald. zusammengestellt und dabei auch die des Engadinischen, Grednerischen und Ladinischen berücksichtigt, in der Einleitung die Wiedergabe der deutschen Laute und die formale Einreihung der deutschen Wörter besprochen. Gartner, GGr., I2, 620 hat die allgemeinen Gesichtspunkte treffend hervorgehoben, die für die Bestimmung der gebenden deutschen Mundart in Betracht kommen. Wichtig ist, dass das Deutsche dem rät. Wortschatze nicht nur zahlreiche äussere, sondern auch viele innere Lehnwörter zugeführt hat, Übersetzungen deutscher Ausdrücke mit rom. Sprachstoff. Obwald. quintar ora « ausrechnen » besteht zwar aus zwei rom., von lat. computare und foras stammenden Wörtern, ist aber doch nur eine Ubersetzung des deutschen ausrechnen, weil keine andere rom. Sprache die Fortsetzung von computare foras verwendet. Über solche innere Lehnwörter hat Ascoli a.a. O. gehandelt, der von « materia romana e spirito tedesco » sprach.

Die neueren deutschen Lehnwörter des It. sind wie die des Frz. in Wörter der Schriftsprache und in Wörter der dem deutschen Sprachgebiete benachbarten Mundarten zu scheiden. In die it. Schriftsprache kamen deutsche Wörter im 16. Jahrhunderte durch die Landsknechte, so lanzichenecco, brindisi, später durch deutsche Technik und Naturwissenschaft, so cobalto, niccolo, quarzo, zinco, wobei aber immer die Möglichkeit zunächst frz. Herkunft zu berücksichtigen ist, im ganzen allem Anschein nach weniger als ins Frz. Die oberit. Mandarten empfingen in neuerer Zeit viele deutsche Wörter das täglichen Lebens an den Stellen, wo sie nicht an rät., sondern unmittelbar an deutsche Mundarten angrenzten, aus diesen, im 18. und

der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts aus dem Deutsch der österreichischen Soldaten und Verwaltungsorgane, die dort Dienst taten. Nachdem Bruckner, 29 ff. und Bertoni, 67 die neueren deutschen Lehnwörter der it. Schriftsprache und der oberit. Mundarten kurz behandelt, Bertoni in der Anmerkung auch wissenschaftliche Literatur über die oberit. Germanismen angegeben hatte, verzeichnete Salvioni in der schon früher genannten Abhandlung « Dell'elemento germanico nella lingua italiana » in den Rendiconti del Real istituto lombardo di scienze e lettere, serie II, 49, 1011 ff. viele deutsche Lehnwörter oberit. Mundarten, wozu W. von Wartburg, LgrP, 40 (1919), 173 Nachträge lieferte.

Endlich haben die ruman. Mundarten Siebenbürgens und des Banats, aber auch die rum. Schriftsprache manche deutsche Wörter aus der Sprache der schon im 12. und 13. Jahrhundert ins Land gerufenen Deutschen Siebenbürgens und der erst im 18. Jahrhunderte angesiedelten Schwaben des Banats entlehnt. Über diese Wörter hat J.Borcia, Deutsche Sprachelemente im Rumänischen, Jahresbericht des Instituts für rumänische Sprache zu Leipzig, 10, 138 fl., gehandelt. Bei der Sammlung der neueren deutschen Lehnwörter des Ruman. ist zu beachten, dass manche Wörter schon im 12. und 13. Jahrhunderte übernommen, manche zunächst aus dem Madjarischen, das reich an deutschen Lehnwörtern ist, entlehnt sein können. Die Erwähnung der deutschen Lehnwörter des Ruman. gibt Anlass, den Blick in die Vergangenheit zu richten und zu fragen, ob das Rumän, etwa altgerm. Lehnwörter besitze; haben doch seit der Mitte des 3. Jahrhunderts nach Chr. Gepiden im westlichen, Goten im östlichen Teil des heutigen ruman. Sprachgebietes gelebt, die Gepiden zuerst als herrschendes und dann als den Avaren unterworfenes Volk durch mehrere Jahrhunderte, bis sie unter den nachgekommenen Völkern aufgegangen waren, die West- und Ostgoten allerdings nur anderthalb, bez. zwei Jahrhunderte bis zu ihrem Abzuge in den Westen. So sind denn tatsächlich altgerm. Wörter im Ruman, dreimal angenommen worden. Zuerst suchte R. Loewe, Zs. für vergleichende Sprachforschung, 39, 297 fl. got. Wörter im Rumän. nachzuweisen; aber Meyer-Lübke, ebendort 39, 593ff. hat gezeigt, dass die betreffenden Wörter entweder nicht germ. oder sehr spät aus dem Deutschen oder zunächst aus dem Madjarischen, das sie vom Deutschen empfangen hatte, bezogen seien. Weiters leitete Diculescu, ZrP, 41, 420 ff. sechzehn ruman. Wörter aus dem

Gepidischen her. Dazu bemerkte Zauner, LgrP, 45 (1924), 338, dass Diculescus Aufstellungen « bei unserer Unkenntnis des Gepidischen, bei Diculescus Verachtung der Lautentwicklung und bei der Bedeutung der angeblich entlehnten Wörter jeder Überzeugungskraft entbehren ». Von diesen Einwänden sind der erste und der dritte nicht entscheidend; der zweite ist sehr berechtigt. Das Gepid. kennen wir allerdings nicht direkt, da ausser ein paar Namen von Gepiden, die Schönfeld, 288 zusammenstellt, nichts überliefert ist. Aber Jordanes hat im Werke De origine actibusque Getarum, 17, 94/5 die Goten parentes der Gepiden genannt und von den Gepiden gesagt : sine duhio ex Gothorum prosapie et hi trahunt originem ; derselbe hat 25, 133 die Ostgoten und Gepiden als parentes der Westgoten bezeichnet und die drei Stämme als omnem linguae huius nationem zusammengefasst (Bremer, Pauls Grundriss, III2 825 f.). Darnach war die Sprache der Gepiden der wohlbekannten Sprache der Goten sehr ähnlich und man kann gepid. Formen nach got. ansetzen. Auch salfränk. Formen setzt man meist nur nach Wörtern des Ahd., Ags. an und lehnt die Herleitung frz. Wörter von salfränk, nicht wegen Unkenntnis des Salfränk, ab. Auch die Bedeutungssphäre der nach Diculescu entlehnten Wörter entscheidet nichts; wir kennen die kulturhistorischen Verhältnisse, die den Übergang einzelner Wörter aus dem Gepid. ins Rom. veranlassen konnten, nicht und können daher nicht sagen, welche Begriffsgruppen von der Entlehnung ausgeschlossen waren. Wohl aber kann man Diculescu vorwerfen, dass er zu wenig erwogen habe, was lautlich möglich ist und was nicht. Die Herleitung des rumän. rofii « Milchschorf auf dem Kopfe und im Gesicht der Säuglinge » von einem gepid. *hrufei ist unmöglich, weil u im Rumän. geblieben ist; die daneben gemachte Annahme eines gepid. *hrofei hat keine Stütze im Germ., das nur *hrufon und das Adjektiv *hreufa hatte (Falk-Torp unter roe II und ry). Die Erklärung des rumän. tureci « wollene Gamaschen, Stiefelschäfte » aus einem gepid. *beubreki, Pl. von *beubrok, ist kaum möglich, weil die Annahme eines Umlauts von o zu ē im Gepid. sehr unwahrscheinlich ist; der Name des Gepidenfürsten Reptila, auf den sich Diculescu beruft, hängt allerdings wahrscheinlich mit dem Namen des Hasdingers Raptus zusammen, erklärt sich aber nach Schönfeld, 188 durch Ablaut, nicht durch Umlaut. Dieser ist für das Gepid. unwahrscheinlich, weil das nahe verwandte Got. ihn nicht kannte; noch das Krimgot. hatte nach lachen « ridere »,

ada « ovum » aus bibelgot. hlahjan, *addi keinen Umlaut. Die für die Herleitung des ruman. strugure « Traube » von gepid. *prubilo angenommene Wiedergabe des gepid. p durch rumän. st wird durch Strapstila bei Fredegar und Paulus Diaconus für Trapstila bei Jordanes nicht erwiesen; das dann weiter verschleppte Strapstila kann ja für Trapstila durch Vorwegnahme des inlautenden st verschrieben sein. Überdies nimmt Diculescu selbst für tureci die Wiedergabe des gepid. p durch t an und bezeichnet sie S. 426 als « normal ». Manche Herleitungen Diculescus sind also lautlich unmöglich. Andere sind begrifflich unwahrscheinlich, so besonders die Herleitung des ruman. sburda « vor Freude umherspringen, umhertanzen» von einem gepid. *behurdan (richtiger *bihurdan) « mit einer Hürde umgeben ». Diculescu nimmt einen Übergang von « Gehegtes, Eingefriedetes » zu « Gemächliches » an und vergleicht nhd. behagen « placere, convenire » neben Hag « Zaun », lat. contentus « zufrieden » neben continere « einfrieden ». Beide Parallelen sind falsch. Das ursprünglich ndd. behagen. alts. bihagon « passen, gefallen » hängt mit ahd. bag « Gebüsch, Einfriedung » nicht zusammen und lat. contentus ist nicht Partizip von continere « umschliessen », sondern von contineri re « sich auf etwas beschränken », da es zunächst « sich auf etwas beschränkend, sich mit etwas begnügend, mit etwas zusrieden » bedeutete. Die auf*bihurdan zurückgeführten Verba afrz. behorder, aprov. baordir « turnieren, spielen », im Prov. auch « tanzen », haben die zweite Bedeutung aus der ersten infolge der Turniere entwickelt, die eben ein Spiel waren; im alten Dacien gab es aber keine ritterlichen Turniere. Mhd. behurden « mit einer Hürde umgeben », auf Grund dessen Diculescu sein gepid. *behurdan angesetzt hat, was an sich sehr bedenklich ist, war von hurt, Pl. hürde abgeleitet; das entsprechende got. haurds ist nur in der Bedeutung «Tür » bezeugt, wonach auch das gepid. Wort wahrscheinlich « Tür » bedeutete. Rumän. îmburdà « eine Mauer niederreissen » leitet Diculescu von einem gepid. *andbehurdan her, das das Gegenteil von *behurdan bezeichnet hätte; wenn das Gepid. schon *hurd und *behurdan besessen hätte, so hätte es « eine Hürde wegnehmen » mit *andhurdan, nicht mit *andbihurdan ausgedrückt, wie das von Diculescu verglichene got. andhamon « entkleiden » zeigt. Die Herleitung des rumän. iasmit « Gespenst, Ungeheuer » von einem gepid. *e hma « Atem » ist begrifflich nichts weniger als zwingend. Die Annahme einer gepid.

Entsprechung des bremerischen smete « Streich, Schlag », hollsteinischen smeete « Streich », also eines neundd. Wortes, ist sehr kühn. Endlich hat Diculescu Erklärungen der von ihm aus dem Gepid. hergeleiteten Wörter aus anderen Quellen nicht immer widerlegt, was er hätte tun müssen, um für seine Erklärung Platz zu machen. Skok, ZrP, 43, 187 ff. hat gezeigt, dass fast alle von Diculescu aus dem Gepid. erklärten Wörter von slav. oder madjar. Wörtern hergeleitet werden können und meist auch vor Diculescu bereits hergeleitet worden sind. Diculescu hat diese Herleitungen nicht berücksichtigt oder mit einer sie nicht widerlegenden blossen Verneinung abgetan. Zusammenfassend kann man sagen, dass die Herleitungen Diculescus unnötig, ausserdem meistens lautlich oder begrifflich unmöglich sind. Im Eingange seines Aufsatzes weist Skok richtig auf lat. brūtis hin, das in drei Inschriften aus dem 3., bez. aus dem Anfang des 4. Jahrhunderts vorkommt, von denen zwei aus dem heutigen Serbien und Bulgarien stammen (Domaszewski, Neue Heidelberger Jahrbücher, 3, 193), und das später auf der Balkanhalbinsel in vegliot. bertain weiter lebte. Aus der Zeit und der Gegend bezeugt, wo Claudius die Goten schlug (Domaszewski), stammt brût is gewiss von got. brūþs « Schwiegertochter », Stamm brūþi. Im Rumän. ist es aber nicht erhalten. Lat. brūtis got. Herkunft ist das einzige sichere altgerm. Wort des Balkanlateins. Endlich hat Giuglea im Aufsatze « Cuvinte și lucruri », Dacoromania, 2, 327 fl. einige rumän. Wörter aus dem Langobard. hergeleitet, wogegen wieder Zauner, LgrP, 45, 338f. sich wandte. Langobard. Herkunft rumän. Wörter ist von vornherein weniger wahrscheinlich als gepid., weil die Langobarden nur vorübergehenden Aufenthalt in Ungarn genommen haben, von etwa 500 bis 568. Giugleas Herleitungen sind dann auch begrifflich unwahrscheinlich. Rumän. strunga « Verschlag, in den die Schase zum Melken getrieben werden », das Giuglea aus langobard. (= ahd.) stanga « Stange » + lat. ruga « Gasse » herleitet, bezeichnete, wie Zauner feststellt, wahrscheinlich zunächst ein Türchen im Stall, durch das die Schase getrieben werden, und kommt nach Zauner von lat. stringere « einschnüren » bei einer Grundbedeutung « Enge ». Zauner hätte auf vegliot. strunga « Zollschranke », das Meyer-Lübke, REW, 8227 über triest. stranga aus it. stanga + nhd. Schranke herleitet, und auf it. stringa « Band zum Schnüren » hinweisen können. Offenbar bezeichnete *stringa « Einschnürung », das auf der Apenninen- und Balkanhalbinsel

.....

bestand, auf letzterer einen Engpass und wurde nach ruga « Gasse » zu *strunga « Engpass », das in Ortsnamen Rumäniens vorkommt (Giuglea, 340) und in der Sprache der Hirten das Türchen, durch das man die Schafe trieb, benannte, ganz wie lat. ruga « Gasse » in mazedorum. arugā « Stalltür ». Herkunft des rumān. băgà « hineinstecken, einschlagen » von einem *baugare, Ableitung von langobard. *bauga « Ring » mit einer Grundbedeutung « Ringe oder Fesseln anlegen » ist begrifflich höchst unwahrscheinlich, die von baga « Schlauch » (Meyer-Lübke, REW, 880) freilich nicht minder; es liegt griech. ἐπάγην, Aorist von πήγνυρι « ich stecke hinein, ich schlage ein » zugrunde, wobei ich nach M.L. Wagner, RFE, 10, 233, Anm. 1 rumän. pedepsi « züchtigen, strafen » aus mgriech. ἐπαίζευτα gesprochenen epédepsa und lat. campsare vergleiche. Rumän. sgribuli, sgriburi « vor Kälte zittern, mit den Zähnen klappern » leitet Giuglea von der langobard. Entsprechung des mhd. griuwel « Schrecken, Grauen » her, nachdem Puşcariu, ZrP, 37, 114 es mit den von Meyer-Lübke, REW, 3898 angeführten und von ahd. grûwisôn « Grausen empfinden » hergeleiteten nordit. Wörtern für den Schauder verbunden und onomatopoetischen Ursprung vermutet hatte. Dieser ist auch mir wahrscheinlich, weil frz. brrou, nhd. bri die Interjektion des Kälteschauers ist; es handelt sich um gebrochene Reduplikation, d.h. Dissimilation von *sbriburi. Für rumän. amari « verbittern, betrüben » wird die Annahme einer Kreuzung des lat. *amarīre mit germ. *marrjan, die sogar Zauner zulässt, nicht zutreffen; der Wandel des i zu i, um dessentwillen Zauner die Kreuzung annehmen möchte, kommt nach r auch in anderen lat. Wörtern vor (Tiktin, 31). Nach Weglassung einiger lautlich und begrifflich unmöglicher, schon von Zauner erledigter Herleitungen bleibt die des rumän. nastur «Knopf » von langobard. nastila, durch Giuglea; bei nastur hält auch Zauner die germ. Herkunft für « ziemlich sicher », nachdem er die Herleitung von lat. *nassula « kleine Reuse » durch Puscariu, Nr. 1156 und Meyer-Lübke, ZrP, 32, 462 und REW, 5839 als lautlich und begrifflich unwahrscheinlich mit Recht abgelehnt hat. Die von Pușcariu als Möglichkeit erwogene, von Densusianu, Histoire de la langue roumaine, I, 236 und Schuchardt, ZrP, 33, 79 ff. mit Sicherheit angenommene Herkunft von it. nastro « Band », richtiger die von romagnol. naster « Bandschleife » (cappio) germ. Ursprungs ist das Wahrscheinlichste. Eine Bandschleife, ein Knoten ähnelt einem Knopse und

Kausleute konnten naster von Ravenna nach der Balkanhalbinsel verschleppen, zunächst ins Istrorumän., das das Wort weiter gab. Zusammenfassend kann man sagen, dass sichere altgerm. Wörter im Rumän. bisher nicht nachgewiesen sind. Sicher besitzt das Rumän. nur neugerm., mhd. und vor allem nhd. Wörter.

An die nhd. Wörter des Rumän., des Nordit., des Rät. und des Frz. schliessen sich als zu derselben Schicht gehörig noch die neundl. und die neuengl. des Frz. an. Die ndl. Wörter des Frz. zerfallen wie die nhd. in die der Schriftsprache und die der nördlichen, an das Ndl. angrenzenden Mundarten. Die in den Wörterbüchern der frz. Schriftsprache vorkommenden Wörter ndl. Ursprungs sind von Pfeisfer, 60 und 82 in begrifflichen Gruppen und in alphabetischer Ordnung vorgeführt, die der nördlichen Mundarten besonders von Behrens in zahlreichen Artikeln, die er dann im Bande Beiträge zur frz. Wortgeschichte und Grammatik gesammelt hat, besprochen worden. Während die ndl. Wörter der frz. Mundarten den verschiedensten Gebieten des täglichen Lebens angehören, bezieht sich die Mehrzahl der schriftsprachlichen Wörter gleichen Ursprungs auf die Schifffahrt und den Fischfang. Sie sind durch den Aufschwung des ndl. Seewesens und Handels im 16. und 17. Jahrhunderte in die benachbarte Sprache eingeführt worden. Solche nautische Ausdrücke germ. Ursprungs im Frz. und von da aus auch in anderen rom. Sprachen sind von Baist im Aufsatze « Gerin. Seemannsworte in der frz. Sprache », Zeitschrift für deutsche Wortforschung, 4, 257 ff., auch separat, Strassburg, 1903, besprochen worden. Die neuengl. Wörter endlich, die im 18. und noch mehr im 19. und 20. Jahrhunderte aus den bekannten Gründen ins Frz. von Nordfrankreich und besonders von Paris eingedrungen sind, wurden von Pfeiffer, 61 und 87 in begrifflichen Gruppen und in alphabetischer Ordnung vorgeführt (s. auch E. Bonnassé, Dictionnaire des anglicismes); Pfeiffer, 34 ff. hat auch die oft schwierige Wiedergabe der engl. Laute durch frz. besprochen. Wie Pfeisfers begriffliche Übersicht zeigt, beziehen sich die engl. Lehnwörter des Frz. aut die verschiedensten Gebiete der menschlichen Tätigkeit. Noch immer werden neue engl. Wörter in die Umgangssprache der höheren Schichte, der Hauptstadt und die Sprache der Pariser Presse aufgenommen; darüber haben Tardel « Das engl. Fremdwort in der modernen frz. Sprache » in der Festschrift der 45. Versammlung deutscher Philologen und Schulmannen, Bremen, 1899 und zuletzt Revue de linguistique romane.

Mathias Scherer, Engl. Sprachgut in der frz. Tagespresse der Gegenwart, Giessen, 1923 (Giessener Beiträge zur rom. Philologie, XI) gehandelt. Das Engl. ist die einzige germ. Sprache, von der die rom. Sprachen in der Gegenwart bereitwillig Wörter übernehmen, obwohl sich auch dem Eindringen engl. Wörter eine begreifliche Opposition entgegenstellt.

* *

Bisher ist nur von den direkt aus germ. Sprachen entlehnten Wörtern die Rede gewesen. Es muss aber doch darauf hingewiesen werden, dass viele frz. Wörter germ. Ursprungs ins It., Span., Port. übergegangen sind. Darauf hat Meyer-Lübke, Einführung, 46 hingewiesen und Bruckner, 23 sowie Bertoni, 65 f. haben die it. Wörter besprochen, die von frz. Wörtern frank. oder spätgerm. herstammen. Man sehe noch mein Buch, 201 f. ein.

Im Vorhergehenden habe ich die bisherige Forschung über die germ. sprachlichen Einflüsse auf die rom. Sprachen vorgeführt. Wenden wir zum Schluss den Blick von der Vergangenheit auf die Zukunft. Was ist noch zu tun? Darauf antworte ich: Die rom. Namen germ. Ursprungs, Personen- und Ortsnamen, müssen vor allem erforscht werden.

DAS SUFFIX -ATTUS, -ITTUS, -OTTUS

Das Suffix -attus, -ittus stammt wahrscheinlich aus dem Germ. Diese bereits von Diez, Gram., II, 371; Meyer-Lübke, Einf. 1, 166, 2 185, 3, 204 für -ittus, von Haberl, ZrP, 34, 33 f. auch für -attus angenommene Herkunft soll aussührlicher dargelegt werden. Zunächst ist die Verbreitung im Rom. zu behandeln. Das Suffix -attus trat an Tiernamen und bildete Bezeichnungen junger, kleiner Tiere. Das Alt- und Mittelfrz. hatte aiglat, cervat, corbat, louvat; das Nfrz. hat noch corbeillat, cornillat, während das seit dem 14. Jahrhundert bezeugte verrat nach kat. verrac, sp. verraco, port. varrasco « Eber » (dieses für *varraco) für *verrac eintrat (Meyer-Lübke, Rom. Gram., II, 548) u. zw. von Nom. verras aus, der aus *veracs entstanden war; zu verras bildete man allerdings den Obliquus verrat nach cervas-cervat, als cervaz zu cervas geworden war.